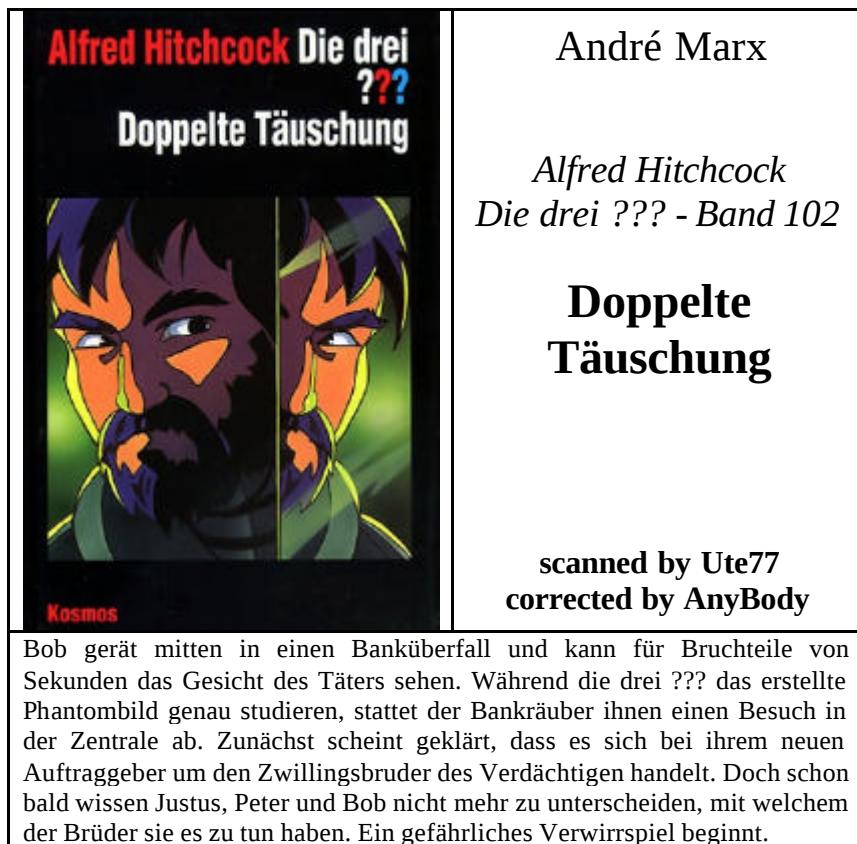




ISBN 3-440-08904-5
2001, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co
Umschlagillustration von Silvia Christoph
Umschlaggestaltung von Aiga Rasch

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Inhalt

Besuch von Michael Jackson	3
Der Eindringling.....	10
Die ungleichen Brüder	17
Das Hitchcock-Virus	24
Einbruch bei Dieben.....	32
Die Reize des Mysteriums.....	40
Der gestohlene Spiegel.....	47
Videorätsel	55
Schwindelnde Höhe	62
Das Geisterhaus	70
Die Sache mit der Zeit.....	77
Der doppelte King	85
Verwirrspiel.....	92
Der letzte Schlüssel.....	99
Bombendrohung.....	106
Aller guten Dinge	115

Für Harald, der zur richtigen Zeit die richtige Idee hatte.

Besuch von Michael Jackson

Bob Andrews sah auf die Uhr. Viertel nach fünf. Verflucht! In einer halben Stunde begann das Spiel. Wenn er rechtzeitig auf dem Schrottplatz sein wollte, musste er sich beeilen. Er hängte die schweren Taschen mit den Einkäufen für seine Mutter an den Fahrradlenker, schwang sich auf den Sattel und trat in die Pedale. Mit vollem Tempo raste er durch die Innenstadt von Rocky Beach, dem malerischen Küstenstädtchen in der Nähe von Hollywood. Es war ein herrlicher Sommertag, warm und windig. Die salzige Brise vom nahen Pazifik zerzauste sein Haar, als er durch die hügeligen Straßen fuhr. Die Einkaufstaschen schlenkerten hin und her, als er sich in die letzte Kurve legte und vor dem Bankgebäude abbremste.

Jetzt aber schnell! Die Überweisung für seine Mutter abgeben, die Einkäufe zu Hause abladen und dann nichts wie los zu Justus!

Das Fahrrad wackelte bedenklich, als Bob den Ständer herunterklappte. Die schweren Taschen zerrten am Lenker. Sollte er sie abnehmen? Für dreißig Sekunden in der Bankfiliale? Nein. Das Rad würde schon nicht umkippen. Hoffentlich. Er sprach im Geist eine Beschwörungsformel, dann eilte er zur Tür.

Etwas war seltsam, als Bob die Bank betrat. Alle Köpfe wandten sich ihm zu. Doch die Angestellten lächelten nicht. Sie starrten ihn unbewegt an. *Meine Hose steht offen!*, schoss es Bob durch den Kopf. Doch weder Hohn noch Abscheu sprach aus den Gesichtern - sondern pures Entsetzen. Die beiden Frauen hinter dem Tresen, der Mann am Kassenschalter, sie alle waren leichenblass. Die einzige Ausnahme machte Michael Jackson. Das berühmte Popidol war hier - in einer Bankfiliale in

Rocky Beach.

Jackson stand an der Kasse und grinste Bob an. Ein saublödes Grinsen. Dann hob er seine Waffe. »Los! Rüber da!«, drang seine Stimme dumpf durch die Plastikmaske. Ehe Bob begriff, wie ihm geschah, war der Mann schon mit vier, fünf großen Schritten bei ihm und schubste ihn von der Tür weg in eine Ecke. »Du rührst dich nicht von der Stelle, verstanden, Bursche?« Bob nickte.

Ein Banküberfall. Dies war ein Banküberfall und er war mitten hineingeplatzt.

»Los, alles rein in die Tüte!«, herrschte der Bankräuber den Angestellten an der Kasse an. »Wird's bald!« Stumm beobachtete Bob, wie der Mann mit zitternden Händen einen Plastikbeutel mit dicken Geldbündeln füllte. Währenddessen drehte sich der Maskierte immer wieder um und zielte abwechselnd auf Bob und die beiden Frauen. Niemand sagte ein Wort. Schließlich war alles Geld in der Tüte verstaut. Der Räuber riss sie an sich und ging rückwärts zum Ausgang.

Bob überlegte fieberhaft, wie er den Mann aufhalten konnte. Die Polizei war bestimmt schon durch einen versteckten Alarm verständigt worden und auf dem Weg hierher. Doch sie würde zu spät kommen. Wahrscheinlich stand draußen ein Fluchtwagen. In ein paar Sekunden würde der Dieb über alle Berge sein. Gerade als Bob darüber nachdachte, dem Mann den Weg zu versperren, wandte dieser sich ihm zu und startete ihn aus den kleinen schwarzen Löchern in seinem unbewegt grinsenden Plastikgesicht an. Augenblicklich verließ Bob der Mut und er blieb, wo er war.

Der Mann tastete nach der Tür, öffnete sie und trat hinaus auf die Straße. Bob konnte ihn von seiner Position aus durch die Glastür beobachten. Der Bankräuber ließ seine Waffe im Gürtel verschwinden, drehte sich um - und stieß gegen Bobs Rad. Der Lenker verhakte sich in der Tüte mit dem Geld und riss sie ihm aus der Hand. Erschrocken machte der Maskierte einen Schritt

zur Seite, trat auf das Hinterrad, geriet ins Straucheln und stürzte.

In dem Moment rutschte die Plastikmaske herunter und Bob sah sein Gesicht.

»Jetzt! Jetzt! Jetzt hast du's! Bleib so! Bleib so!!! Ahhh, nein, jetzt ist es wieder weg! Justus, du machst mich noch wahnsinnig!« Peter Shaw trat wütend gegen eine Coladose. Sie flog in hohem Bogen über den Schrottplatz und landete hinter einem Berg alter Möbel. Dann wandte er sich wieder dem Schneegeköber auf dem Bildschirm zu. Das war also das Ergebnis von Justus' brillantem Plan, sich das Footballspiel der *Dragons* gegen die *Flames* auf einer Leinwand anzusehen. Justus hatte sie eigens zu diesem Zweck in ihrer Freiluftwerkstatt auf dem Schrottplatz aufgehängt. Seine neueste Entdeckung war nämlich ein Videobeamer, mit dem man ein normales Fernsehbild um ein Vielfaches vergrößert auf die Leinwand projizieren konnte. Justus hatte seinem Onkel, der den Gebrauchtwarenhandel auf dem Schrottplatz betrieb, ein altes, kaputtes Gerät abgeluchst und in mühevoller Kleinarbeit repariert. Das hatte er jedenfalls geglaubt. Bis der Beamer bei seiner Premiere mit einem Blitz und einem lauten *Fump* seinen letzten Atemzug tat. Und nun fummelte Justus an der Antenne eines uralten Fernsehers herum, verzweifelt auf der Suche nach dem richtigen Sender und einem vernünftigen Bild. Peter blickte immer wieder auf die Uhr. Großartig. Die erste Spielzeit war gleich vorbei.

»Wo Bob nur bleibt?«, murmelte Justus.

»Vielleicht war er schlau genug, sich das Spiel zu Hause anzusehen.«

»Er hatte versprochen zu kommen.«

»Jetzt lenk nicht vom Thema ab, Just! Sorg dafür, dass wir ein Bild kriegen, und zwar schnell!«

»Durch hetzerische Befehle wirst du keine Optimierung der

Empfangsqualität erreichen.«

Peter verdrehte die Augen. Immer wenn es kompliziert wurde, passte Justus seine Sprache der Situation an und redete so gestelzt, dass Peter meistens nur die Hälfte verstand. »Optimierung der Empfangsqualität? Dazu müsste es erst mal einen Empfang geben! Halt! Stopp! Da ist es wieder! Ah, nein, schon wieder weg!«

»Ich glaube, die Grundproblematik liegt weniger im Empfang der Fernsehwellen als vielmehr im technischen Zustand des Gerätes selbst begründet«, überlegte Justus laut. »Mir scheint, als habe der Fernseher noch nicht seine optimale Betriebstemperatur erreicht.«

»Was willst du damit sagen?«

»Dass er erst warmlaufen muss, bevor er ein vernünftiges Bild wiedergibt.«

»Das ist nicht dein Ernst.«

»Ich fürchte doch.«

»Und wie lange dauert das?«

»Tja, es könnte sich durchaus noch um mehrere Minuten handeln.«

Mangels weiterer Coladosen trat Peter diesmal gegen die alte Druckerpresse, die in einer Ecke vor sich hinstaubte. »Wäre ich bloß wie Bob zu Hause geblieben und hätte mir das Spiel dort angesehen! Hast du wenigstens irgendwo ein Radio? Eines, das funktioniert, meine ich. Vielleicht wird das Spiel ja übertragen.«

»Das Radio befindet sich zur Zeit in Reparatur«, antwortete Justus kleinlaut.

»Gibt es hier auch irgendwas, das funktioniert?«

»Diese Möglichkeit verringert sich, je häufiger du unsere technische Ausrüstung mit Tritten und Schlägen malträtiertest.«

»Ich malträtiere, so lange ich Lust habe«, sagte Peter und schlug mit der flachen Hand auf den Fernseher. Das Schneegeästöber flackerte kurz - und wich dem gestochen scharfen Bild eines umherspazierenden Schokoriegels. »Ha! Ha!

Wir haben ein Bild! Wir haben ein Bild! Stell den Sender ein, Just! Nun mach schon!«

»Keine Panik. Die erste Spielzeit ist eh vorbei, jetzt ist Werbepause.«

Peter drängte sich an Justus vorbei und zappte durch die Kanäle.

»... liebe dich, Brenda. Du musst mir...« Eine Seifenoper, »...der erste russische Kosmonaut...« Eine Quizshow. »... wurde in Rocky Beach eine Bank über...« Nachrichten.

»He!«, rief Justus. »Schalt mal zurück! Da war was über Rocky Beach!«

»Sharon Lockwood über den Banküberfall von Rocky Beach.« Das Bild wechselte. Eine Reporterin vor einem kleinen Gebäude. Im Hintergrund stand ein Polizeiwagen, mehrere Beamte liefen geschäftig umher. »Vor genau vierzig Minuten wurde diese kleine Filiale der Elfbank in der Innenstadt von Rocky Beach an der kalifornischen Küste überfallen. Der Täter, ein männlicher Weißer, trug eine Plastikmaske mit dem Gesicht des Popstars Michael Jackson. Er stürmte die Bank, als sich gerade kein Kunde im Gebäude befand, bedrohte die Angestellten mit einer Pistole und erbeutete knapp zweihunderttausend Dollar. Doch dann geschah etwas Unglaubliches. Dieser junge Mann betrat den Ort des Geschehens und konnte einen Blick auf das Gesicht des Täters werfen.« Die Kamera fuhr ein Stück zurück und erfasste nun auch die Person, die neben Sharon Lockwood stand. Peter und Justus trauten ihren Augen nicht. »Aber das ist ja...«

»Bob!«

Bob blickte unsicher in die Kamera, versuchte ein Lächeln, dann entschied er sich dafür, Sharon anzusehen.

»Bob Andrews, du bist sozusagen mitten in diesen Überfall hineingeplatzt. Was genau ist passiert?«

»Na ja, eigentlich nicht viel. Ich bin rein und da stand der Mann auch schon an der Kasse und ließ sich das Geld geben.

Als er mich bemerkte, zielte er auf mich.«

»Wie kam es dazu, dass du sein Gesicht gesehen hast?«

»Der Täter ist vor der Tür über mein Fahrrad gestolpert. Dabei rutschte ihm die Maske vom Gesicht.«

»Und wie hat er ausgesehen?«

»Na ja... ganz gewöhnlich eigentlich. Er war vielleicht Mitte vierzig hatte dichte schwarze Locken und einen schwarzen Bart. Aber ich habe ihn nur einen kurzen Moment gesehen, er zog sich sofort wieder die Maske über, stand auf und lief schnell weg.«

»Stimmt es, dass du ein Detektiv bist, Bob?«

Bob stutzte. »Äh... ja, das ist richtig.«

»Ja, liebe Zuschauer, dies ist tatsächlich einer der drei Detektive, die in Rocky Beach schon so etwas wie eine lokale Berühmtheit sind. Und, Bob, wie würdest du in diesem Fall ermitteln?«

»Nun ja, darüber habe ich mir ehrlich gesagt noch keine Gedanken gemacht.«

Sharon Lockwood lächelte. Es war dieses überhebliche Erwachsenenlächeln, das Justus und Peter so sehr hassten.

»Sie nimmt ihn nicht ernst«, raunte Peter.

»Die Polizei wird nach deiner Beschreibung ein Phantombild für die Fahndung anfertigen. Wie groß die Chancen sind, dass der Bankräuber gefasst wird, dazu befrage ich nun Inspektor Cutter von der Polizei Rocky Beach. Guten Tag, Inspektor.«

»Mein Name ist Cotta.«

»Verzeihung.«

»Ich fass es ja nicht!«, rief Peter und rückte noch ein Stück näher an den Bildschirm heran. »Jetzt auch noch Cotta!«

»He! Ich kann nichts mehr sehen!«, beschwerte sich Justus.

»Herr Inspektor, haben Sie schon erste Fahndungserfolge zu vermelden?«

»Wir haben das Fluchtauto des Bankräubers gefunden. Es handelt sich um ein gestohlenen Fahrzeug. Vom Täter selbst

fehlt bisher jede Spur, aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir ihn haben.«

»Dank der hervorragenden Täterbeschreibung unseres jungen Zeugen, nehme ich an.«

»In der Tat«, knurrte Cotta und warf Bob einen finsternen Blick zu.

»Was sagen Sie dazu, dass der Zeuge sozusagen ein junger Kollege von Ihnen ist, Mr Cutter?«

»Cotta. Gar nichts.«

»Sie scheinen nicht erfreut über Bobs Beobachtung.«

Bob kam dem Inspektor zuvor. »Ich nehme an, Inspektor Cotta glaubt, ich sei nicht zufällig in die Sache hineingeraten. Wir hatten nämlich schon öfter miteinander zu tun.«

»Tatsächlich? Ich hoffe, nicht in negativem Sinne.«

»Wie man's nimmt«, sagte Cotta.

»Während früherer Fälle, bei denen wir Inspektor Cottas Hilfe brauchten.«

»Das ist ja großartig!«, rief Sharon strahlend in die Kamera. »Das sind Geschichten, die das Leben schrieb. Werden der junge Detektiv und der Polizeiinspektor nun zusammenarbeiten?«

Diesmal war Inspektor Cotta schneller: »Unter gar keinen Umständen!«

»Die Polizei und ein Detektiv auf der Jagd nach dem Bankräuber von Rocky Beach. Damit zurück ins Studio.«

»Danke, Sharon. Und nun zur Wirtschaft. An der Börse -«
Justus schaltete den Fernseher aus. »Wow!«

»Das gibt's nicht! Wir sitzen hier und fummeln an der blöden Kiste herum und gerade mal eine halbe Meile entfernt wird eine Bank überfallen. Und Bob mittendrin.«

»Los!«, rief Justus. »Wir müssen zu Bob!«

»Und das Fußballspiel?«

»Vergiss das alberne Spiel! Hast du es noch nicht gemerkt? Wir sind gerade mitten in einen neuen Fall gestolpert!«

Der Eindringling

Das Kamerateam packte gerade zusammen, als Justus und Peter die Bank erreichten. Einige Schaulustige hatten sich eingefunden, doch jetzt, da auch das Fernsehen abrückte, zerstreute sich die Menge langsam. Die beiden Detektive entdeckten Bob in der Nähe des Polizeiwagens, wo er mit Cotta sprach, und gingen auf ihn zu. Als der Inspektor die beiden bemerkte, verfinsterte sich seine Miene. »Justus Jonas und Peter Shaw, wer hätte das gedacht.«

»Guten Tag, Herr Inspektor.«

»Just! Peter! Wie kommt ihr denn hierher? Ihr könnt euch nicht vorstellen, was ich erlebt habe!«

»Schluss mit der albernem Vorstellung!«, herrschte Cotta die drei an. »Ich wusste von Anfang an, dass du nicht zufällig in diesen Banküberfall geraten bist, Bob. Dass deine beiden... *Detektivkollegen* hier ganz plötzlich auftauchen, überzeugt mich nicht gerade vom Gegenteil. Also, raus mit der Sprache: Was wisst ihr über die Sache?«

»Absolut gar nichts!«, beteuerte Bob. »Es war wirklich reiner Zufall!«

»Ihre Vermutung, wir hätten von dem Überfall gewusst, deute ich als höchste Wertschätzung unseres kriminologischen Spürsinns, was uns natürlich ehrt, aber Bob hat Recht: Es war ein Zufall. Wir haben gerade im Fernsehen von der Sache erfahren und sind sofort hergekommen.«

Cotta runzelte die Stirn. »Und du erwartest, dass ich das glaube? Wenn ich eines während meiner Zeit bei der Polizei von Rocky Beach gelernt habe, dann das: Die drei ??? tauchen niemals nur zufällig an einem Tatort auf.«

»Es ist die Wahrheit«, beteuerte Justus.

»Na schön. Ich -«

»Inspektor Cotta!« Ein Polizeibeamter winkte Cotta zu sich.

»Einen Augenblick.« Der Inspektor verschwand und ließ die drei zurück.

»He, Bob!«, sagte Peter grinsend. »Du warst im Fernsehen!«

»Ich weiß.«

»Nun erzähl doch mal!«, forderte Justus den dritten Detektiv auf. »Was genau ist passiert?«

Bob berichtete in allen Einzelheiten von seiner Begegnung in der Bank. Viel zu erzählen gab es ja nicht. Alles war so schnell gegangen, dass es ihm inzwischen vorkam wie ein böser Traum. Nur das Gesicht des Bankräubers, die tief liegenden Augen, der buschige schwarze Bart, hatte sich tief in sein Gedächtnis gegraben. »Und bevor ich gerafft habe, was überhaupt passiert ist, war auch schon die Polizei da und kurze Zeit später das Fernsehen.«

»Sharon Lockwood!«, stöhnte Peter. »Von der hätte ich mich auch gerne interviewen lassen.«

»Die Einkäufe kann ich jedenfalls gleich noch mal machen. Die Milchflaschen sind hin.«

Justus rieb sich unternehmungslustig die Hände. »Und währenddessen überlegen wir uns, wie wir in diesem Fall vorgehen wollen.«

»Gar nicht!« Inspektor Cotta war unbemerkt hinter den drei Detektiven aufgetaucht und blickte sie ernst an. »Ihr werdet in diesem Fall überhaupt nicht vorgehen, habt ihr mich verstanden? Das ist Sache der Polizei. Die Fahndung läuft bereits und ich bin sicher, wir werden den Bankräuber bald gefasst haben. Für euch drei gibt es absolut nichts zu tun! Habe ich mich klar ausgedrückt?«

»Ja, Inspektor Cotta«, sagte Peter und blickte zu Boden.

»Schön. Ihr beide fahrt jetzt am besten nach Hause. Dich muss ich noch mit aufs Revier bitten, Bob. Ein Phantombildzeichner wird anhand deiner Beschreibung ein Bild des Täters anfertigen. Außerdem muss ich deine

Zeugenaussagen aufnehmen lassen.«

»Okay. Also, Kollegen, bis später!«

»Wir sehen uns in der Zentrale.«

Schweigend beobachteten Justus und Peter, wie Bob und Inspektor Cotta in den Streifenwagen stiegen und davonfuhren.

Den Rest des Tages bezogen Justus und Peter Stellung in der Zentrale und warteten auf Bob. Die Zentrale war ihr Hauptquartier auf dem Schrottplatz von Justus' Onkel Titus Jonas. Von außen war sie nicht mehr als ein alter, halb vergammelter Campinganhänger, der schon seit Jahren vor sich hin staubte. Doch der Schein trug: Im Innern befand sich ein vollständig eingerichtetes Büro mit Telefonanschluss, Computer und einem kleinen Foto- und Kriminallabor im hinteren Teil des Wagens. Die Möbel hatten sich die drei ??? im Laufe der Zeit auf dem Schrottplatz zusammengesucht, was die Zentrale zu einem geschmacklich gewagten, aber ebenso gemütlichen Ort machte.

Die Sonne war bereits untergegangen, als Bob endlich kam. Er wirkte erschöpft. Müde ließ er sich in einen der Sessel fallen und fuhr sich durchs Haar. »Und?«, fragte Peter neugierig. »Wie war's?«

»Anstrengend. Ich musste alles ganz genau zu Protokoll geben. Ich wusste gar nicht, dass es eine halbe Stunde dauern kann, eine einzige Minute zu beschreiben. Totaler Quatsch, schließlich gibt es in der Bank Kameras, die den ganzen Überfall aufgezeichnet haben. Na ja.«

»Und das Phantombild?«

Bobs Gesicht erhellte sich ein wenig. »Eine spannende Angelegenheit. Cotta und ich haben uns vor den Computer gesetzt und das Phantombildprogramm gestartet. Darin sind tausend verschiedene Aufnahmen von Nasen, Mündern, Augen, Augenbrauen, Haaren und so weiter gespeichert. Und ich musste die raussuchen, die am ehesten zum Täter passten. War gar nicht so einfach.«

»Hat es denn funktioniert?«

»Ich dachte schon. Aber dann hat Cotta die Einzelteile zusammengesetzt und plötzlich sah das Bild überhaupt nicht mehr nach dem Bankräuber aus. Es war irgendwie total verzogen.«

»Das menschliche Gesicht ist halt mehr als die Summe seiner Einzelteile«, sagte Justus.

»Richtig. Und deshalb kam dann noch der Phantombildzeichner. Er hat mich gefragt, was genau nicht stimmt, und dann von dem Bild auf dem Monitor und meinen Korrekturen eine Zeichnung angefertigt. Nämlich diese hier.« Bob zog einen Zettel aus der Tasche, faltete ihn auseinander und legte ihn auf den Schreibtisch. Justus und Peter beugten sich neugierig darüber. Es war eine Kopie des Phantombildes. Die Zeichnung war so detailliert, dass sie fast wie ein Foto wirkte. Ein Mann mit schwarzem Haar, schwarzem Vollbart, dünnen Lippen und hohen Wangenknochen blickte sie aus hellen, stechenden Augen an. »Faszinierend«, fand Justus.

»Das Bild wird auch heute Abend in den Nachrichten über alle wichtigen Fernsehsender gehen«, sagte Bob. »Die Polizei vermutet, dass der Täter sich den Bart abrasiert, um nicht so schnell erkannt zu werden. Das muss bei der Suche nach ihm natürlich berücksichtigt werden.«

Justus deckte mit der flachen Hand die Mundpartie ab und versuchte sich das Gesicht ohne Bart vorzustellen. Seine andere Hand wanderte automatisch zu seiner Unterlippe und begann diese zu bearbeiten. Das tat Justus immer, wenn er sich konzentrierte. Dann warf er die entscheidende Frage in den Raum: »Und wie gehen wir nun vor?«

Peter stutzte. »Wie bitte? Was meinst du mit vorgehen?«

»Na, in diesem Fall!«

»Gar nicht!«, war Peters promptte Antwort. »Hast du denn nicht gehört, was Inspektor Cotta gesagt hat? Die Sache ist für uns erledigt!«

»Seit wann hören wir auf das, was Cotta sagt?«

»Seit heute«, entschied Peter. »Ich habe nämlich wenig Lust, mich mit ihm anzulegen. Er ist sowieso schon sauer. Und das war er in letzter Zeit öfter. Wenn wir so weitermachen, haben wir ihn irgendwann zum Feind anstatt zum Freund.«

Bob nickte. »Ich bin Peters Meinung. Außerdem haben wir sowieso keine Chance. Mit den Fahndungsmethoden der Polizei können wir nicht mithalten.«

»Das vielleicht nicht«, gab Justus zu. »Aber wir sind um einiges schlauer.«

»Und was bringt uns das? Wir haben nicht den geringsten Anhaltspunkt. Nur dieses Phantombild. Willst du dich ins Auto setzen und quer durch Kalifornien fahren, in der Hoffnung, den Mann irgendwo auf der Straße zu sehen?«

»Nein.«

»Sondern?«

»Ich weiß es noch nicht!«, sagte Justus leicht verärgert. »Ich muss darüber nachdenken.«

»Dann denk mal schön«, antwortete Bob. »Aber ohne mich. Ich muss nach Hause.«

»Schon? Du bist doch gerade erst gekommen.«

»Ja. Aber ich habe meinen Eltern versprochen, dass ich nicht lange bleibe. Meine Mutter hat die Sache mit dem Banküberfall natürlich mitbekommen. Und jetzt macht sie sich Sorgen. Sie glaubt nämlich genau wie Cotta, dass wir in Ermittlungen stecken und ich deshalb in den Banküberfall hineingeraten bin. Ich habe ihr tausendmal versichert, dass es reiner Zufall war, aber sie ist immer noch skeptisch.«

»Unser Ruf eilt uns voraus.« Peter schüttelte den Kopf. »Man kann nicht mal mehr in Ruhe Zeuge eines Banküberfalls werden, schon wird man selbst verdächtigt. Was ist das nur für eine Welt...«

Bob verabschiedete sich und auch Peter machte sich bald auf den Weg nach Hause. Morgen stand mal wieder eine

Klassenarbeit auf dem Programm und er wollte noch lernen. Das behauptete er zumindest. Doch Justus kannte seinen Freund inzwischen gut genug, um zu wissen, dass er wahrscheinlich nur einen kurzen Blick in die Bücher werfen und sich dann in seinen Augen wichtigeren Dingen zuwenden würde. Ein bisschen Joggen oder Rad fahren zum Beispiel. Oder Hanteltraining. Eben diese abstrusen Dinge, die Peter so in seiner Freizeit trieb.

Justus blieb allein in der Zentrale zurück - und dachte nach. Der Banküberfall ging ihm nicht aus dem Kopf. In Bobs und Peters Augen mochte das alles Zufall gewesen sein. Für Justus war es Bestimmung. Dieser Fall schrie geradezu danach, von den drei ??? aufgeklärt zu werden, ganz egal, was Cotta sagte. Doch dann musste Justus sich eingestehen, dass Bob und Peter Recht hatten - sie hatten nicht die geringste Spur, die sie verfolgen konnten. So sehr Justus auch darüber nachgrübelte, ihm kam einfach keine Idee, wie es weitergehen sollte. Wie fasst man einen Bankräuber? War er denn geistig schon so eingerostet, dass er für dieses vergleichsweise simple Problem keine Lösung fand?

Justus verbrachte zwei Stunden mit Grübeleien in der Zentrale. Dann erinnerte er sich daran, dass auch er morgen einen ganz normalen Schultag hatte und nicht zu spät ins Bett gehen sollte. Seufzend stemmte er sich aus dem Stuhl, schaltete das Licht aus und ging zur Tür des Campinganhängers. Dann hörte er ein schepperndes Geräusch. Er hielt inne. Das war draußen auf dem Schrottplatz gewesen. Schlich da jemand herum? Das Gelände war von einem hohen Zaun umgeben. Wenn Onkel Titus oder Tante Mathilda abends das Tor schlossen, war jedem der Zutritt verwehrt, es sei denn, er kannte den geheimen Zugang, den die drei ??? in den Bretterzaun eingebaut hatten.

Justus lauschte noch einen Moment, dann zuckte er die Achseln. Wahrscheinlich war bloß wieder eine Katze zwischen den Schrottbergen auf Mäusejagd. Er trat hinaus in die kühle

Nachtluft. Auf der anderen Seite des Platzes stand das Wohnhaus der Familie Jonas. Sein Onkel und seine Tante waren wohl schon zu Bett gegangen, nirgendwo brannte noch Licht. Gerade als er sich auf den Weg nach Hause machen wollte, nahm er aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Ein Schatten! Sehr viel größer als eine Katze. Jemand hatte sich hinter einem Berg alter Schränke versteckt. Justus erstarrte. Ein Einbrecher? Was sollte er jetzt tun? Er kam nicht dazu, sich einen Plan auszudenken. Denn plötzlich flüsterte eine dunkle Stimme aus dem Schatten. »Nicht erschrecken! Bob Andrews?«

»Nein«, antwortete Justus zögernd. »Wer sind Sie?«

»Wer bist du?«

»Ich bin Justus Jonas und ich werde augenblicklich die Polizei rufen, wenn Sie mir nicht erklären können, was Sie hier zu suchen haben.« Schweigen.

»Kommen Sie raus ins Licht, damit ich Sie sehen kann!« Der Mann trat aus dem Schatten in den Mondschein hinaus. Das Licht war schwach, doch es reichte aus, sein Gesicht zu erkennen. Justus stolperte erschrocken zurück. Er kannte den Mann. Er hatte die letzten zwei Stunden damit verbracht, gedankenverloren sein Gesicht anzustarren. Es war der Bankräuber!

Die ungleichen Brüder

Justus kniff die Augen zusammen. Der Bart fehlte, doch es gab keinen Zweifel: die gleichen struppigen Haare, die gleichen hellen Augen. Es war der Mann von der Phantomzeichnung. Er musste die Polizei alarmieren! Und zwar möglichst unauffällig. Aber wie sollte er das anstellen? Der Bankräuber hatte den Braten garantiert gerochen. Oder nicht?

»Ver... Verzeihung, ich dachte im Moment, Sie seien jemand anders«, sagte Justus.

Sein Gegenüber verzog den Mund. Fast so etwas wie ein Lächeln. »Du dachtest, ich sei der Mann, der heute eine Bank überfallen hat.«

Justus zuckte zusammen. Was jetzt? Abhauen!

Er wirbelte herum und rannte zurück zur Zentrale. Justus gab einem Stapel leerer Kartons einen Stoß. Sie kippten um und versperrten seinem Verfolger den Weg. Die Tür zum Wohnwagen! Er zog seinen Schlüsselbund hervor, suchte den richtigen Schlüssel. Seine Finger zitterten. Er ließ ihn fallen. Verflucht!

Der Bankräuber hatte die Kartonbarriere inzwischen überwunden und rannte mit Riesenschritten auf ihn zu. Endlich war das Vorhängeschloss auf. Justus riss es vom Riegel, schlüpfte durch die Tür und...

Die Tür wurde ihm aus der Hand gerissen, gerade als er sie von innen schließen wollte. Der Mann stürzte in die Zentrale. Justus tastete verzweifelt nach einer Waffe, irgendwas, womit er sich wehren konnte. Peters Baseballschläger in der Ecke! Doch bevor seine Hand auch nur in seine Nähe kam, hatte sein Gegenüber ihn schon überwältigt. Mit eisernem Griff packte er Justus' Handgelenke und drückte sie gegen die Wand, stemmte seine Knie in Justus' Oberschenkel, sodass dieser sich nicht mehr rühren konnte. Auge in Auge standen sie einander

gegenüber, die Gesichter nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. Justus spürte den warmen Atem auf der Haut. Er zwang sich zur Ruhe. Die Fluchtvariante hatte nicht funktioniert. Hätte er sich auch denken können. Dann war jetzt wohl Plan B dran - die Diplomatie. Er sah dem Mann fest in die Augen. »Was wollen Sie von mir?«

»Ich möchte nur, dass du ruhig bleibst.« Die Stimme des Mannes war erstaunlich sanft. »Und dann?«

»Dass du mir zuhörst, Justus Jonas. Du bist der Anführer der drei Detektive, nicht wahr? Genau der, den ich sprechen wollte.« Justus stutzte. Drei Detektive? Woher wusste er davon? »Du glaubst zu wissen, wer ich bin.«

»Wie Sie schon sagten: Sie sind der Mann, der heute die Elfbank in Rocky Beach überfallen hat und auf der Flucht über das Fahrrad meines Freundes Bob Andrews gestolpert ist«, sagte Justus gelassen.

Sein Gegenüber schüttelte ruhig den Kopf. »Falsch. Ich sehe nur so aus wie der Bankräuber.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich erkläre es dir.« Völlig überraschend ließ der Mann ihn los.

Justus war frei. Der Baseballschläger! Wenn er schnell war, konnte er dem Mann eins überziehen und die Polizei rufen. Doch er tat es nicht. Sein Gegenüber hatte ihn einfach losgelassen. Warum? »Danke«, sagte Justus.

»Die Polizei kannst du immer noch rufen, wenn du der Meinung bist, dass ich lüge.« Der Mann schien seine Gedanken erraten zu haben.

Justus nickte. »Gehen Sie in die andere Ecke des Wagens!«

Der Mann zögerte einen Augenblick lang, doch dann trottete er gehorsam durch die Zentrale und bezog so weit entfernt wie möglich Stellung. Justus griff nach dem Baseballschläger. »Nur zur Sicherheit«, erklärte er. »Und jetzt erzählen Sie mir, wer Sie sind und was Sie von mir wollen.«

Er nickte. »Mein Name ist Jeremiah King. Ich lebe in Pasadena und arbeite dort als Versicherungsvertreter. Ich habe ein kleines Haus, wasche samstags mein Auto und mähe einmal im Monat den Rasen in meinem Garten. Alles ist ganz... hatschi!«

»Gesundheit.«

»Danke. Alles ist ganz normal. Oder jedenfalls war es das - bis heute Abend. Bis ich im Fernsehen einen Bericht über den Banküberfall in Rocky Beach sah. Und ein Phantombild des Täters. Zum Glück wurden Bob Andrews und die drei Detektive namentlich erwähnt. Sonst hätte ich gar nicht gewusst, was ich tun soll. Na ja, um ehrlich zu sein: Ich bin auch jetzt noch nicht ganz sicher. Vielleicht war es ja auch eine Schnapsidee, hierher zu kommen. Aber wenn ihr als Detektive so gut seid wie euer Ruf, dann könnt ihr mir vielleicht helfen.«

Justus war irritiert. Hatte Jeremiah King schon gesagt, worum es eigentlich ging? »Wobei denn, Mr King?«

»Meinen Bruder zu finden.«

»Ihren Bruder?«

»Ja. Abraham King. Ach so, habe ich das nicht erwähnt? Mein Bruder war es, der die Bank überfallen hat. Nicht ich.«

Justus hob überrascht die Augenbrauen und überlegte, ob er King glauben sollte. »Ihre Ähnlichkeit ist verblüffend.«

»Kein Wunder. Wir sind eineiige Zwillinge. Er ist zwölf Minuten älter.«

»Abraham King«, wiederholte Justus. Jeremiah nickte. »Ihr Zwilling.« Wieder ein Nicken. Und ein Niesen.

»Gesundheit«, wiederholte Justus. »Ihr Bruder hat also heute eine Bank überfallen, was Sie wiederum aus den Nachrichten erfahren haben.«

»Genauso ist es. Ich habe die letzten Monate immer befürchtet, er würde eine Riesendummheit begehen. Dass die Dummheit allerdings so groß sein würde, konnte ich nicht ahnen. Ich bin völlig ratlos. Ich möchte ihm helfen, aber ich

habe ja keine Ahnung, wo er steckt!«

»Erzählen Sie von Anfang an«, bat Justus und entspannte sich ein wenig. Er stellte den Baseballschläger zurück in die Ecke. Dort war er zwar noch in Reichweite, doch Justus glaubte nicht mehr, dass er die Waffe brauchen würde. »Abraham und ich sehen zwar genau gleich aus, aber unsere Persönlichkeiten könnten nicht unterschiedlicher sein. Mein älterer Bruder war schon immer jemand, der schnell in Schwierigkeiten geriet. Ein kleiner Chaot. Er hatte nie einen richtigen Job, machte Schulden und handelte sich regelmäßig Ärger ein. Ich half ihm immer, so gut es ging, aber irgendwann ging es eben nicht mehr. Sein Schuldenberg war einfach zu groß. In den letzten Wochen habe ich wiederholt auf ihn eingeredet, er solle sich endlich einen vernünftigen Job suchen und nach und nach ein normales Leben aufbauen. Aber er hat nur hysterisch gelacht und gemeint, dafür sei es schon längst zu spät, er müsse einen anderen Ausweg finden.« Mr King senkte den Kopf. »Ich hätte ihn zur Rede stellen sollen, was er damit meinte. Aber ich habe es nicht getan. Das war ein Fehler. Inzwischen weiß ich, von welchem anderen Ausweg er gesprochen hat: Er hat eine Bank überfallen. Ich mache mir solche Vorwürfe! Wenn ich rechtzeitig begriffen hätte, wie ernst seine Lage ist, hätte ich ihn bestimmt davon abhalten können.«

»Und nun befürchten Sie, dass Sie für den Täter gehalten werden könnten«, vermutete Justus, als King nicht weitersprach.

»Wie bitte? Nein, nein, darum geht es gar nicht. Ich kann der Polizei zweifelsfrei beweisen, dass ich nicht der Täter bin, schließlich war ich zur Tatzeit im Büro.«

»Was wollen Sie dann von mir? Warum sind Sie hierher gekommen?«

»Im Fernsehen hieß es, dass ein Junge den Täter gesehen hätte. Bob Andrews. Einer der berühmten drei Detektive. Ich habe schon von euch in der Zeitung gelesen, weißt du. Und in dem Moment dachte ich, dass ihr mir vielleicht helfen könnt.

Hatschi!«

»Gesundheit.«

»Lagern hier vielleicht irgendwo Chemikalien?«, wunderte sich Jeremiah.

»Hinter der Tür, neben der Sie stehen, ist unser Fotolabor«, sagte Justus.

Jeremiah nickte. »Das muss es sein. Ich bin allergisch gegen den Entwickler.«

»Wobei sollen wir Ihnen helfen?«

»Meinen Bruder zu finden, bevor es die Polizei tut. Es ist nämlich so: Abraham ist bei der Polizei nicht ganz unbekannt. Wenn sie ihn schnappen, wandert er für lange Zeit ins Gefängnis, da bin ich sicher. Ich denke, das ist sowieso nicht mehr zu verhindern. Aber er könnte den Schaden begrenzen, wenn er sich freiwillig stellt.«

Justus nickte. »Das ist wahrscheinlich. Vor Gericht wird oft eine mildere Strafe ausgesprochen, wenn der Täter sich zu seiner Schuld bekennt.«

»Eben. Aber von allein wird er das niemals tun. Dazu ist er viel zu starrköpfig. Ich bin sicher, er glaubt, er könne mit dem Geld entkommen. Aber früher oder später wird ein Bankräuber immer geschnappt, hundertprozentig. Ich muss ihn zur Vernunft bringen. Ich bin der Einzige, auf den er vielleicht noch hört. Ich könnte ihn umstimmen und ihn dazu bringen, sich zu stellen. Aber dazu muss ich ihn erst mal finden. Und zwar bevor die Polizei es tut. Deshalb bin ich zu euch gekommen. Schließlich hat dein Freund Bob meinen Bruder gesehen. Daher dachte ich... na ja, ihr seid Detektive.«

»Was sollte eigentlich der Überfall vorhin?«

»Das... das tut mir Leid. Ich schätze, ich war genauso überrascht wie du. Ich bin viel zu spät aus Pasadena losgefahren. Als ich hier ankam, war schon alles dunkel. Aber ich wollte den Weg nicht umsonst gemacht haben, also bin ich über den Zaun geklettert und habe mich etwas umgesehen, weil ich dachte:

Vielleicht ist ja noch jemand wach. Und dann standest du plötzlich vor mir. Mir war klar, dass du mich erkannt hattest und ich befürchtete, du würdest sofort die Polizei alarmieren.«

»Das war mein Plan«, gab Justus zu.

»Das wollte ich verhindern. Früher oder später wird die Polizei sowieso bei mir auftauchen, schließlich gleiche ich meinem Bruder bis aufs Haar. Aber bevor ich mich vor denen erklären muss, wollte ich erst mit euch reden.« Justus atmete einmal tief durch. »Das ist eine erstaunliche Geschichte, Mr King. Aber mal angenommen, ich glaube Ihnen und wir suchen wirklich nach Ihrem Bruder. Wer garantiert uns, dass er wirklich seine gerechte Strafe erhält? Sie könnten mit ihm zusammen abhauen, anstatt ihn zu überreden, sich zu stellen.«

»Ich kann dir nur mein Wort geben. Aber selbstverständlich könnt ihr alle nötigen Sicherheitsvorkehrungen treffen. Ihr müsst tun, was ihr für richtig haltet. Ich glaube jedoch, dass jeder Mensch eine zweite Chance verdient hat. Und wenn Abraham sich nicht freiwillig stellt, könnt ihr schließlich immer noch die Polizei rufen. Doch wie gesagt: Dazu müsst ihr ihn erst mal finden.«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein, Mr King. Dazu müssen wir diesen Fall erst mal annehmen.«

»Das stimmt. Und? Werdet ihr es tun?«

»Ich verwette mein Rennrad darauf, dass du Ja gesagt hast«, sagte Peter, als sie sich am nächsten Tag nach der Schule in der Zentrale trafen.

Justus streckte die Hand aus. »Würdest du mir bitte deinen Fahrradschlüssel überreichen?«

»Soll das heißen, du hast Nein gesagt?«

»Nein.«

»Also doch ja.«

»Nein.«

»Nein oder Ja?«

»Weder noch. Ich habe mir einen Tag Bedenkzeit ausgebeten. Schließlich wollte ich die Sache vorher mit euch besprechen.«

»Das ist ja was ganz Neues«, fand Peter. »Seit wann werden wir nach unserer Meinung gefragt?«

»Du kennst doch Just«, meinte Bob. »Fragen tut er uns immer - nur unsere Antworten sind ihm meistens egal.«

Justus verzog missmutig den Mund. »Was habt ihr überhaupt für eine Meinung von mir? Natürlich sind mir eure Antworten wichtig! Würdet ihr mir nun also bitte mitteilen, was ihr von der Sache haltet?«

»Ich weiß nicht«, murmelte Peter. »Ich kann mir nicht helfen, irgendwie klingt die ganze Geschichte merkwürdig.«

Bob nickte. »Finde ich auch.«

»Ihr habt ja Recht. Aber es gibt natürlich nur eine Möglichkeit herauszufinden, was genauso merkwürdig ist.«

Peter verdrehte die Augen. »Im Klartext: Wir nehmen den Fall an.«

Justus grinste. »Du hast es mal wieder erfasst.«

Das Hitchcock-Virus

»Da gibt es nur ein Problem«, gab Bob zu bedenken. »Nämlich welches?«

»Wir haben bereits gestern Abend darüber nachgedacht, nach dem Bankräuber zu suchen.«

»Und festgestellt, dass wir keine Chance haben, ihn zu finden«, stimmte Peter zu. »Weil wir nämlich keinen blassen Schimmer haben, wo er sich versteckt.«

»Wie kommst du also darauf, dass wir ihn nun doch aufspüren könnten, Just?«

Justus zuckte mit den Schultern. »Immerhin kennen wir jetzt seinen Namen. Abraham King. Damit lässt sich doch schon was anfangen.«

»Meinst du, wir sollten einfach ins Telefonbuch schauen?«, fragte Peter.

»Quatsch. Aber wir werden seinen Bruder ausquetschen. Er soll uns alles erzählen, was er über Abraham weiß. Vielleicht bringt uns das auf eine Spur.«

»In puncto Bruder«, fiel es Peter ein. »Was ist eigentlich mit dem? Hast du seine Nummer?«

»Er hat versprochen, heute Nachmittag vorbeizukommen, um sich unsere Entscheidung anzuhören.« Justus sah auf die Uhr. »Und zwar in einer Viertelstunde.«

»Er ... er kommt hierher?«, rief Peter. »Du meinst, hierher in die Zentrale?«

»Keine Panik, Peter. Er ist harmlos. Zumindest gestern war er es.«

Peters Miene verdüsterte sich. »Du hattest also doch schon eine Entscheidung getroffen. Egal, was wir gesagt hätten, dieser Mr King wäre so oder so hier aufgetaucht.«

Justus blieb eine Antwort erspart, denn in diesem Moment klopfte es an der Tür. »Herein!«

Jeremiah King betrat die Zentrale. »Entschuldigt, ich bin ein bisschen zu früh. Ich hoffe, ich störe nicht.«

»Keine Sorge, wir sind gerade mit unserer Besprechung fertig.« Justus stellte die drei einander vor. Während Peter ihren neuen Klienten verstohlen musterte, starrte Bob den Mann ganz ungeniert an. »I... ist irgendwas?«

»Verzeihen Sie, Sir, aber Sie sehen Ihrem Bruder wirklich verdammt ähnlich, auch ohne Bart«, sagte Bob fasziniert.

Jeremiah lächelte. »Wir sind halt Zwillinge und damit rein genetisch gesehen absolut identisch. Seid ihr inzwischen zu einem Entschluss gekommen?«

»Sind wir.« Justus Öffnete die Schreibtischschublade, zog ein kleines Pappkärtchen hervor und reichte es Mr King.

Die drei Detektive	
???	
Wir übernehmen jeden Fall	
Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Wir übernehmen den Fall«, sagte Justus feierlich.

»Das hatte ich gehofft. Wie werdet ihr vorgehen?«

»Zunächst müssen Sie uns alle Informationen über Ihren Bruder geben, die uns helfen könnten, seinen derzeitigen Aufenthaltsort zu ermitteln. Zum Beispiel seine Adresse. Er wird sich zwar sehr wahrscheinlich nicht mehr zu Hause befinden, aber seine Wohnung oder sein Haus könnten trotzdem wichtige Hinweise geben.«

Mr King räusperte sich. »Seine Adresse«, wiederholte er und kratzte sich am Kinn. »Nun ja, wie soll ich... soll ich... hatschi!«

»Gesundheit.«

»Das sind wieder diese verfluchten Chemikalien aus eurem

Fotolabor.«

»Vielleicht sollten wir besser rausgehen«, schlug Bob vor.

»Das wird das Beste sein.«

»Also, wo wohnt Ihr Bruder?«, nahm der Erste Detektiv den Faden wieder auf, als sie auf dem sonnigen Schrottplatz standen.

»Tja, also, das Problem ist... ich habe seine Adresse nicht.«

Justus runzelte die Stirn. »Wie bitte? Aber Sie hatten doch Kontakt zu Ihrem Bruder.«

»Nun ja, sagen wir so: Er hatte Kontakt zu mir. Manchmal hat er mich angerufen oder mich besucht. Aber er wollte mir nie sagen, wo er wohnt. Wahrscheinlich fürchtete er, sein zwölf Minuten jüngerer Bruder würde sich zu sehr in sein Leben einmischen. Ihr wisst ja: In der Familie stand ich für Ordnung, er für Chaos.«

»Aber Sie müssen doch eine ungefähre Ahnung haben, wo er lebt.«

King lächelte verlegen. »Leider nicht. Irgendwo in Kalifornien, das ist alles, was ich weiß.«

»Wenn er Sie besucht hat, kam er dann mit dem Wagen, mit dem Flugzeug, mit dem Zug oder wie sonst?«

»Er kam mit dem Auto. Und er hat dann immer in einem kleinen Hotel in Pasadena gewohnt.«

Justus wurde hellhörig. »Er hat nicht bei Ihnen gewohnt, sondern in einem Hotel?«

»Ich habe nur eine ganz kleine Wohnung ohne zweites Bett, daher.«

»Wie heißt dieses Hotel?«

»Orange View«. Es liegt am nördlichen Stadtrand, nahe den Orangenplantagen.«

»Und wann ist er das letzte Mal dort abgestiegen?«

»Warte mal, das muss vor einem Monat gewesen sein.«

Justus antwortete nicht mehr. Er starrte ins Leere und bearbeitete dabei langsam seine Unterlippe.

»Was ist denn, Just?«, fragte Peter. »Hast du eine Idee, wie

wir Abraham King aufspüren können?«

»Möglicherweise«, murmelte der Erste Detektiv. »Aber es wird nicht ganz einfach.«

»Nun spuck's schon aus!«

Justus ignorierte ihn und wandte sich an Jeremiah: »Mr King, fällt Ihnen noch etwas ein, das uns helfen könnte, Ihren Bruder zu finden? Hat er vielleicht mal einen Ort erwähnt, an dem er sich öfter aufhält? Oder Namen von Freunden? Kennen Sie jemanden aus seinem Umfeld?«

»Ich fürchte, nein. Alle in Frage kommenden Freunde habe ich schon angerufen. Die wissen auch nichts.«

»Na schön. Vielleicht komme ich noch mal darauf zurück. Vorher werden wir aber eine andere Spur verfolgen. Wie können wir Sie erreichen?«

Jeremiah King schrieb seine Handynummer auf einen Zettel und reichte ihn dem Ersten Detektiv. »Wir haben noch nicht über euer Honorar gesprochen.«

»Wir ermitteln unentgeltlich«, sagte Justus nicht ohne Stolz in der Stimme. »Wenn wir Ihnen und Ihrem Bruder helfen können, ist das Lohn genug.«

Als Mr King gegangen war, blickte Peter den Ersten Detektiv zweifelnd an. »»Wenn wir Ihnen und Ihrem Bruder helfen können, ist das Lohn genug««, äffte er ihn nach. »Manchmal trägst du wirklich etwas dick auf, Just.«

»Wieso? Ist das denn nicht die Wahrheit?«

»Schon. Aber das kann man auch anders sagen. Du tust ja gerade so, als seist du der barmherzige Samariter.«

»Bin ich das denn nicht?«

»Nein. Im Gegenteil: Du bist der egoistischste Mensch, den ich kenne. Du klärst nur deshalb Verbrechen auf, um dich anschließend im Ruhm sonnen zu können. Das ist der wahre Grund.«

»Das ist ja wohl-«

»Also mich«, unterbrach Bob, »würde jetzt viel mehr

interessieren, was du für eine Idee hast, Justus. Das Hotel ›Orange View‹ hat dich stutzig gemacht. Wieso?«

»Jeder Gast, der in einem Hotel wohnt, muss seine Personalien angeben, nicht wahr? Und diese Daten werden irgendwo gespeichert sein. Früher standen sie in Gästebüchern, heute werden Computer benutzt. Wie auch immer, wir müssen nur einen Blick in die Gästeliste des ›Orange View‹ werfen und schon haben wir Abraham Kings Adresse.«

»Wir könnten auch einfach dort anrufen und nachfragen«, überlegte Peter.

»Das bringt nichts«, erwiderte Bob. »Die rücken garantiert keine Adressen raus. Datenschutz.«

»Richtig, Bob. Ich fürchte, wir müssen einen heimlichen Blick in die Liste werfen.«

»Und wie?«, fragte Peter.

»Der Computer steht gewöhnlich an der Rezeption, also einem relativ leicht zugänglichen Ort. Das Problem an Rezeptionen ist bloß, dass sie rund um die Uhr besetzt sind, um die Gäste zu empfangen. Es dürfte also schwierig werden, sich unbemerkt Zugang zu verschaffen.«

»Aber wie wir unseren großartigen Ersten Detektiv Justus Jonas kennen, hat er natürlich schon einen Plan.« Justus nickte zufrieden. »Einen kleinen, simplen, aber wirkungsvollen Plan, ja.«

»Nämlich welchen?«

»Ich brauche das Branchenverzeichnis von Pasadena, den Computer, einen Koffer und ein Auto.«

Zwei Stunden später parkte Peter seinen roten MG vor dem ›Orange View‹. Das Hotel lag am Rande der Stadt. Die Berghänge waren mit riesigen Orangenwäldern bewachsen. Vom Hotel aus hatte man einen schönen Blick auf Pasadena und die Plantagen.

Justus setzte sich seine Sonnenbrille auf, nahm den alten Koffer, den sie auf dem Schrottplatz gefunden hatten, und stieg

aus dem Wagen. »Ihr bleibt hier. Und zwar startbereit. Ich glaube zwar nicht, dass ich erwischt werde, aber wenn es drauf ankommt, möchte ich trotzdem so schnell wie möglich abhauen können.«

»In Ordnung. Viel Glück, Just!«

Der Erste Detektiv holte einmal tief Luft, dann betrat er das Gebäude. Ein kleines, freundlich eingerichtetes Foyer empfing ihn. Hinter einem Tresen saß ein junger Mann an einem Computer und starrte nervös auf den Bildschirm. Kleine Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. *Sehr gut*, dachte Justus. *Die Falle ist bereits zugeschnappt!* Als der Portier ihn bemerkte, erhob er sich und setzte ein bemühtes Lächeln auf. »Guten Tag. Was kann ich für Sie tun?«

Justus gab seiner Stimme einen tiefen Klang. »Ich würde gern mein Zimmer beziehen. Justus Jonas ist mein Name.«

»Hatten Sie das Zimmer gebucht?«

»Ja. Allerdings erst vor einer Stunde. Per Computer. Ich hatte Ihre E-Mail-Adresse aus dem Branchenbuch.«

»Vor einer Stunde. Nun ja, es tut mir Leid, wir haben gerade ein kleines Computerproblem. Ich habe Ihre Mail nicht erhalten.«

»Tatsächlich?« Justus beugte sich vor und warf einen Blick auf den Monitor. Ein großes Fragezeichen blinkte auf schwarzem Grund. Es änderte ständig seine Farbe: Weiß - Rot - Blau - Weiß - Rot - Blau. Er lächelte amüsiert. »Ich verstehe, was Sie meinen. Das Hitchcock-Virus.«

Der Portier sah ihn überrascht an. »Das was?«

»Das Hitchcock-Virus. Ich hatte das Ding auch mal auf meinem Rechner zuhause. Ich nehme an, Sie haben ahnungslos eine E-Mail geöffnet und plötzlich fing die Kiste an zu spinnen.«

»Genauso ist es. Der Bildschirm wurde schwarz und dieses blöde Fragezeichen tauchte auf und macht mich seitdem völlig wahnsinnig. Sie... Sie kennen sich damit aus?«

»Ein wenig.«

»Wissen... wissen Sie, was man dagegen tun kann? Ich kann kein einziges Programm mehr starten. Wenn ich den Fehler nicht bald beheben kann, gibt es eine Katastrophe. Sämtliche Buchungen sind im Computer gespeichert!«

»Das ist kein Problem«, sagte Justus gönnerhaft. »Das Hitchcock-Virus jagt einem zwar im ersten Moment einen höllischen Schrecken ein, aber man kann es ziemlich schnell beseitigen.«

Der junge Mann beugte sich verschwörerisch vor. »Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir das Geheimnis zu verraten? Es wäre gut, wenn die Chefin nichts davon mitbekäme. Ich kann Ihnen auch ein wunderschönes Zimmer mit Blick auf die Berge anbieten.«

»Mit Blick auf die Stadt wäre mir lieber.«

»Ganz wie Sie wollen!«

»Na schön. Aber es ist besser, Sie lassen mich selbst dran. Dann geht es schneller.«

»Wenn... wenn es Ihnen nicht zu viele Umstände macht.«

»Aber ganz und gar nicht.«

Einen Augenblick später saß Justus an dem Hotelcomputer. Er startete ihn neu. Mit fliegenden Fingern löschte er das selbst programmierte Hitchcock-Virus. Es ging so schnell, dass der Portier es gar nicht mitbekam. Kein Wunder. Schließlich kannte Justus das Codewort, mit dem er das zerstörerische Programm unschädlich machen konnte. »Hm... das Problem ist größer, als ich dachte«, behauptete er. »Das Virus hat sich auch in einige Unterprogramme geschlichen. Wenn wir verhindern wollen, dass es dort noch mehr Schaden anrichtet, müssen wir sie alle testen.«

»Wäre es... ich meine, würden Sie vielleicht...«

Justus blickte ihn über den Rand seiner Sonnenbrille an.

»Gegen ein zweites Frühstücksei jeden Morgen...«

»Selbstverständlich.«

»Hart gekocht.«

»Kein Problem.«

Nacheinander rief Justus alle Programme auf. Buchungen, Rechnungen, Verwaltung, Gästeliste. Der Erste Detektiv sah sich alles genau an, tippte einige Belanglosigkeiten ein und machte ein angestrenktes Gesicht. Es fiel dem Portier gar nicht auf, dass er sich die Liste der Gäste etwas genauer ansah.

Nach einer Viertelstunde war das Werk vollbracht. »So. Alles wieder in Ordnung.«

»Ich danke Ihnen vielmals.«

»Gern geschehen. Meine Buchung ist allerdings durch die Virusattacke verloren gegangen.«

»Das macht gar nichts. Das können wir sofort nachholen.«

»Schön. Ich werde nur schnell mein restliches Gepäck holen.«

»Wie Sie wünschen.«

Justus erhob sich und strebte zum Ausgang. Den Koffer nahm er wieder mit.

»Aber den können Sie doch schon hier lassen!«, rief der Portier ihm nach.

»Wie bitte? Ach ja!« Justus schlug sich gegen die Stirn und stellte den Koffer wieder ab. Egal. Onkel Titus wollte ihn sowieso wegwerfen.

Justus verließ das ›Orange View‹, stieg in den MG und Peter gab Gas.

Einbruch bei Dieben

»Seltsam«, murmelte Bob mit einem Blick auf die Straßenkarte. »San Fernando ist doch nur zwanzig Meilen von Pasadena entfernt. Wieso steigt Abraham King in einem Hotel ab, wenn er seinen Bruder besucht?«

»Damit Jeremiah nicht weiß, dass sein Bruder ganz in seiner Nähe wohnt«, vermutete Justus. »Wahrscheinlich wollte Abraham ihn sich einfach vom Leib halten und hat deshalb so getan, als müsste er den Staat Kalifornien jedes Mal halb durchqueren, um seinen Bruder zu besuchen.« Sie befanden sich auf dem Weg nach San Fernando. Die Straße schlängelte sich am Fuß der Berge entlang. Rechts lag der Nationalpark von Los Angeles, links das endlose San Fernando Valley. Es wurde langsam dunkel.

»Was machen wir eigentlich, wenn Abraham gar nicht abgehauen ist?«, fragte Peter. »Wenn er immer noch in seiner alten Wohnung wohnt und es ihn einen Dreck schert, dass die Polizei ihn sucht?«

»Umso besser«, meinte Justus. »Dann haben wir den Fall ja gelöst. Wir werden Mr King die Adresse seines Bruders geben und unser Auftrag wäre erfüllt. Aber ehrlich gesagt, rechne ich nicht damit. Niemand, dessen Fahndungsbild durch die Presse geht, bleibt einfach zu Hause sitzen und wartet darauf, dass die Nachbarn ihn anschwärzen.«

Es dauerte eine Weile, bis sie die richtige Straße gefunden hatten, in der Abraham laut Hotelcomputer wohnte. Das Haus war ein flacher, lang gezogener Komplex mit Dutzenden Mietwohnungen.

»Sieht ja nicht gerade einladend aus«, fand Peter. »Total vergammelt, der Bau.«

»Wie überall in der Gegend«, bemerkte Bob. »Aber dafür wohnt man hier bestimmt günstig.«

»Nicht günstig genug. Sonst hätte Abraham King keine Bank überfallen müssen.«

»Kommt, Kollegen!«, sagte Justus. »Wir sehen uns das mal näher an.« Sie stiegen aus und gingen auf die große Eingangstür zu. »Es hat seine Vorteile, wenn man es als Detektiv auf jemanden abgesehen hat, der in einem Mietsblock wohnt. Das lästige Anschleichen durch die Vorgärten und das Umgehen der Bewegungsmelder erübrigen sich. Hier leben bestimmt hundert Leute. Man kommt ohne Probleme in das Gebäude.«

»Die Tür steht sogar offen«, bemerkte Peter und betrat das Treppenhaus. Endlose Reihen von graffittibesprühten Briefkästen hingen an der Wand, die meisten verbeult und einige nur noch am seidenen Faden. Aus manchen quoll die Post bereits oben heraus. Der Zweite Detektiv ließ seinen Blick über die Namensschilder wandern. »Hier! Ich hab ihn gefunden! A. King. Du hattest wirklich Recht, Just, unser Bankräuber wohnt tatsächlich in diesem Haus.«

»Natürlich hatte ich Recht.«

»Und was jetzt?«

»Sehen wir nach, ob er zu Hause ist. Wenn die Briefkästen logisch angeordnet sind, müsste er im zweiten Stock wohnen.« Sie stiegen die Treppe hinauf und standen in einem sehr langen Flur. Tür reihte sich an Tür, fast jede war mit mehreren Schlössern gesichert. Gerade war eine junge Frau damit beschäftigt, in ihre Wohnung zu kommen. Mit einem dicken Schlüsselbund hantierte sie an fünf verschiedenen Schlössern herum. Klick, klick, klick. Dann schlüpfte sie hinein und machte die Tür blitzschnell hinter sich zu. Klick, klick, klick, klick, klick.

»Ist ja wie im Hochsicherheitstrakt«, meinte Peter und fröstelte. »Nette Gegend.«

»Hoffen wir, dass Mr Kings Wohnung nicht ebenso gut gesichert ist. Kommt!«

An jeder Tür befand sich ein Namensschild. Die drei ???

suchten nach dem richtigen Namen. Nach einem Knick führte der Flur noch einige Meter weiter und endete an einer Wand. Hier war die Deckenbeleuchtung ausgefallen. Es war fast stockdunkel. Das Licht reichte gerade aus, um die Schilder lesen zu können.

»Was ist denn das da?«, fragte Peter unwillkürlich flüsternd und deutete auf einen großen, dunklen Schatten am Ende des Ganges.

Bob trat näher heran. »Möbel«, sagte er. »Oder besser gesagt: Schrott. Da hat wohl jemand ausgemistet und seinen Krempel einfach auf den Flur gestellt. Stört hier wohl keinen.«

»Bingo!«, rief Justus. »Hier ist es: A. King. Wir haben Glück, Kollegen: nur ein einziges Schloss. Aber sehen wir erst mal, ob er nicht vielleicht doch zu Hause ist.« Justus hob die Hand zur Klingel.

»He!«, hielt Peter ihn zurück. »Und wenn nun wirklich jemand da ist?«

»Dann wird mir schon was einfallen.« Justus klingelte. Der dumpfe Summton drang durch die Tür. Sie warteten. Nichts rührte sich. Er probierte es erneut. Stille. »Keiner da. Hab ich mir doch gedacht. Also, Peter, wie sieht's aus?« Der Zweite Detektiv wusste, was Justus meinte. Peter war ein Experte, wenn es um Türschlösser ging - und das Knacken derselben. Mithilfe seiner Dietrichsammlung, die er immer bei sich trug, hatte er den drei ??? schon so manches Mal aus der Patsche geholfen. Andererseits hatte mindestens ebenso oft der Ärger auch erst da begonnen. Aber das kümmerte Justus natürlich nicht. Peter kniete sich vor das Schloss und betrachtete es genauer. »Es ist so verflucht dunkel. Hat denn niemand eine Taschenlampe dabei?«

»Nein.«

»Na schön, es muss auch ohne gehen.«

»Kriegst du's hin?«

»Wenn ihr mir ein bisschen Zeit gebt, ja. Außerdem wäre es

gut, wenn jemand an der Ecke Schmiere steht. Ich will hier nicht bei einem Einbruchversuch ertappt werden.« Bob kehrte zurück zur Biegung und spähte in den beleuchteten Gang, während Justus dem Zweiten Detektiv aufmerksam über die Schulter sah. Geschickt tastete Peter mit einem dünnen Metallhaken die Beschaffenheit des Schlosses ab. Es war kein einfaches Schloss, aber mit ein bisschen Geduld...

»Pst!«, flüsterte Bob. »Da kommt jemand!« Sofort unterbrach Peter seine Arbeit und horchte. Schritte näherten sich. Bob drückte sich so weit es ging um die Ecke. Ein Mann. Er war noch weit entfernt, am anderen Ende des Flures. Bob hoffte inständig, er würde stehen bleiben und in einer der Wohnungen verschwinden. Aber er ging weiter. Dann war er nahe genug, dass Bob sein Gesicht erkennen konnte.

Der dritte Detektiv zuckte zusammen. Abraham King! Auch er ohne Bart, aber ohne Zweifel der Bankräuber! Bob huschte zurück zu seinen Freunden. »Es ist King! Er kommt hierher!«

»Wir müssen abhauen!« Peter drehte sich um. Der Gang endete an einer Wand. Es gab nur einen Fluchtweg und der führte an King vorbei. »Wir gehen einfach den Flur runter!«, schlug Peter flüsternd vor. »So als wäre nichts.«

»Er kennt mich doch!«, erinnerte Bob.

Justus hatte eine Idee: »Wir verstecken uns hinter dem Gerumpel!«

Es war eng hinter dem Berg aus Kisten und alten Möbeln, aber die Dunkelheit war auf ihrer Seite. Wenn Mr King nicht direkt auf sie zusteuerte, würde er sie nicht sehen. Sie hingegen konnten ihn im Gegenlicht gut beobachten. Er trat um die Ecke und ging zielstrebig auf seine Wohnungstür zu. Er blickte sich einmal um, dann ging er in die Hocke und betrachtete das Schloss, genau wie Peter es getan hatte.

Er zog Werkzeug aus der Tasche seiner schwarzen Lederjacke und machte sich am Schloss zu schaffen. Nach nur zehn Sekunden machte es hörbar »klick« und die Tür schwang auf.

Wieder ein Blick in beide Richtungen, dann verschwand King im Innern der Wohnung. Die Tür fiel langsam zu - aber das Schloss rastete nicht ein. Sie war nur angelehnt.

»Was jetzt?«, flüsterte Peter aufgeregt. »Sollen wir die Polizei rufen?«

»Wir haben unserem Klienten versprochen, das nicht zu tun«, erinnerte Justus ihn.

»Aber das ist der Bankräuber!«

»Wir bearbeiten den Fall für Jeremiah King, nicht für die Polizei«, beharrte der Erste Detektiv. »Er hat die Tür nur angelehnt, ich schätze, er verschwindet gleich wieder. Und dann sollten zwei von uns ihn verfolgen.«

»Und der Dritte?«

»Bist du, Peter. Sobald wir wieder weg sind, versuchst du es noch mal und durchsuchst die Wohnung.«

»Wonach denn?«

»Nach allem, was wichtig sein könnte. Du weißt schon -« Ein lautes Poltern unterbrach den Ersten Detektiv. Es kam aus Kings Wohnung. Als wäre ein Stuhl umgefallen. Das Geräusch wiederholte sich. Justus verließ seine Deckung und trat auf die Wohnungstür zu. »Just!«, zischte Peter. »Bist du bescheuert?« Der Erste Detektiv hob beruhigend die Hände. Er wollte doch nur ein bisschen näher ran, um zu horchen. Und vielleicht einen Blick riskieren. Natürlich nur einen ganz kleinen. Jetzt stand er direkt vor der Tür. Die Geräusche waren eindeutig. King verwüstete da drin irgendwas. Vorsichtig lugte Justus durch den Spalt. Er sah gar nichts. Aber es hörte sich an, als wäre King im Nebenraum. Also öffnete Justus die Tür weit genug und schlüpfte hindurch. Ein Wohnzimmer. Spärlich eingerichtet, nichts Besonderes.

Aus einem kleinen Schreibtisch war die Schublade herausgerissen, der Inhalt war auf dem Boden verstreut. Es war dunkel, aber durch die Tür zum Nebenzimmer drang der flackernde Schein einer Taschenlampe. Dann ertönte ein

hässliches Ratschen wie von zerreißendem Stoff. Ein wütendes Knurren und eine gedämpfte Stimme: »Verflucht, wo ist er?« Okay, das reichte. Justus hatte genug gesehen. Besser, er verschwand wieder, bevor er entdeckt wurde. Der Erste Detektiv kehrte auf den Flur zurück und versteckte sich bei seinen Freunden.

Peter atmete erleichtert auf. »Oh, Mann, Just! Du machst mich echt fertig!«

»Hast du was gesehen?«

»King sucht etwas. Er stellt die ganze Wohnung auf den Kopf. Er scheint es ziemlich eilig zu haben, denn besonders sorgfältig geht er nicht vor. Dafür umso rücksichtsloser.«

Das Rumoren in der Wohnung ging noch eine Weile weiter, dann war es mit einem Mal still. Die drei ??? horchten auf. Plötzlich stürzte King aus der Tür und warf sie hinter sich zu. Er rannte den Flur entlang und war einen Augenblick später um die Ecke verschwunden. »Was ist denn jetzt los?«

»Keine Ahnung, aber das kriegen wir raus. Schnell, Bob, hinterher! Viel Glück, Peter!«

Bob und Justus verfolgten den Flüchtenden, Peter blieb allein zurück.

Na toll. Ihm war gar nicht wohl bei der Sache. Diese Art von Aktionen waren überhaupt nicht sein Fall und normalerweise ließ er sich auch nur dazu überreden, wenn die anderen dabei waren. Aber jetzt war er auf sich allein gestellt. »Na schön«, murmelte er. »Ran ans Werk.« Erneut bearbeitete er das Türschloss. Dieser King hatte es in null Komma nichts aufgekriegt, so schwierig konnte es also nicht sein. Nach einer Minute hatte Peter Erfolg. Die Tür ging auf.

Obwohl er wusste, dass sich niemand mehr in der Wohnung befand, schlich er wie ein Einbrecher hinein. Genau genommen war er das ja auch. Besser, er machte kein Licht. Justus hatte Recht gehabt: Die Wohnung war verwüstet. Wonach sollte er denn in diesem Chaos suchen? Wenn Just doch nur hier

geblieben wäre. Er hätte bestimmt gewusst, wo man die Dinge, von denen er gar nicht wusste, was sie waren, finden würde. Ratlos ließ Peter seinen Blick durch den Raum schweifen. Er ging zum Fenster und sah hinaus. Inzwischen mussten die drei unten angekommen sein. Doch auf der Straße erblickte Peter etwas ganz anderes. Polizei. Zwei Streifenwagen standen dort. Zwei Streifenwagen. Und King war Hals über Kopf geflohen. Die Polizei war auf dem Weg hierher! Und Peter war ein Einbrecher in der Wohnung eines Bankräubers! Der Zweite Detektiv machte auf dem Absatz kehrt und rannte hinaus. Tür zu und nichts wie weg hier!

Er betrat den Flur keine Sekunde zu früh. Schon näherten sich schwere Schritte. Jetzt nur die Ruhe bewahren! So gelassen wie möglich bog Peter um die Ecke. Vier Polizisten kamen ihm entgegen. Peter tat so überrascht wie möglich, ohne auffällig zu wirken. Andererseits... war es überhaupt angebracht, überrascht zu sein? Vielleicht gehörte es in diesem Haus zur Tagesordnung, dass die Polizei auftauchte. Die Männer beachtetten ihn nicht. Als sie außer Sichtweite waren, legte Peter einen Schritt zu. Bloß raus! Draußen auf der Straße atmete er einmal tief durch. Das war knapp gewesen. Er ging an den Streifenwagen vorbei zu seinem MG, der eine Straße weiter geparkt war. Verflucht, sein Auto! Bob und Justus verfolgten Abraham King! Wie sollte er denn jetzt zurück nach Rocky Beach kommen? Doch als er um die Ecke ging, stand der MG zu seiner Verwunderung noch da. Und Justus und Bob dazu. Sie blickten ihm finster entgegen.

»He! Was ist denn los? Wo ist King? Warum seid ihr ihm nicht gefolgt?«

»Weil wir Idioten sind«, knurrte Bob. »Was?«

»Du hast den Autoschlüssel«, erklärte Justus. »Das fiel uns leider erst auf, als wir unten waren. King ist in einen Wagen gestiegen und abgehauen. Das war mit Abstand die kürzeste Verfolgungsjagd unserer gesamten Detektivkarriere.«

»Oh, nein.«

»Oh, doch.«

»Die Polizei ist aufgetaucht«, berichtete Peter.

»Haben wir gesehen.«

»Deshalb ist King so schnell verschwunden. Ich hab's glücklicherweise rechtzeitig gemerkt, sonst hätten sie mich mit sicherem Griff gepackt.«

»Wahrscheinlich hat ein Nachbar das Phantombild in der Zeitung oder im Fernsehen gesehen und die Polizei benachrichtigt«, vermutete Justus. »Die kam leider ein kleines bisschen zu spät.«

»Da haben wir ja auf der ganzen Linie versagt«, sagte Bob und trat wütend gegen das Vorderrad. »Abraham King ist über alle Berge und wir haben keinen Schimmer, wo er sich versteckt. Zurückkommen wird er garantiert nicht mehr, nachdem die Polizei seinen Wohnort ausfindig gemacht hat.«

Justus nickte nachdenklich. »Fast richtig, Bob.«

»Wieso fast? Was meinst du?«

»Deine Schlussfolgerung hat einen kleinen Denkfehler.«

»Tatsächlich? Bist du mal wieder schlauer als wir beide zusammen?«

»Sieht ganz so aus.« Justus machte eine bedeutungsschwere Pause. »Kommt es euch nicht etwas merkwürdig vor, dass Abraham King in seine eigene Wohnung mit einem Dietrich einbricht, anstatt einfach seinen Schlüssel zu benutzen? Und dass er anschließend seine eigene Einrichtung verwüstet, weil er irgendwas sucht?«

Bob stutzte. »Du... du meinst...?«

»Exakt. Der Mann, den wir gerade beobachtet haben, war nicht Abraham King.«

Die Reize des Mysteriums

»Bist du dir wirklich hundertprozentig sicher, dass er es war, Bob?«, fragte Peter zum mindestens zehnten Mal während ihrer Rückfahrt nach Rocky Beach.

»Wie oft soll ich es denn noch sagen? Er sah aus wie Abraham King. Beziehungsweise wie Jeremiah King. Wie auch immer.«

»Abraham King kann es nicht gewesen sein«, sagte Peter bestimmt. »Justus hat absolut Recht: Niemand würde in seine eigene Wohnung einbrechen und sie dann auch noch halb zertrümmern.«

»Aber Jeremiah kann es auch nicht sein«, sagte Bob. »Oder kann sich jemand erklären, warum er uns den Auftrag gibt, seinen Bruder zu suchen, wenn er dessen Wohnort längst selbst kennt? Und warum, zum Teufel, sollte er dort einbrechen? Was hat er da gesucht? Das ergibt alles keinen Sinn. Sag doch auch mal was, Just!«

Justus hatte den größten Teil der Fahrt geschwiegen und nachgedacht. Bisher war er noch zu keinem Ergebnis gekommen. Aber er hatte eine Vermutung. »Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder es war Abraham, der aus irgendeinem Grund seinen Schlüssel nicht bei sich hatte und daher gezwungen war, das Schloss zu knacken.«

»Und warum durchwühlt er dann seine Wohnung?«

»Weil er etwas suchte und die Zeit drängte. Vielleicht wusste er, dass die Polizei unterwegs war.«

»Und die zweite Möglichkeit?«, fragte Bob. »Es war nicht Abraham, sondern Jeremiah, der ein doppeltes Spiel spielt.«

Peter verzog zweifelnd das Gesicht. »Was für eine Art Spiel sollte das denn sein?«

»Ich habe absolut keine Ahnung. Trotzdem bin ich eher bereit, der zweiten Theorie Glauben zu schenken. Ich weiß

nicht, ich traue Jeremiah nicht so ganz. Wir sollten in Zukunft sehr vorsichtig bei ihm sein.«

Es war bereits nach zehn, als die drei ??? den Schrottplatz von Titus Jonas erreichten.

»Ich bin todmüde«, stöhnte Peter. »War ein anstrengender Tag.«

»Du willst doch jetzt nicht nach Hause fahren?«, fragte Justus überrascht.

»Warum denn nicht?«

»Weil wir dringend eine Lagebesprechung abhalten müssen. Schließlich brauchen wir einen Plan, wie es morgen weitergehen soll.«

»Na schön. Aber höchstens eine halbe Stunde. Danach muss ich echt ins Bett. Morgen ist Schule, schon vergessen?«

Sie betraten den Schrottplatz durch das ›Rote Tor‹, ihren im Bretterzaun versteckten Geheimzugang. In der Zentrale ließ Peter sich müde in einen Sessel fallen. Sollten die anderen sich ruhig die Köpfe heiß diskutieren, er würde einfach abschalten. Er konnte sowieso nicht mehr nachdenken, dazu war er viel zu fertig.

»Also, was haben wir?«, begann Bob. »Einen flüchtigen Bankräuber und seinen Zwillingbruder, der ihn vor dem Gefängnis bewahren will.«

»Außerdem einen Einbruch bei ebendiesem Bankräuber. Möglichkeit A: begangen von ihm selbst. Möglichkeit B: begangen von seinem Bruder. Beides macht nur mithilfe von sehr konstruierten Theorien Sinn.«

»Die Frage ist: Wie verhalten wir uns nun Jeremiah King gegenüber? Sollen wir ihm die ganze Wahrheit sagen?«

»Nein«, entschied Justus. »Wir werden ihm von unserem Erfolg im ›Orange View‹ berichten. Und von unserem Besuch in San Fernando. Aber wir werden ihm verschweigen, dass wir den Einbrecher gesehen haben. Wir behaupten einfach, wir seien dort angekommen, als gerade die Polizei auftauchte. Damit

liegen wir nahe genug an der Wahrheit und sind gleichzeitig weit genug von ihr entfernt, damit Jeremiah keinen Verdacht schöpft, falls er tatsächlich selbst der Einbrecher war.«

»Einverstanden.«

»Wir haben aber noch ein Problem.«

»So? Welches denn?«

»Die Polizei. Sie ist dem Bankräuber ebenfalls auf den Fersen und heute sind wir ihr nur knapp entkommen. Wenn wir den Polizisten noch mal über den Weg laufen und Cotta erfährt, dass wir an diesem Fall arbeiten, gibt es Ärger.«

»Wir sollten froh sein«, mischte Peter sich in die Diskussion. »Wenn die Polizei den Fall löst, umso besser, dann müssen wir nicht mehr den Kopf hinhalten.«

Justus blickte den Zweiten Detektiv vorwurfsvoll an: »Unser Auftrag lautet aber, Abraham King zu finden, bevor die Polizei ihn schnappt, schon vergessen?«

»Nein«, antwortete Peter gereizt. »Aber du vertraust unserem Auftraggeber doch schon gar nicht mehr. Gib's doch zu, Just, dir geht es mal wieder einzig und allein um deine Detektivehre. Etwas anderes interessiert dich an diesem Fall gar nicht. Stimmt doch, oder?«

»Na ja... ich...«

»Stimmt's oder nicht?«

»Ich gebe zu, dass der Reiz des Mysteriums einen nicht unerheblichen Prozentsatz meiner Motivation ausmacht.«

Peter wollte sich das Lachen verkneifen, schaffte es aber nicht ganz. »Du bist einfach unglaublich, Justus. Aber ich fahre jetzt trotzdem nach Hause. Ihr könnt ja meinetwegen noch bis morgen früh über die Reize des Mysteriums debattieren, mir brummt der Schädel.« Er stemmte sich aus dem Sessel. »Gute Nacht allerseits.«

»Nacht, Peter!«

Der Zweite Detektiv verließ die Zentrale und ging über den dunklen Schrottplatz auf das ›Rote Tor‹ zu. Obwohl er fast

täglich hier war und nicht selten erst nach Hause fuhr, wenn es schon dunkel war, war ihm der Schrottplatz bei Nacht immer noch unheimlich. Die Berge aus Gerumpel im Mondlicht sahen ein bisschen wie schlafende Ungeheuer aus. Und da ständig neuer Trödel hinzukam und alter verschwand, konnte man sich auch nicht an die Umgebung gewöhnen. Der Platz änderte fast täglich sein Gesicht. Und in jedem neuen Schatten konnte sich jemand oder etwas verbergen. Auch heute ließ er seinen Blick aufmerksam über die bizarren Silhouetten wandern, als er plötzlich etwas entdeckte. Da war was am schmiedeeisernen Eingangstor. Etwas, das dort nicht hingehörte. Neugierig trat Peter darauf zu. Es war ein großer Umschlag. Er war durch die Gitterstäbe hindurchgeschoben und mit Klebeband festgemacht worden. Mit einem dicken schwarzen Stift hatte jemand drei große Fragezeichen darauf gemalt. Peter nahm den Umschlag ab, drehte ihn unschlüssig hin und her und kehrte zur Zentrale zurück.

»Nanu?«, wunderte sich Bob. »Was vergessen?«

»Nein. Wir haben Post. Seht mal, das hier klebte am Tor.« Er reichte den Umschlag dem Ersten Detektiv.

»Ich kann mich nicht daran erinnern, dass da schon was klebte, als wir ankamen«, murmelte Justus.

»Ich auch nicht«, sagte Bob. »Mach doch mal auf!«

»Bin schon dabei.« Justus löste die Lasche, griff in den Umschlag und zog ein Papier hervor. Es war ein großformatiges Schwarzweißfoto. Es war unscharf und streifig, so als habe jemand ein Fernsehbild abfotografiert. Ein schwarz gekleideter Mann war darauf zu sehen, der ein großes, flaches Objekt davontrug. Es sah aus wie ein in eine Decke gehülltes Bild. Das Foto war von schräg oben aufgenommen worden. Justus dachte spontan an eine Überwachungskamera, die einen Dieb auf frischer Tat ertappt hatte. Das Gesicht des Mannes war kaum zu erkennen. Trotzdem hatten alle den gleichen Verdacht.

»Die dunklen Locken...«, murmelte Peter. »Und der schwarze

Bart... Denkt ihr das Gleiche wie ich?»

Bob nickte. »Sieht verdammt nach Abraham King aus. Aber das Bild stammt nicht aus der Bank. Was trägt er denn da? Einen Bilderrahmen?«

»Sieht fast so aus.«

»Die Frage ist nicht, wer der Mann auf dem Bild ist oder was er trägt, sondern wer uns dieses Foto geschickt hat. Und warum.« Justus warf einen Blick in den Umschlag, doch es war nichts weiter drin. Dann drehte er das Foto um. »Seht mal! Da hat jemand was draufgeschrieben!«

»Tricia Wilson, 25 Washington Drive, Malibu«, las Bob die saubere Handschrift vor. »Was soll das denn bedeuten?«

»Dass eine Mrs Wilson uns dieses Bild geschickt hat«, vermutete Justus. »Ein Foto, auf dem ein Mann, der unserem Bankräuber sehr ähnlich sieht, etwas wegträgt. Äußerst rätselhaft.«

»Und was nun?«, fragte Peter.

»Das ist doch wohl klar. Wir werden Mrs Wilson einen Besuch abstatten.«

Der Zweite Detektiv starrte ihn entsetzt an. »Jetzt?«

»Nicht jetzt. Keine Sorge, Peter, ich unterliege zwar bisweilen den Reizen des Mysteriums, bin mir aber ebenso sehr der Tatsache bewusst, dass der gesunde Geist im gesunden, sprich ausgeschlafenen Körper qualitativ hochwertigere Ergebnisse hervorbringt als in übermäßigem Zustand.«

»Äh...«

»Wir fahren morgen hin.«

Malibu Beach war nicht weit von Rocky Beach entfernt, so dass sich die drei ??? am nächsten Tag nach der Schule mit dem Fahrrad auf den Weg machen konnten. Justus war zwar dafür gewesen, mit dem Auto zu fahren, doch Peter hatte auf die sportliche Variante bestanden. »Alles, was weniger als zwanzig Meilen entfernt ist, kann man ja wohl locker mit dem Fahrrad

machen«, hatte er gesagt. »Anders wirst du deine Speckröllchen nie los, Pummel!«

Auch wenn Justus in den meisten Fällen das Sagen hatte - immerhin war er der Erste Detektiv -, hatte er sich in diesen Punkten noch nie gegen Peter durchsetzen können. Da war er einfach der Stärkere. Also hechelte Justus sich auf der Küstenstraße in der prallen Nachmittagssonne die Lunge aus dem Leib, um wenigstens mit Bob mitzuhalten. Gegen Peter hatte er sowieso keine Chance. Mit seiner Rennmaschine jagte der Zweite Detektiv über die Berge, als ginge es die ganze Zeit bergab.

Eine Dreiviertelstunde später hatten sie endlich ihr Ziel erreicht: den Washington Drive, eine kaum befahrene Straße in der nobelsten Gegend von Malibu. Das Haus mit der Nummer 25 war eine kleine weiße Villa im spanischen Stil, die hinter einem hohen, kunstvoll geschmiedeten Stahlzaun lag.

Peter war beeindruckt. »Das ist ja ein richtiges Bollwerk.«

»Mit Stacheldraht«, stellte Bob fest. »Sieht zwar nicht mehr so schick aus, ist aber absolut einbruchssicher. Hoffentlich ist jemand da.«

Sie ketteten ihre Räder an den Zaun und gingen zum Tor. Auf einem goldenen Klingelschild war ein Name eingraviert: Tricia Wilson.

Justus drückte auf den Knopf. Augenblicklich drang lautes Hundegebell zu ihnen.

»Da kommt was«, sagte Peter und wich unwillkürlich einen Schritt zurück, als ein riesiger schwarzer Dobermann über das Grundstück auf sie zu raste. Er sprang am Tor hoch und kläffte die drei Detektive an.

»Tricia Wilson scheint eine sehr um ihre Sicherheit bedachte Person zu sein.«

»Ja, bitte?«, drang eine Stimme aus der Gegensprechanlage.

»Guten Tag, mein Name ist Justus Jonas. Sind Sie Tricia Wilson?«

»Ja.«

»Meine Freunde und ich hätten gern mit Ihnen gesprochen.«

»Worum geht es denn?«

»Um das Foto, das Sie uns gestern geschickt haben. Wir sind die drei ???.«

»Wie bitte? Die drei was?«

»Die drei Detektive. Sie wissen schon, das Foto.«

»Moment.« Die Sprechverbindung wurde unterbrochen. Sie warteten. Nach etwa einer Minute öffnete sich die Haustür und eine junge Frau kam heraus. Ihre Kleidung - eine weite Hose und ein schlabberiges Holzfällerhemd mit hochgekrempelten Ärmeln - war von oben bis unten mit Farbe beschmiert. Auch ihre Hände waren fleckig. Das blonde Haar trug sie hochgesteckt. Sie stieß einen schrillen Pfiff aus. »Cookie! Bei Fuß!« Augenblicklich ließ der Dobermann von den drei Detektiven ab und kehrte zu seiner Herrin zurück. Als Tricia Wilson näher kam, bemerkte Justus, wie klein sie war. Er überragte sie um mindestens einen Kopf. »Wer seid ihr?«, fragte sie unwirsch.

»Die drei Detektive«, wiederholte Justus und reichte eine Visitenkarte durch das Gitter. Sie studierte sie aufmerksam. »Wenn mich nicht alles täuscht, haben Sie uns gestern ein Foto zukommen lassen.«

»Ich glaube, das ist eine Verwechslung«, sagte Mrs Wilson mit einer Mischung aus Ärger und Neugier. »Was für ein Foto?«

»Dieses hier.« Justus holte das Bild aus der Tasche und zeigte es ihr.

Sie runzelte die Stirn. »Woher habt ihr das?«

»Wir dachten, es käme von Ihnen«, sagte Peter. »Ihr Name steht hinten drauf.«

Sie drehte es um und die Runzeln vertieften sich. Schließlich sagte sie: »Ich kenne dieses Foto. Viel zu gut für meinen Geschmack. Aber ich habe es euch nicht geschickt.«

Der gestohlene Spiegel

Tricia Wilsons Haus war verwirrend. Jeder Raum hatte mindestens vier Türen, wodurch einem scheinbar endlos viele Wege offen standen, von einem Ort zum anderen zu gelangen. Die drei ??? hätten sich wahrscheinlich innerhalb kürzester Zeit verlaufen, hätte sie sie nicht geführt. Außerdem war jedes Zimmer mit Bildern übersät. An jeder freien Wand hingen Gemälde unterschiedlichster Größe. Die meisten waren ungerahmt und zeigten abstrakte Formen in Weiß und Blau, Rot und Gelb, Schwarz und Braun. »Ich bin Malerin«, erklärte sie, während sie die drei ??? durch die vielen Räume auf die hintere Terrasse führte. Der Dobermann Cookie trottete brav neben ihr her. »Zweimal im Jahr mache ich in meinem Haus eine Ausstellung. Die nächste ist in einer Woche, daher hängt hier alles voll.«

Von der sonnigen Terrasse aus konnte man einen Teil der Stadt überblicken. Zwischen den Dächern blitzte hier und da der Pazifik auf. Neben einem kleinen Gartentisch stand eine Staffelei mit einem noch unfertigen Gemälde. Die Ölfarbe glänzte nass.

»Wunderschön haben Sie es hier«, bemerkte Bob.

»Ja. Aber glaubt nicht, dass ich mir dieses Haus durch den Verkauf meiner Bilder leisten konnte. Ich bin eine arme Künstlerin, die das Glück hatte, eine steinreiche Erbtante zu haben. Setzt euch!«

Die drei ??? setzten sich an den Tisch und Justus legte das Foto in die Mitte. »Was hat es mit diesem Bild auf sich?«

»Das frage ich euch. Wie seid ihr da rangekommen?«

»Jemand hat es uns gestern zukommen lassen. Wegen der Adresse auf der Rückseite dachten wir, Sie wären das gewesen.«

»War ich nicht.«

»Aber Sie wissen, wen und was das Foto zeigt«, vermutete

Justus.

»Allerdings weiß ich das. Es ist in meinem Haus aufgenommen worden. Im Flur. Und dieser Mann ist derjenige, der vor einem Jahr bei mir eingebrochen ist und den Spiegel gestohlen hat.«

»Den Spiegel?«

»Ja. Was er unter dem Arm trägt, ist ein in eine Decke gewickelter Spiegel.«

»Erzählen Sie von Anfang an«, bat Justus.

»Warum?«, fragte sie forsch.

»Weil wir in diesem Fall ermitteln.«

»Ermitteln?« Ein spöttisches Lächeln umspielte ihre Lippen.

»Ihr meint das ernst mit diesem Detektivspiel?«

»Durchaus.«

»Und ihr ermittelt in dem Diebstahl meines Spiegels.«

»Nein. Bei unserem Fall geht es um einen Bankraub. Vielleicht haben Sie im Radio oder im Fernsehen schon davon gehört. Vor zwei Tagen wurde in Rocky Beach eine Bank überfallen.«

»Ich höre keine Nachrichten.«

»Na schön.« Justus merkte, dass er Mrs Wilsons Vertrauen nur gewinnen konnte, wenn er als Erster auspackte. »Ich werde Ihnen erzählen, was wir wissen.« Er berichtete von dem Banküberfall, von Mr Kings Besuch und ihren Ermittlungen. Die komplizierten Details über ihre Beobachtungen bei Abraham Kings Wohnung ließ er aus. Mrs Wilson musste schließlich nicht alles wissen. »Wir sind uns nicht sicher, aber der Mann auf dem Foto scheint der Bankräuber zu sein. Und die Tatsache, dass uns ein bisher Unbekannter dieses Bild zukommen lässt, während wir in dem Bankraubfall ermitteln, legt die Vermutung nahe, dass es sich tatsächlich um ein und dieselbe Person handelt und es eine Verbindung zwischen den Fällen gibt.«

Tricia Wilson hatte aufmerksam zugehört. Mit leicht zur Seite

geneigtem Kopf saß sie da und führte langsam ihre rechte Hand zum Mund. Sie zupfte an der Unterlippe. Peter prustete los. Und erntete einen unauffälligen Fußtritt von Bob.

Mrs Wilson sah ihn irritiert an. »Ist was?«

»Äh, nein. Nein. Gar nichts. Ich... habe mich verschluckt.«

Sie hob eine Augenbraue. »Ohne etwas zu essen?«

»Ja.«

Sie schüttelte den Kopf, dann wandte sie sich wieder Justus zu. »Also schön, ich erzähle euch, was vor einem Jahr passiert ist. Es war kurz vor einer Ausstellung. Ein befreundeter Künstler bat mich um meine Hilfe. Er arbeitet viel mit Videos und hatte vor, eine Videocollage zu erstellen. Zu diesem Zweck wollte er die Besucher meiner Ausstellung den ganzen Tag über mit versteckten Kameras filmen, die Bilder zusammenschneiden und daraus eine Installation machen.«

»Eine was?«, hakte Peter nach.

»Eine Installation. Ein Kunstwerk mit bewegten Bildern.« Sie zuckte gleichmütig mit den Achseln. »Sehr experimentell und abgehoben, ich weiß. Ich habe es auch nicht ganz verstanden, aber unter Kollegen hilft man sich halt. Er baute also die Kameras auf und startete verschiedene Testläufe. Tagelang wurden verschiedene Räume meines Hauses gefilmt. Eines Abends gingen wir gemeinsam aus und vergaßen, die Kameras auszuschalten. Als wir zurückkehrten, war der Spiegel verschwunden.«

»Welcher Spiegel?«

»Ein fünfhundert Jahre alter spanischer Spiegel, der angeblich Cortés gehörte.«

»Sie meinen Hernán Cortés, den spanischen Eroberer?«

»Genau den. Er soll den Spiegel eigens für sich anfertigen lassen haben. Der Rahmen ist aus purem Gold und mit unzähligen Edelsteinen bestückt, die er damals den Azteken abgenommen hat. Ich weiß nicht, ob es wirklich Cortés' Spiegel ist, wahrscheinlich ist das nur eine Legende, das kann heute

sowieso niemand mehr nachprüfen. Das Gold und die Edelsteine sind auf jeden Fall echt.«

»Demnach war der Spiegel sehr wertvoll?«

Sie lachte bitter auf. »Das kann man wohl sagen. Sein Schätzwert lag bei etwa eineinhalb Millionen Dollar.«

»Eineinhalb Millionen?«, rief Peter lauter als er wollte.

»Du hast richtig gehört. Er befand sich seit unzähligen Generationen im Besitz meiner Familie. Bis vor einem Jahr. Bis er mir gestohlen wurde.«

»War er denn irgendwie gesichert?«

»Selbstverständlich. Aber nicht gut genug. Der Dieb hat die Alarmanlage ausgeschaltet. Erst nach diesem Vorfall habe ich mir Cookie als Wachhund angeschafft und angefangen das Haus in eine Festung zu verwandeln.«

»Und die Kameras?«, fragte Justus.

»Die Kameras waren das Einzige, wovon der Einbrecher nichts wusste. Und sie haben seinen Diebstahl aufgezeichnet. Zwar nicht alles, denn sie waren ja nicht überall installiert, aber es reichte, um sein Gesicht in einigen Einstellungen gut sehen zu können. Tja. Gebracht hat es leider nichts. Die Polizei hat sich das Video zwar dutzende Male angesehen, aber die Aufnahmen reichten nicht aus, um den Täter zu identifizieren, geschweige denn ihn zu fassen. Vom Dieb und dem Spiegel fehlt nach wie vor jede Spur. Inzwischen ist die Chance sehr gering, dass er noch gefunden wird.«

»Und das Foto, das wir bekommen haben, stammt aus dem Filmmaterial?«

»Genau. Da ist der Täter gerade auf dem Rückweg, den Spiegel hat er schon bei sich. Ich habe das Video hundertmal gesehen, ich kenne die Szene auswendig.«

»Hm«, murmelte Justus. »Die Frage ist nun: Wer hat uns das Foto ans Tor geheftet? Es muss jemand sein, der von dem Spiegeldiebstahl weiß und eine Verbindung zum Bankräuber herstellen konnte. Außerdem muss derjenige wissen, dass wir an

dem Fall arbeiten.«

»Da kommt ganz genau eine Person in Frage«, sagte Bob.
»Jeremiah King.«

»Oder sein Bruder«, vermutete Peter.

»Falsch. Denn der weiß gar nicht, dass es uns gibt.«

»Vielleicht doch. Aus dem Fernsehen.«

»Dann weiß er immer noch nicht, dass wir ihm auf der Spur sind«, stellte Justus klar. »Aber ob nun Jeremiah oder Abraham, beides macht überhaupt keinen Sinn. Warum sollte der eine oder andere uns einen Hinweis auf ein früheres Verbrechen geben? Das passt einfach nicht zusammen.« Er wandte sich wieder an Mrs Wilson: »Derjenige, der uns das Bild schickte, muss Zugang zu dem Video gehabt haben. Wer kommt dafür in Frage? Nur Sie und die Polizei?«

Sie schüttelte den Kopf. »Jeder, fürchte ich. Teile daraus - unter anderem das Stück, aus dem das Bild stammt - wurden nach dem Einbruch in den Nachrichten gesendet.«

Justus seufzte schwer. »Das hilft uns also auch nicht weiter. Es könnte jeder gewesen sein.« Er ließ seinen Blick in die Ferne zum glitzernden Ozean schweifen. In seinem Kopf herrschte Chaos. Was war das ~~nur~~ für ein undurchsichtiger Fall? Aus der Suche nach einem flüchtigen Bankräuber war plötzlich etwas viel Größeres, Unzusammenhängendes geworden. Und er durchschaute nicht mal im Ansatz, was hier vor sich ging. »Könnten wir das Video vielleicht mal sehen?«

»Von mir aus. Wenn ihr euch etwas davon verspricht.«

»Vielleicht entdecken wir einen Hinweis.«

Wenig später saßen sie in Tricia Wilsons Wohnzimmer. Sie räumte ein paar Bilder beiseite, die vor dem Fernseher standen, und legte die Kassette ein. Dann startete sie das Band. Der Dieb, wie er durch einen Raum ging. Schnitt. Ein anderer Raum. Der Mann leuchtete mit einer Taschenlampe, blickte sich suchend um. Schnitt. Der gleiche Raum. Der Mann legte den Spiegel auf eine Decke und wickelte ihn darin ein. Für einen Moment

konnten die drei ??? einen Blick auf das kostbare Kunstwerk werfen, bevor es von dem Stoff verdeckt wurde. Der Einbrecher hob es unter Anstrengung hoch und trug es aus dem Bild. Schnitt. Er ging den Flur entlang. Das war die Passage, die ab fotografiert worden war. Schnitt. Dann kam nur noch Schnee.

»Das war es schon?«, wunderte sich Justus.

»Ja. Es gab nur vier Kameras. Drei davon haben den Einbrecher gefilmt. Und? Ist es der Bankräuber?«

Alle drei nickten gleichzeitig. »Kein Zweifel«, sagte Bob. »Er ist es.«

Peter grinste. »Wir haben ihn zwar nicht gesehen, aber schließlich kennen wir seinen Zwillingsbruder.«

»Man sieht ihn mit dem Spiegel durch den Flur verschwinden. Warum gibt es keine Aufnahme, wie er durch den Flur reingekommen ist?«, fragte Justus.

»Weil er durchs Fenster kam«, erklärte Mrs Wilson. »Aber der Spiegelrahmen ist aus Gold, viel zu schwer, um damit zu klettern. Also hat er im Haus den Alarm ausgeschaltet und ist durch die Haustür verschwunden. Dabei ist er sehr schnell gewesen. Vom Einsteigen durch das Fenster bis zum Verlassen des Hauses hat er nur drei Minuten gebraucht, wie uns das Video verraten hat. In der Zeit muss er aber auch noch die Alarmanlage im ersten Stock deaktiviert haben. Die Polizei meinte, nur ein Profi könnte das alles in so kurzer Zeit schaffen.«

Justus nickte. »Dürften wir uns das Video vielleicht ausleihen?«

»Was versprichst du dir davon?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Justus ist bekannt für seine Geistesblitze«, sagte Peter. »Meistens fällt ihm in den absurdesten Momenten irgendwas Tolles ein und wenn er dann nicht alles Beweismaterial sofort beisammen hat, um seine Theorien zu überprüfen, ist er absolut unausstehlich.«

Der Erste Detektiv warf ihm einen missbilligenden Blick zu, doch Mrs Wilson lachte. »Also schön. Nehmt das Band ruhig mit. Die Polizei hat den Fall längst zu den Akten gelegt und ich hatte die Hoffnung, den Spiegel jemals zurückzubekommen, bereits aufgegeben. Wenn nun die Chance besteht, dass er doch noch auftaucht, bin ich die Letzte, die nicht alles Nötige dafür tut.«

»Wir werden den Spiegel finden«, versprach Justus. »Ganz sicher.«

»Na, wenn du da mal deinen Mund nicht zu voll genommen hast«, meinte Peter auf dem Heimweg. »Wir werden den Spiegel finden.« Wenn ich das schon höre! Hast du dir schon mal Gedanken darüber gemacht, dass wir ihn nicht finden könnten?«

»Bis jetzt haben die drei Detektive noch jeden Fall gelöst«, sagte Justus zuversichtlich - so weit ihm das keuchend und schwitzend auf der letzten Steigung vor Rocky Beach gelang.

»Dann ist das vielleicht ein Fall, den wir nicht lösen. Wäre doch mal was Neues.«

»Quatsch«, antwortete Justus. Für mehr fehlte ihm der Atem. Während Peter während der ganzen Rückfahrt darüber geredet hatte, wie undurchsichtig der Fall sei und wie wenig Chancen sie hatten, ihn zu lösen, war Bob ungewöhnlich still geblieben. Dann, als sie den Gipfel erreichten und die letzte steile Abfahrt nach Rocky Beach vor ihnen lag, sagte er: »Darf ich auch mal einen Geistesblitz haben?«

»Nur zu, Bob. Ist ja auch langweilig, wenn immer nur Justus die guten Ideen hat.«

»Ist euch schon in den Sinn gekommen, dass Jeremiah King uns die ganze Zeit an der Nase herumführt?«

»Inwiefern?«

»Es könnte doch sein, dass er durch diese ganze Geschichte vom bösen Zwilling nur den Verdacht von sich ablenken will. Er hat gar keinen Bruder. Er war es selbst.« Mit diesen Worten trat

Bob in die Pedale und jagte hinunter ins Tal.

Videorätsel

»Was meinst du damit?«, rief Peter immer wieder, während er verzweifelt versuchte Bob einzuholen. Doch Bob - war schneller. »Bob! Warte!«

»Nichts da!«, rief er lachend über die Schulter zurück. »Wer als Erster am Schrottplatz ist!«

»Na warte! Dich krieg ich!« Peter schaltete ein paar Gänge höher und gab alles. Sein Rad war besser als Bobs. *Er* war besser als Bob! Er trainierte jeden Tag! Trotzdem holte er nicht auf. Bob flitzte wie der Wind die Straße hinunter, passierte das Ortseingangsschild und jagte um die Kurve Richtung Schrottplatz.

Das Wettrennen dauerte drei Minuten, dann schoss Bob mit hundert Metern Vorsprung durch das offene Tor auf den staubigen Platz und machte eine rasante Vollbremsung direkt vor der Zentrale. »Sieg!«, rief er und riss lachend die Arme hoch. »Sieg, Sieg, Sieg!«

Peter kam neben ihm zum Stehen. »Wie hast du das gemacht?«, fragte er keuchend, halb verwundert, halb empört.

»Tja, Zweiter, du bist eben nicht allmächtig. Und manchmal muss man dich in deine Schranken weisen, damit du das kapierst.«

»Alle Achtung. Das war nicht schlecht.« Peter war immer noch aus der Puste. Aber auch Bob stand der Schweiß auf der Stirn, wie er beruhigt registrierte. »Justus haben wir wohl abgehängt.«

»Der kommt in fünf Minuten nach«, sagte Bob grinsend. »Also: Was meinst du damit, er hat gar keinen Bruder?«

»Könnte doch sein. Er legt nur eine falsche Fährte, damit wir einem Phantom hinterherrennen.«

»Und in wessen Wohnung waren wir dann gestern?«

»In Jeremiah's. Und er war es selbst, den wir gesehen haben.«

Peter dachte einen Augenblick darüber nach. »Klingt gar nicht blöd. Mal sehen, was Justus dazu sagt.« Es dauerte noch eine Weile, bis der Erste Detektiv auftauchte. Betont gemächlich radelte er über den Schrottplatz und brachte sein Fahrrad mit einer sanften Bremsung zum Stehen. »Das dauert wieder bei dir«, beschwerte sich Peter.

»Nur weil ihr ein kindisches Rennen veranstaltet, muss ich mich davon noch lange nicht aus der Ruhe bringen lassen. Ich habe stattdessen über Bobs Theorie nachgedacht.«

»Natürlich.«

»Ich weiß, was dir durch den Kopf gegangen ist, Bob. Den gleichen Gedanken hatte ich auch schon. Er ergibt nur leider keinen Sinn. Denn Jeremiah hätte es sich viel einfacher machen können, wenn er uns gar nicht erst aufgesucht hätte. Wozu soll ein doppeltes Spiel gut sein, wenn man gar kein Spiel spielen muss?«

»Stimmt auch wieder.«

»Und...«, begann Peter zögernd, dann erhellte sich sein Gesicht plötzlich. »Hey! Und was ist, wenn Jeremiah gar nicht Jeremiah ist, sondern in Wirklichkeit Abraham? Wenn unser Klient der Bankräuber ist, der uns seinen Zwillingbruder suchen lässt, damit der Verdacht auf den Unschuldigen fällt?«

»Das macht schon mehr Sinn«, gestand Justus. »Aber es würde trotzdem bedeuten, dass Jeremiah gestern in seine eigene Wohnung eingebrochen ist. Nein, Kollegen, das passt vorne und hinten nicht zusammen.« Justus stellte sein Fahrrad hinter die Zentrale und betrat den Wohnwagen. Wie jeden Tag galt sein erster Blick dem Anrufbeantworter. Das rote Lämpchen blinkte. »Wir haben eine Nachricht, Kollegen!«

Er spulte das Band zurück und ließ es ablaufen. »Hallo, hier spricht Jeremiah King. Schade, dass niemand da ist, ich wollte mich erkundigen, ob ihr bereits Fortschritte gemacht habt. Ich bin leider für den Rest des Tages nicht mehr erreichbar. Die Polizei wird nämlich jeden Moment hier auftauchen und mich

mitnehmen aufs Präsidium. Jemand hat den Behörden den Tipp gegeben, dass ich der gesuchte Bankräuber sein könnte. Und nun muss mein Alibi überprüft werden. Ich werde wohl nicht darum herumkommen, der Polizei alles über Abraham zu erzählen. Sie werden also bald genauso viel wissen wie ihr. Und dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis sie ihn finden werden. Na ja...« Mr King räusperte sich. »Ich melde mich demnächst noch mal.« Der Anrufbeantworter schaltete sich mit einem Klicken aus.

»Damit wäre wohl auch der letzte Verdacht aus dem Weg geräumt«, stellte Justus fest. »Die Polizei wird Jeremiahs Identität genau durchleuchten. Wenn er nicht Jeremiah King ist oder keinen Zwilling Bruder hat, wird das in den nächsten Stunden garantiert auffliegen.«

»Dann hat er also die Wahrheit gesagt«, sagte Bob. »Was wiederum bedeutet, dass es nicht Jeremiah war, der gestern in die Wohnung eingebrochen ist, sondern Abraham selbst. Er hatte also wohl doch seinen Schlüssel vergessen.«

»Oder verloren«, ergänzte Peter. »Oder verlegt.«

»Oder er ist ihm gestohlen worden.«

»Jedenfalls«, sagte Justus, »hat er etwas gesucht. Und zwar sehr dringend. Er hatte wenig Zeit, deshalb ist er so unsanft mit seiner Einrichtung umgegangen. Es war ihm egal. Er musste es einfach ganz schnell finden, was immer es war, weil die Polizei im Anmarsch war. Die Frage ist: Hat er es rechtzeitig gefunden? Ich tippe auf nein.«

»Glaube ich auch nicht«, stimmte Bob zu. »Die Polizei war schneller. Er ist geflohen, bevor er Erfolg hatte.«

»Und was bedeutet das?«, fragte Justus und blickte erwartungsvoll von einem zum anderen.

Peter zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Was bedeutet es denn?«

»Dass das Objekt seiner Begierde immer noch in der Wohnung sein muss!«

»Und?«

»Und dass es geradezu darauf wartet, von uns gefunden zu werden.«

Der Zweite Detektiv riss die Augen auf. »Du... du willst da noch mal hin?«

»Du hast es erfasst.«

»Einfach so?«

»Wieso nicht?«

»Weil die Polizei doch schon in der Wohnung war. Woher willst du wissen, dass die Polizisten dieses Was-immer-es-ist nicht schon gefunden haben?«

»Weil sie nicht danach gesucht haben. Sie hatten gehofft Abraham King in der Wohnung festzunehmen. Oder das gestohlene Geld zu finden. Alles andere hat sie nicht interessiert.«

»Aber wenn Abraham King noch nicht gefasst ist«, warf Bob ein, »dann wird die Wohnung wahrscheinlich überwacht. Wir haben überhaupt keine Chance, da noch mal reinzukommen.«

»Ich glaube nicht, dass da ein Cop vor der Wohnungstür hockt«, sagte Justus. »Damit würde er den Bankräuber ja sofort verschrecken.«

»Das vielleicht nicht. Aber dann treiben sich garantiert ein paar zivile Polizisten vor dem Haus rum und beobachten es.«

»Na und? Sie suchen nach einem erwachsenen Mann um die vierzig mit schwarzen Locken. Nicht nach drei Jugendlichen, die dort wahrscheinlich nur einen Freund besuchen wollen. In dem Block wohnen mindestens hundert Menschen, erinnert ihr euch? Wir werden überhaupt nicht auffallen.«

»Ohne mich!«, rief Peter entschieden. »Da mache ich nicht mit.«

»So«, sagte Justus ruhig. »Und warum nicht?«

»Weil das Einbruch ist! Eine Straftat, verstehst du?«

»Das war es gestern auch schon.«

»Ja, aber heute werden wir dabei wahrscheinlich geschnappt

und dann eingelocht.«

Justus schüttelte den Kopf. »*Gestern* wären wir fast geschnappt worden, weil wir keine Ahnung hatten, dass die Polizei im Anmarsch war. Heute sind wir vorbereitet. Es wird viel ungefährlicher sein.«

»Ungefährlicher? Du hast sie ja wohl nicht mehr alle.«

»Komm schon, Peter. Ohne dich und deine Dietrichkunst sind wir aufgeschmissen, das weißt du.«

»Na und? Mir doch egal. Ich habe keine Lust, morgen den ersten Eintrag in meinem Vorstrafenregister lesen zu können. Bemüh dich nicht, Just, diesmal klopfst du mich nicht weich. Ich mache da nicht mit und dabei bleibe ich, da kannst du dich auf den Kopf stellen!«

Der Einbrecher hob die Taschenlampe und leuchtete durch den Raum. Er wickelte den Spiegel in eine Decke und trug ihn davon. Er verschwand durch den Flur. Schnee. Justus spulte das Videoband zurück. Es war gerade mal eine Minute lang. Er hatte es sich jetzt schon mindestens zehnmals angesehen. Tricia Wilson hatte ihn gefragt, was er sich davon versprach. Er hatte darauf keine Antwort gewusst. Und er wusste sie immer noch nicht. Eine Minute Video. Das war nicht gerade viel. Trotzdem hatte er das Gefühl, dass sich darin ein wichtiger Hinweis verbarg, den bisher jeder übersehen hatte. Mrs Wilson, die Polizei, jeder. Es war so eine Ahnung. Irgendetwas stimmte an dem Video nicht. Eine Unruhe hatte sich durch ein kleines, gemeines Hintertürchen in seinen Kopf geschlichen und versteckte sich nun dort. Er bekam sie einfach nicht zu fassen. Er wusste nicht, was ihn an dem Video störte, aber da war etwas.

Er schaute es sich ein weiteres Mal an. Diesmal achtete er auf ein anderes Detail. Wieder nichts. Inzwischen kannte er jede Winzigkeit des Bandes auswendig. Der Schwenk der Taschenlampe über die Bilder. Das kurze Zögern des Diebes, ob

er vielleicht auch eines der Gemälde mitgehen lassen sollte. Sein schneller Blick auf die Uhr. Das geschickte Verpacken des Spiegels in die Decke, so als hätte er es tausendfach geübt. War es das, was Justus stutzig machte? Dass alles so schnell ging? Doch warum sollte es das auch nicht? Schließlich bereitete man sich auf so einen Einbruch vor. Der Erste Detektiv seufzte - und ließ das Band erneut zurückspulen. Er hatte sowieso nichts Besseres zu tun. Er wartete. Und solange Bob nicht auftauchte... Es war schon halb elf, als Bob endlich kam. Und zwar nicht allein.

»Peter!«, spielte Justus den Überraschten. »Du bist ja doch gekommen.« Justus hatte halb damit gerechnet, dass der Zweite Detektiv es sich noch anders überlegen würde, aber das musste er ihm ja nicht auf die Nase binden.

»Ja, ja«, brummte Peter und winkte ab. »Spar dir das. Es ist ja sowieso immer wieder das Gleiche. Ich bin einfach zu gutmütig!«

»Sei stolz darauf, Peter«, schlug Bob vor. »Es gibt so wenig gutmütige Menschen auf der Welt.«

»Hör auf, mich zu ärgern, sonst gehe ich wieder«, warnte Peter und wechselte schnell das Thema: »Was machst du denn da, Just?«

»Ich schau mir ein Video an.«

»Das kennst du doch schon.«

»Ja. Auswendig. Ich sehe es mir bereits den halben Abend immer wieder an.«

»Und?«, fragte Bob. »Was rausgefunden?«

»Gar nichts. Obwohl ich sicher bin, dass da irgendwas ist.«

»Warum?«

»Keine Ahnung. Ist so ein Gefühl.«

»Lass noch mal sehen!«, forderte Bob.

Justus ließ das Band erneut laufen. Bob starrte aufmerksam auf den Bildschirm, während Peter gelangweilt seine Fingernägel betrachtete.

»Also, ich seh da nichts«, gestand Bob. »Ist halt die Videodokumentation eines Einbruchs. Was erwartest du denn zu finden?«

»Ich weiß es doch nicht«, antwortete Justus leicht gereizt. »Wetten, dass Justus wieder die Erleuchtung kommt, während wir gerade irgendwo irgendwie in der Klemme stecken?«, feixte Peter. »Ist doch immer so: Vierzehn geladene und entsicherte Gewehre sind auf uns gerichtet, der Schatz droht auf immer und ewig im Meer zu versinken, das einzige belastende Beweismaterial hat gerade Feuer gefangen, die Polizei ist unterwegs zum *falschen* Ort und irgendwo tickt eine Zeitbombe. Und in dieser haarsträubenden Situation ruft Justus Jonas: ›Heureka! Ich habe des Rätsels Lösung!‹ Könnten wir jetzt trotzdem einfach losfahren? Ich habe nicht die ganze Nacht Zeit.«

Schwindelnde Höhe

»Da drüben im Wagen sitzen zwei Typen und essen Hamburger«, flüsterte Peter, als er den MG an dem schmutzigen Wohnblock vorbeilenkte. »Das könnten Cops sein. Kennt man doch aus dem Fernsehen: Sie haben Nachtdienst und müssen jemanden beschatten. Und weil es todlangweilig ist, stopfen sie sich mit Fastfood voll.«

»Bis dann plötzlich drei sehr verdächtige Jugendliche auftauchen, die sie schon mal im Fernsehen oder in der Zeitung gesehen haben«, spann Bob die Geschichte weiter. »Der eine ruft: ›Hey, sind das nicht die drei ??? ?‹ Und der andere verschluckt sich an seinem Hamburger und sagt: tatsächlich. Wenn die hier auftauchen, ist was faul. Los, Sergeant, die schnappen wir uns!«

»Hör auf damit, Bob! So genau wollte ich es gar nicht wissen.«

»Keine Panik, Kollegen. Das müssen keine Polizisten sein.«

»Wenn die es nicht sind, dann stecken sie halt irgendwo anders«, sagte Peter düster. »Für mich macht das keinen Unterschied.«

»Da vorn ist ein Parkplatz!«

»Soll ich unseren Wagen nicht lieber ein Stückchen weiter weg abstellen?«

»Und dann den ganzen Weg zurück zum Haus laufen? Findest du das nicht ein bisschen auffällig? Vergiss nicht, wir sind drei ganz normale Typen, die hier jemanden besuchen. Nichts weiter.«

Peter fuhr rückwärts in die Parklücke und die drei Detektive stiegen aus. Wie schon beim letzten Mal war es kein Problem, ins Haus zu kommen. Mit dem Unterschied, dass Peter diesmal noch mulmiger zu Mute war. Er warf einen unauffälligen Blick zu den beiden Männern im Wagen, der nur wenige Meter

entfernt auf der anderen Straßenseite geparkt war.

Hatte der eine gerade zu ihnen rübergesehen? »Sie beobachten uns!«, raunte er.

»Und wenn schon«, gab Justus zurück. »Sehen wir etwa aus wie Abraham King?«

Sie stiegen hinauf in den zweiten Stock und gingen den langen, spärlich beleuchteten Flur entlang. Die Glühlampe auf dem letzten Stück hinter der Biegung war noch nicht ausgewechselt worden. Es war stockdunkel. Peter rechnete fest damit, von mindestens einem bewaffneten Polizisten vor Abraham Kings Tür empfangen zu werden. Doch es war niemand hier. Der Gerümpelberg war noch immer am Ende des Flurs aufgehäuft. Wie sie aus eigener Erfahrung wussten: das perfekte Versteck. Justus ging darauf zu und warf einen Blick um die Ecke. »Keiner da«, flüsterte er. »Ich hab's dir doch gesagt, Peter: Deine Sorge war völlig unbegründet.«

»Nicht ganz«, widersprach Bob. »Seht mal. Die Polizei hat die Wohnung versiegelt.« Die Tür war mit einem gelben Klebestreifen gesichert worden. Bob kannte diese Siegel aus dem Fernsehen: Wenn man sie einmal abriß, klebten sie nicht mehr. Und man musste sie abreißen, um die Tür zu öffnen. Ihr Eindringen würde also nicht unbemerkt bleiben. »Und was jetzt?«

»Gar nichts«, sagte Justus. »Wir gehen trotzdem rein.«

»Und was ist mit dem Siegel?«

»Was soll damit sein?«

»Die Polizei wird wissen, dass wir hier waren.«

»Die Polizei wird wissen, dass *jemand* hier war. Na und? Was soll's. Also, Peter, an die Arbeit!«

»Ich weiß nicht, Just«, murmelte Peter. »Mir ist echt nicht wohl dabei. Das ist ein polizeiliches Siegel. Das bedeutet so viel wie: ›Halt! Stopp! Hier geht's nicht weiter! Verschwinden Sie gefälligst!‹ Wir müssen gar nicht in diese Wohnung einbrechen, es reicht wahrscheinlich schon, das Siegel zu zerstören, um in

den Knast zu wandern.«

»Meine Güte, es ist bloß ein Klebestreifen!«, ereiferte sich Justus. »Wollt ihr jetzt deswegen aufgeben?« Er sah seine Freunde herausfordernd an. Beide blickten betreten zu Boden. Keiner antwortete. Justus griff nach dem Siegel und riss einen der gelben Streifen mit einem Ruck ab.

Peter keuchte erschrocken. »Bist du -«

»So viel dazu. Und jetzt an die Arbeit, Zweiter!« Widerstrebend zog Peter sein Dietrichetui hervor. Einen Moment lang überlegte er, ob er sich Justus einfach widersetzen sollte. Aber was hatte das schon für einen Sinn? Der Schaden war bereits entstanden. Er hockte sich vor die Tür. Diesmal ging es wesentlich schneller. Nach nicht einmal einer halben Minute schnappte das Schloss auf. Die drei ??? betraten die Wohnung und schlossen die Tür hinter sich. »Und nun?«

»Wir dürfen auf gar keinen Fall Licht machen«, warnte Bob. »Das würde man von der Straße aus sehen und wenn die beiden Typen da unten im Wagen wirklich Polizisten sind, stehen sie hier in null Komma nichts auf der Matte.«

»Richtig, Bob. Zum Glück sind die Straßenlaternen hell genug, dass man auch so etwas sehen kann.« Peter lachte bitter auf. »Oh ja, richtige Festbeleuchtung hier. Man sieht echt alles.«

»Wir gewöhnen uns schon dran. Also, Kollegen, los geht's. Je schneller wir hier wieder verschwinden können, desto besser.«

In Abraham Kings Wohnung herrschte immer noch Chaos. Die Polizei hatte alles so liegen gelassen, wie es bereits Peter vorgefunden hatte. Zielloos sahen sie sich um. Justus wühlte in den Papieren der ausgeschütteten Schreibtischschublade, Bob sah in den Taschen der Kleidung im Schrank nach und Peter nahm die Bücher im Regal unter die Lupe. Hin und wieder blickte er aus dem Fenster. Die Männer saßen immer noch im Wagen. Peter hoffte, dass das auch so blieb.

»Was suchen wir eigentlich?«, fragte er nach einer Weile. »Nach allem, was uns einen Hinweis auf den Verbleib von Mr

King, dem Geld oder dem Spiegel geben könnte.«

»Und was könnte das sein?«

»Keine Ahnung. Halt einfach die Augen offen. Notizbücher sind immer sehr beliebt. Oder Flugtickets. Oder auch Landkarten.«

Doch so sehr sie auch suchten, nichts in Kings Wohnung lieferte ihnen einen Hinweis. »Wisst ihr, was mir auffällt?«, fragte Bob. »Diese Wohnung ist so unpersönlich.«

»Sie ist verwüstet worden«, entgegnete Peter.

»Nein, das meine ich nicht. Es gibt kaum persönliche Gegenstände. Ein paar Bücher, Klamotten, einen Fernseher, eine kleine Anlage mit acht CDs, das war's. Wisst ihr, was ich meine? Abraham King ist etwa so alt wie meine Eltern. Was die in ihrem Leben alles so an Kram zusammengetragen haben - unglaublich. Aber hier sieht es fast so aus, als wäre King gerade erst eingezogen. Oder als sei dies nur sein zweiter Wohnsitz.«

»Oder ein Unterschlupf«, überlegte Justus. »Gut beobachtet, Bob. Das heißt, dass er noch woanders wohnt und sich jetzt vielleicht dort aufhält. Seht euch um, ob ihr irgendwelche Papiere findet. Versicherungskarten, Ausweise oder vielleicht Briefe, die mit einem Nachsendeantrag hierher geschickt wurden.«

Sie suchten weiter, diesmal etwas gezielter. Bis Justus schließlich rief. »He! Ich glaube, ich habe etwas gefunden, das uns weiterbringen könnte!«

Bob sah auf. »Was denn, Justus?«

»Einen -«

»Leute!«, unterbrach Peter ihn. »Ich glaube, es gibt Ärger.« Der Zweite Detektiv stand am Fenster und blickte nach unten. »Da steht jemand am Wagen der Cops und erzählt den beiden was. Jetzt zeigt er auf dieses Fenster! Der eine Polizist spricht in sein Funkgerät. Oh shit! Die beiden steigen aus... und laufen auf die Haustür zu!«

»Da muss jemand im Flur gesehen haben, dass das Siegel

zerstört ist«, folgerte Justus. »Ein Hausbewohner, der wusste, dass das Haus von den beiden bewacht wird. Und jetzt hat er sie alarmiert.«

»Messerscharfe Analyse, Just«, sagte Peter bissig. »Aber was machen wir jetzt?«

»Wir müssen hier raus.«

»Diesmal werden sie uns nicht einfach laufen lassen« vermutete Peter.

»Durchs Fenster! Es gibt bestimmt eine Feuerleiter!« Der Zweite Detektiv öffnete das Fenster, vor dem er stand. Es gab tatsächlich eine Feuerleiter. Sie war halb verrostet und sah nicht sehr Vertrauen erweckend aus. Aber es gab keinen anderen Weg. Peter schwang ein Bein hinaus, kletterte auf die Leiter und machte sich auf den Weg nach unten. Bob und Justus folgten ihm. Sie hingen direkt an der Hauswand, für jeden gut sichtbar, der von der Straße nach oben sah. Sie hatten gerade ein Stockwerk geschafft, als die Wand plötzlich flackerte. Der Widerschein eines Blaulichts! Peter sah nach unten. Ein zweiter Streifenwagen tauchte in der Straße auf.

»Stopp!«, rief Peter nach oben. »Du musst zurückklettern, Just, da unten sind Cops.«

Justus hatte den Wagen schon gesehen. »Aber wir können nicht zurück in die Wohnung, da sind jeden Moment die beiden anderen!«

»Rauf aufs Dach!«, rief Peter.

Justus setzte sich in Bewegung. Er kletterte so schnell er konnte die quietschende, wacklige Leiter hoch. An dem offenen Fenster vorbei und weiter hinauf. Jeden Moment rechnete er damit, aufgeregte Rufe von unten zu hören. Doch vielleicht waren die Polizisten noch nicht ausgestiegen, sondern sprachen mit ihren Kollegen vom Wagen aus über Funk. Mit ihren Kollegen, die ebenfalls jede Sekunde am Fenster unter ihnen auftauchen konnten.

Nach dem dritten Stock kam das Dach. Justus schwang sich

über die Brüstung und lief ein paar Schritte außer Sichtweite, dann ließ er sich erschöpft auf den Kies fallen, der das Flachdach bedeckte.

»Keine Müdigkeit vorschützen!«, drängte Peter. »Dass sie uns noch nicht entdeckt haben, war reine Glückssache. Wahrscheinlich haben die beiden die Tür nicht so schnell aufgeknegt. Aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie rausfinden, dass wir uns aufs Dach verkrümelt haben. Und bis dahin müssen wir weg sein.«

»Und wie?«

Peter sah sich um. »Da drüben ist der Eingang zum Treppenhaus.«

»Wir können nicht über das Treppenhaus fliehen«, widersprach Bob. »Da packen sie uns!«

»Dann... dann müssen wir eben rüber zum Nachbardach.« Peter rannte über die gesamte Kiesfläche bis zur schmalen Hausseite. Das Nachbarhaus war fast baugleich, hatte die gleiche Höhe und stand nur knapp zwei Meter entfernt. Zwei Meter. »Das schaffen wir!«, rief Peter zurück und winkte seine Freunde aufgeregt her.

»Niemals!«, sagte Justus fest entschlossen, als er mit weit aufgerissenen Augen in den gähnenden Abgrund zwischen den beiden Gebäuden blickte.

»Aber natürlich. Das sind nicht mal zwei Meter. Das schaffst selbst du, Just.«

Der Erste Detektiv schüttelte den Kopf. Sein Mund war staubtrocken. Allein bei dem Gedanken, da rüberzuspringen, wurde ihm schwindlig.

»Justus! Im Sportunterricht schafft selbst der letzte Trottel drei Meter im Weitsprung.«

»Der letzte Trottel vielleicht, aber *ich* nicht! Außerdem habe ich bei Leichtathletik immer gefehlt. Ich habe noch nie Weitsprung gemacht.«

»Natürlich hast du das«, antwortete Bob. »Komm schon, Just,

wir müssen uns beeilen, sonst schnappen sie uns!«

»Dann schnappen sie uns halt.«

»Justus!« Peter war sauer. Stinksauer. »Diese ganze Aktion ist von Anfang an ein Kamikazeunternehmen gewesen. *Ich* wusste das. Aber nein, Herr Erster Detektiv Justus Jonas musste natürlich seinen Dickkopf durchsetzen und ich Idiot habe mich breit schlagen lassen. Aber jetzt, wo es drauf ankommt, willst du mit einem Mal doch kneifen? Dann hätten wir gleich zu Hause bleiben können!«

»Du verstehst das nicht, Peter, ich *kann* das nicht!«

»Natürlich kannst du das.« Peter fiel etwas ein. »Erinnerst du dich, wie du einfach so das Klebesiegel von der Tür gerissen hast und ich dann gar nicht mehr anders konnte, als das Schloss zu knacken?«

Justus nickte.

»Dann pass mal gut auf.« Peter lief ein paar Schritte zurück, dann nahm er Anlauf - und sprang. Ohne Problem flog er über den Abgrund und landete sicher auf der anderen Seite. Bob war nicht so unerschrocken, aber Peter hatte Recht: Zwei Meter waren wirklich keine große Sache. Bob sprang. Und schaffte es genauso locker. »Okay, Just, jetzt du!«, rief er. »Ich... ich...«

»Wir gehen dann schon mal«, sagte Peter, drehte sich um und machte sich auf den Weg zum Treppeneingang. Justus schluckte. Er blickte hinunter. Zehn Meter in die Tiefe. Mindestens. Dann trat er zurück. Noch ein Stück. Noch ein Stück. Er nahm Anlauf und - stoppte einen halben Meter vor der Kante. »Ich bring das nicht!«

»Tschüss, Justus, wir sehen uns ja dann!« Plötzlich hörte Justus ein Geräusch. Trampelnde Schritte. Er blickte sich um. Der kleine Treppeneingang aus Wellblech erzitterte. Da kam jemand hoch! In ein paar Sekunden würde er Gesellschaft kriegen. Jetzt oder nie! Der Erste Detektiv startete durch, rannte, rannte, immer schneller, passte genau den richtigen Moment ab und sprang. Der Flug kam ihm endlos vor. Sein Blick war eisern

auf die Schwelle auf der anderen Seite gerichtet.

Zack! Gelandet.

Peter klatschte begeistert in die Hände. »Bravo, Just! Hab ich's nicht gesagt? War gar nicht so schwer!«

»Über meine sportliche Höchstleistung reden wir später. Wir bekommen Besuch! Lasst uns abhauen!«

Gerade noch rechtzeitig erreichten sie das Treppenhaus.

Erst als die Tür hinter ihnen zugefallen war, fühlten sie sich sicherer. Trotzdem beeilten sie sich, nach unten auf die Straße zu kommen. Während Bob und Justus sich hinter einer Mülltonne versteckten, holte Peter den Wagen. Allein war er unauffälliger und würde wahrscheinlich nicht von den Cops erkannt werden.

Am Hauseingang herrschte großes Durcheinander, doch das ignorierte er. Er sprang in den MG, wendete, lud Justus und Bob ein und gab Gas.

Nichts wie zurück nach Rocky Beach!

Das Geisterhaus

»Oh, Mann!«, stöhnte Peter. »Oh, Mann! Wisst ihr eigentlich, was wir da gerade getan haben?«

»Wir sind über einen fünfhundert Meter breiten Abgrund gesprungen. *Ich* bin über einen fünfhundert Meter breiten Abgrund gesprungen!«

»Das meine ich nicht. Wir sind vor der Polizei geflohen! Wir haben ein Polizeisiegel entfernt, sind in eine Wohnung eingebrochen und wären dabei fast erwischt worden. Wir sind die Feuerleiter runter- und dann wieder hochgeklettert, aufs Nachbardach gesprungen und haben die Biege gemacht, als wären wir Schwerverbrecher! Ich meine, wir sind doch die Guten, oder? Was ist denn bloß los mit uns?«

»Willst du damit sagen, wir hätten uns lieber schnappen lassen sollen?«, fragte Bob.

»Nein. Ich will damit sagen, dass es so nicht weitergeht. Wir bewegen uns nicht mehr nur am Rande der Legalität, sondern sind schon meilenweit darüber hinaus! Das geht so nicht!«

»Beruhige dich, Zweiter. Es ist ja nichts passiert.«

»Es ist eine ganze Menge passiert. Just! Das war haarscharf!«

»Ab jetzt werden wir vorsichtiger sein.«

»Ich will nicht, dass wir vorsichtiger sind, ich will, dass wir so was überhaupt nicht mehr machen!«

Justus schwieg. Peter hatte ja Recht. Sie waren wirklich zu weit gegangen. Aber das konnte er natürlich nicht zugeben, schließlich war er es gewesen, der das Siegel einfach abgerissen hatte.

Erst als sie wieder in Rocky Beach waren und auf die Zentrale zusteuerten, beendete Bob das Schweigen: »Hat sich die Sache eigentlich gelohnt? Was hast du denn nun entdeckt, Justus?«

»Das hier.« Justus zog ein Stück Papier aus der Tasche.

»Was ist das?«

»Ein Brief. Er lag in dem Chaos vor dem Schreibtisch.« Er

öffnete die Tür zur Zentrale und ließ sich in einen Sessel fallen. »Den Umschlag habe ich nicht gefunden, der Absender ist also unklar, aber das ist wohl auch nicht wichtig.«

»Was steht denn drin?«

»Hier.« Justus reichte ihnen das Stück Papier. Bob und Peter beugten sich neugierig darüber. Der Brief war handgeschrieben mit schwarzer Tinte in einer klaren sauberen Schrift:

Abraham,

die Zeit ist bald um. Ein Jahr ist vergangen. Aber du weißt, wir sind zu dem Schluss gekommen, dass wir ein weiteres halbes Jahr warten sollten, bevor wir den Spiegel zu Geld machen. Es ist einfach noch nicht sicher genug. Das bedeutet zwar ein weiteres halbes Jahr am Rande des Existenzminimums, aber dafür brauchen wir danach keine Angst mehr zu haben, dass man uns doch noch erwischt.

Es gibt allerdings ein Problem: Ich habe erfahren, dass das alte Haus am Sunny Mountain abgerissen werden soll. Es dauert noch ein paar Wochen, aber wir müssen den Spiegel an einen anderen Ort schaffen, und das geht nur gemeinsam. Also melde dich bald bei mir, damit wir uns treffen können.

»Die Unterschrift kann man leider nicht entziffern«, murmelte Bob, nachdem er alles gelesen hatte.

Peter war noch mit dem Inhalt des Briefes beschäftigt: »Das ist ja ein Ding.«

»Und der Beweis dafür, dass es tatsächlich Abraham King war, der den Spiegel gestohlen hat«, fügte Justus hinzu. »Aber offensichtlich hatte er einen Komplizen. Vielleicht jemand, der den Spiegel schnell und unauffällig zu Geld machen kann. Abraham stiehlt ihn, sein Partner verkauft ihn und der Gewinn wird unter beiden aufgeteilt. Der ursprüngliche Plan sah vor, dass das nach einem Jahr geschehen sollte. erinnert ihr euch? Laut Tricia Wilson ist der Einbruch jetzt fast ein Jahr her. Aber Abrahams Komplize hat Angst vor der Polizei und verschiebt daraufhin den Verkauf des Spiegels. Und was macht Abraham?«

Bob dämmerte es. »Er dreht durch. Weil er nämlich dringend Geld braucht. Er hat wahrscheinlich ein Jahr lang von seinen Ersparnissen gelebt. Oder sogar seine ganzen Sachen verkauft, das könnte der Grund sein, warum seine Wohnung so leer gefegt aussieht. Als er erfährt, dass er nun noch weitere sechs Monate auf sein Geld warten soll, fängt er an zu spinnen und überfällt eine Bank.«

»Exakt das war auch meine Theorie«, stimmte Justus zu.

»Und ich wette, ich weiß, wer sein Komplize ist«, sagte Peter triumphierend.

»Nämlich wer?«

»Jeremiah!«

»Falsch.«

»Wieso falsch?«

»Weil Jeremiah ihm diesen Brief nicht geschickt haben kann, schließlich kannte er seine Adresse nicht. Und es ergäbe keinen Sinn, wenn er uns in diesem Punkt angelogen hätte. Schließlich wollte er, dass wir Abraham finden.«

Peter verzog das Gesicht. »Stimmt.«

»Außerdem kann ich die Unterschrift zwar nicht entziffern,, aber Jeremiah heißt das garantiert nicht. Der Name ist viel kürzer.«

»Na schön, na schön, dann lag ich halt mal wieder falsch. Dafür kann ich über Abgründe springen.«

»Aber wer der Komplize ist, ist erst mal nebensächlich«, lenkte Justus ein. »Viel wichtiger ist, dass wir wissen, wo sie den Spiegel versteckt haben.«

»In einem Haus am Sunny Mountain, das bald abgerissen werden soll.«

»Sunny Mountain?«, wiederholte Peter. »Das ist doch gleich nördlich von Rocky Beach! Und Moment mal, ich glaube, ich weiß sogar, von welchem Haus die Rede ist!«

»Wie bitte?«

»Ja! Der Sunny Mountain gehört schon halb zum

Nationalpark. Da stehen nicht viele Häuser.«

»Ein paar aber schon.«

»Aber nur eins, das abgerissen werden soll.«

»Und woher weißt du, welches das ist?«

»Weil meine Eltern vor kurzem davon sprachen. Ihr wisst doch, meine Mutter spinnt seit Jahren rum, dass unser Haus zu klein wäre und sie umziehen will. Immer wenn sie ein leer stehendes Haus sieht, läuft sie hundertmal drum herum, malt sich aus, wie sie den Garten gestalten will und ruft den Eigentümer an. Der nennt ihr den Preis und das war es dann. Auf zum nächsten Haus. Na ja, und neulich schwärmte sie von einem Haus, das sie bei einem Spaziergang mit meinem Vater am Sunny Mountain entdeckt hat. Sie hat mir genau beschrieben, wo es steht. Aber dann fand sie heraus, dass es baufällig ist und demnächst abgerissen werden soll. Das muss es sein!«

Justus sprang auf. »Dann nichts wie los!«

»Was?«, rief Peter. »Du willst da jetzt hinfahren?«

»Warum denn nicht?«

»Weil es fast Mitternacht ist. Ich muss nach Hause! *Und* morgen zur Schule!«

»Es sind nur zehn Minuten bis zum Sunny Mountain. Wir fahren hin, holen uns den Spiegel und verschwinden wieder.«

»Jedes Mal, wenn sich ein Justus-Jonas-Plan ganz simpel anhört, endet er mit großen Schwierigkeiten«, orakelte Peter.

»Und davon hatte ich heute schon genug, vielen Dank.«

»Ach komm, Peter«, sagte Bob. »Deine Eltern schlafen doch sowieso schon, genau wie meine. Die kriegen gar nicht mit, wenn du ein bisschen später nach Hause kommst. Und für die Schule reicht es allemal.«

»Außerdem kann jede Minute wichtig sein. Wer weiß, ob es nicht sogar schon zu spät ist und der Spiegel in ein anderes Versteck geschafft wurde.«

»Als ob es jetzt auf diese eine Nacht ankäme«, zweifelte

Peter.

»Man kann nie wissen. Also, los jetzt!«

Der Sunny Mountain war trotz seines freundlichen Namens ein unheimlicher Ort, zumindest bei Nacht. Peter hatte darauf bestanden, mit dem Fahrrad zu fahren. Inzwischen war er nicht mehr sicher, ob das eine gute Idee gewesen war. Die Straße zum Haus war kaum mehr als ein Waldweg. Es gab keine Laternen und die umstehenden Bäume schluckten fast das gesamte Sternenlicht. Ihre Fahrradlampen reichten nur ein paar Meter weit, dahinter lag tiefschwarze Nacht. »Gut, dass das Haus abgerissen wird«, sagte er. »Stellt euch mal vor, wir wären wirklich in diese einsame Gegend gezogen. Da hätte ich mich abends ja gar nicht mehr rausgetraut.« Plötzlich wichen die Bäume zurück und der Weg weitete sich zu einer Lichtung. Das Haus lag direkt vor ihnen. Es war ganz aus Holz und gar nicht so groß, wie Peter es sich vorgestellt hatte. Am Tage wäre es hier bestimmt sehr idyllisch gewesen, aber in der Dunkelheit ragte es wie ein unheimliches Geisterschloss vor ihnen auf. Die Lichtung war verlassen. Kein Auto, kein Fahrrad und es sah auch nicht so aus, als hätte in den letzten Wochen jemand hier gewohnt.

»Wir scheinen ungestört zu sein«, meinte Justus zufrieden und stellte sein Rad ab. »Das ist schon mal gut.« Sie gingen auf das Haus zu. Die Vorderseite war von einer Veranda umgeben. Justus ging die drei Treppenstufen hinauf und probierte die Tür. »Verschlossen.« Er rüttelte noch einmal daran - und plötzlich schwang die Tür auf. »Huch!«

»Oh, oh«, machte Bob. »Die Geister gewähren dir Zutritt, Just.«

»Lass die blöden Witze, Bob. Allein das Wort ›Geister‹ jagt mir schon einen Schauer über den Rücken. Hier jedenfalls.«

»Die Tür ist einfach völlig verzogen, deswegen hat sie sofort nachgegeben«, erklärte Justus. »Das ist alles. Kommt jetzt!« Sie betraten das stockdunkle Haus und schalteten ihre

Taschenlampen ein. Der erste Raum war vollkommen leer geräumt. Staub und ein wenig Laub lagen vor einem zerbrochenen Fenster, das war alles. Die Dielen knarnten unter jedem ihrer Schritte. Es gab zwei weitere Türen.

»Und wo suchen wir jetzt nach dem Spiegel?«, fragte Bob.

»Im Keller«, antwortete Justus prompt.

»Wieso denn ausgerechnet im Keller?«

»Weil es hier oben kaum Orte gibt, an denen man etwas verstecken könnte. Außer vielleicht hinter den Wänden oder im Fußboden. Aber wenn das Haus baufällig ist, wäre mir das zu riskant für einen so wertvollen Spiegel. Außerdem sind wir bestimmt nicht die Ersten, die sich hier umsehen. So ein altes, leer stehendes Haus ist doch für jeden Spaziergänger äußerst einladend.«

»Findest du? Sind ja nicht alle Menschen so wild auf unheimliche Orte wie du.«

»Trotzdem: Das Risiko, dass jemand anders den Spiegel zufällig entdeckt, wäre viel zu groß. Ich würde ihn jedenfalls im Keller verstecken.«

Es dauerte nicht lang, bis sie die Kellertreppe gefunden hatten. Anders als der Rest des Hauses war das Fundament aus Beton. Der Boden war verdreckt und staubig. Peter glaubte, im Schein der Taschenlampe ein paar Spinnen davonhuschen zu sehen. Und etwas Größeres. Eine Ratte? Der Zweite Detektiv entschied sich, nicht genauer hinzuleuchten. Es war so schon gruselig genug hier unten.

Die einzelnen Kellerräume waren durch roh zusammengezimmerte Holztüren voneinander getrennt, doch alle ohne Schloss. Es dauerte nicht lang, bis sie alle durchsucht hatten.

Der Keller war komplett leer, wie auch der Rest des Hauses. Aber es gab noch eine Tür. Sie war aus Stahl und mit einem riesigen Vorhängeschloss versehen.

»Sieht aus wie der Heizungsraum«, meinte Justus. »Kriegst

du die Tür auf, Peter?«

Der Zweite Detektiv besah sich das Schloss genauer. Er holte sein Werkzeug aus der Tasche und probierte, es zu knacken. Doch schon nach einer kurzen Weile schüttelte er den Kopf. »Das ist ein Carver & Carver.«

»Ein was?«

»Ein Carver-&-Carver-Spezialschloss. Die Dinger kosten fünfzig Dollar und sind ziemlich einbruchssicher.«

»Ziemlich oder völlig?«

»Na ja, wenn ich ganz viel Werkzeug und ganz viel Zeit hätte, würde ich es vielleicht aufkriegen, notfalls mit Gewalt, aber auf jeden Fall nicht mit meinen mickrigen Dietrichen hier.«

Justus ließ enttäuscht die Schultern sinken. »So ein Mist.«

»Dann müssen wir wohl morgen wiederkommen«, sagte Bob. »Und zwar besser ausgerüstet.«

»So sehe ich das auch.«

Der Erste Detektiv seufzte. »Na schön. Es passt mir zwar nicht, aber wir haben wohl keine andere Wahl. Aber wir sollten uns wenigstens noch den Rest des Hauses ansehen. Vielleicht finden wir ja noch was Interessantes.«

Peter war erleichtert, als sie nach oben zurückkehrten. Noch einmal schnell durchs Haus und dann ab ins Bett! Morgen bei Tageslicht würde ihm sehr viel wohler sein. Sie durchkämmten das Erdgeschoss ohne Ergebnis, dann stiegen sie vorsichtig die knarrende Treppe hinauf in den oberen Flur. Peter öffnete die nächstbeste Tür, leuchtete durch den dahinter liegenden Raum - und erschrak! Er war davon überzeugt gewesen, dass sie die einzigen Besucher hier waren. Er hatte sich getäuscht.

Die Sache mit der Zeit

Auf einer Kunststoffmatte auf dem Fußboden lag ein Mann. Er hatte sich in einen Schlafsack grollt und lag mit dem Rücken zur Tür. Glücklicherweise, denn sonst hätte Peter ihm wahrscheinlich direkt ins Gesicht geleuchtet und er wäre aufgewacht. Schnell schaltete der Zweite Detektiv seine Lampe aus. Er wollte sich gerade leise zurückziehen, da grunzte der Schlafende und drehte sich um. Peter verließ fluchtartig den Raum. »Da liegt einer!«, zischte er seinen Freunden zu.

»Was soll das heißen - da liegt einer?«

»Da pennt ein Typ! Ich glaube, er ist gerade aufgewacht. Kommt, wir hauen ab!« Peter wartete nicht auf eine Antwort, sondern stürzte gleich die Treppe hinunter. Er war bereits an seinem Fahrrad, als Bob und Justus das Haus verließen.

»Peter!«, raunte Justus. »Warte doch mal!«

»Ich verschwinde!«

Erst hundert Meter vom Haus entfernt holten Justus und Bob den Zweiten Detektiv ein.

»Nun krieg mal keine Panik, Peter«, beruhigte ihn Justus.

»Da lag jemand!«

»Na und? Das war wahrscheinlich nur ein Landstreicher, der sich dort zum Schlafen hingelegt hatte.«

»Ein Landstreicher in einem nagelneuen Schlafsack und mit einer schicken Lederreisetasche neben sich? Wohl kaum.«

»Was sagst du da?«

»Ja, Justus, der Kerl war bestens ausgerüstet. Das war kein Landstreicher, garantiert nicht.«

»Hast du sein Gesicht gesehen?«

»Nein. Zum Glück nicht, denn sonst hätte er meins auch gesehen. Ich glaube nämlich, ich habe ihn geweckt. Was meinst du, warum ich so schnell abgehauen bin?«

»Peter, du bist ein Idiot«, stellte Justus fest.

»Wieso das denn nun wieder?«

»Ist dir vielleicht schon der Gedanke gekommen, dass das Abraham King war?«

Der Zweite Detektiv machte eine Vollbremsung. »Was?«

»Das würde doch Sinn ergeben, oder? King überfällt eine Bank und muss aus seiner Wohnung abhauen, damit ihn die Polizei nicht erwischt. Wo versteckt er sich? Natürlich dort, wo auch das Diebesgut des ein Jahr zurückliegenden Einbruchs versteckt ist: in einem Haus am Sunny Mountain, das praktischerweise auch noch einsam und abgeschieden mitten im Wald liegt, sodass sich höchstens mal ein paar Spaziergänger dorthin verirren.«

»Wenn du Recht hast«, sagte Bob, »dann war es aber richtig zu verschwinden. Bei seinem Überfall auf die Bank hatte King eine Waffe. Ich an seiner Stelle hätte die immer griffbereit neben meinem Schlafsack liegen, wenn ich mich da oben verstecken würde.«

»Eben«, sagte Peter schnell. »Und mit einem bewaffneten Bankräuber möchte ich mich nicht anlegen.« Er setzte sich wieder in Bewegung. Bald hatten sie den Waldweg verlassen und befanden sich wieder auf einer normalen Straße am Ortsrand von Rocky Beach.

»Was tun wir denn jetzt?«, fragte Bob. »Rufen wir die Polizei?«

Justus schüttelte den Kopf. »Dafür ist es noch zu früh.«

»Zu früh? Ich finde, es ist genau der richtige Zeitpunkt. Wir haben den Bankräuber und das Diebesgut, was wollen wir mehr?«

»Falsch, Zweiter. Ich habe ja nur vermutet, dass das Abraham King war. Und wir wissen auch nicht mit Sicherheit, ob sich hinter der Stahltür der gestohlene Spiegel befindet. Wenn wir jetzt Cotta alarmieren und es war am Ende doch bloß ein Landstreicher und hinter der Tür ist nichts weiter als der Heizungskeller, dann blamieren wir uns bis auf die Knochen.

Außerdem haben wir das Rätsel um Abraham Kings Komplizen noch nicht gelöst. Bevor nicht geklärt ist, wer sich hinter dem geheimnisvollen Briefschreiber verbirgt, bleibt die Polizei außen vor.«

Peter seufzte. »Im Klartext: Du willst mal wieder warten, bis es an allen Ecken brennt und wir ganz tief in der Patsche sitzen.«

Der nächste Schultag war selbst für Justus, der sonst keine Probleme mit der Schule hatte, eine Qual. Er hatte in der Nacht kaum geschlafen. Immer wieder war er den Fall im Kopf durchgegangen und hatte versucht die vielen verschiedenen Informationen unter einen Hut zu bekommen. Er war zu dem Schluss gekommen, dass immer noch ein paar entscheidende Puzzleteile fehlten, um das Bild zu einem Ganzen zusammenzusetzen. Zu diesem Zeitpunkt war es bereits drei Uhr gewesen. Entsprechend gerädert war er am nächsten Morgen.

Nun saß er allein in der Zentrale und wartete auf Bob und Peter. Peter hatte mal wieder irgendein Sporttraining. Bob musste noch Besorgungen machen, daher saß er allein in ihrem Wohnwagen und grübelte.

Dieser Fall bereitete ihm wirklich Kopfzerbrechen. Aber er hoffte, dass sich alles aufklären würde, sobald sie den Spiegel sichergestellt und herausgefunden hatten, wer der geheimnisvolle Übernachtungsgast im Haus am Sunny Mountain gewesen war. Justus hatte bereits einen Plan. Doch er brauchte die Hilfe seiner Detektivkollegen.

Ohne recht zu wissen warum, legte er das Videoband von Tricia Wilson in den Rekorder und sah sich die Aufnahmen ein weiteres Mal an. Vielleicht half das seinem Hirn auf die Sprünge. Wieder und wieder ließ er das Beweismaterial ablaufen. Doch er wusste nicht, auf welches Detail er noch achten sollte. Er hatte alles schon unendlich oft gesehen.

Vielleicht hatte er sich getäuscht. Vielleicht gab es gar keinen versteckten Hinweis in diesen Aufnahmen.

Wo Peter und Bob nur blieben? Der Erste Detektiv sah auf seine Uhr. Viertel nach fünf. Eigentlich müssten sie langsam mal...

Die Uhr.

Justus erstarrte. Die Uhr!

Schnell ließ er das Band noch einmal zurücklaufen und drückte auf Wiedergabe. An der richtigen Stelle schaltete er auf Standbild und rückte ganz nahe an den Fernseher heran.

Tatsächlich! Das konnte doch nicht wahr sein! Wieso hatte er das nicht eher gesehen?

Er hörte das Scheppern von Fahrrädern. Wenige Augenblicke später betraten Bob und Peter die Zentrale.

»Du sitzt ja schon wieder vor dem Video«, sagte Bob müde.
»Bist du es noch nicht leid?«

»Keinesfalls.«

»Du hast Nerven.«

»Nein. Ich habe gerade des Rätsels Lösung gefunden.«

»Was?«

»Ja! Es lag die ganze Zeit ganz deutlich vor uns! Wir haben es bloß nicht gesehen!«

Peter hob abwehrend die Hände. »Moment mal, stopp, stopp! Was liegt deutlich vor uns?«

»Die Antwort auf unsere Fragen! Hier! Seht euch das an!« Er startete das Band. Bob und Peter blickten gelangweilt auf den Monitor.

»Und?«, fragte Justus aufgeregt. »Fällt euch nichts auf?«

»Justus Jonas«, sagte Peter genervt. »Wir haben uns das Band schon tausendmal angesehen und uns ist nichts aufgefallen.

Wie kommst du darauf, dass das jetzt anders sein sollte?«

»Die Uhr!«

»Welche Uhr?«

»Abraham Kings Armbanduhr! Man sieht sie ganz deutlich, als er in der zweiten Szene mit der Taschenlampe durch den Raum leuchtet. Da!«

»Ja«, stimmte Bob zu. »Und?«

»Jetzt seht euch den Rest der Aufnahme an!« Justus wartete ein paar Sekunden, dann stoppte er das Band an der Stelle, wo der Einbrecher den Spiegel einwickelte. »Und? Was seht ihr?«

»Abraham King, der gerade einen Spiegel in eine Decke packt«, sagte Peter.

»Mensch, Peter, achte auf die Uhr!«

»Welche Uhr?«

»Eben!«

»Du hast Recht, Just«, sagte Bob. »Man sieht seinen linken Unterarm ganz deutlich, aber die Uhr ist weg.«

Peter verstand nicht. »Na und? Dann hat er sie eben abgenommen.«

»Das glaubst du doch wohl selbst nicht, Peter. Warum sollte ein Einbrecher, der gerade einen eineinhalb Millionen Dollar teuren Spiegel stiehlt, plötzlich seine Uhr abnehmen?«

»Was weiß ich.«

»Ich weiß es aber«, verkündete Justus. »Er hat sie nicht abgenommen.«

»Sondern?«

»Sondern dieser Mann ist nicht der Gleiche wie in der Szene zuvor.«

Bob stutzte. »Du... du meinst...«

»Exakt! Ich meine, dass zwei Männer an dem Einbruch beteiligt waren. Zwei Männer, die einander gleichen wie ein Ei dem anderen und durch einen blöden Zufall nie gemeinsam im Bild sind. Abraham und Jeremiah King, die Zwillingbrüder!«

»Die nie gemeinsam im Bild sind? Wie sollte das denn zugehen?«

»Erinnerst du dich? Tricia Wilson erzählte uns, dass der Einbrecher durchs Fenster eingestiegen ist, es davon aber keine Aufnahmen gibt. Nehmen wir also an, es waren zwei Einbrecher. Sie kamen durchs Fenster und sind dann auf der Suche nach dem Spiegel durch das Haus gelaufen. Wisst ihr

noch, dass bei Mrs Wilson alles voller Türen war? Man kam von jedem Raum in jeden anderen. Wenn die beiden also unterschiedliche Wege genommen haben, ist es durchaus möglich, dass immer nur einer von den Kameras erfasst wurde. Auf dem Rückweg ist dann einer durch die Haustür verschwunden, der andere wieder durchs Fenster.«

»Und warum?«

»Weil der eine im unteren Stockwerk damit beschäftigt war, den Spiegel wegzutragen, während der andere sich oben um die Alarmanlage kümmerte. Und der ist dann eben durchs Fenster abgehauen, anstatt noch einmal durchs ganze Haus zu irren. Die Polizei war damals überrascht, wie schnell der ganze Diebstahl über die Bühne ging. Fast zu schnell, jedenfalls für eine einzelne Person. Für zwei hingegen, die sich die Aufgaben geteilt haben, war es wahrscheinlich gar nicht so schwer.«

»Das könnte wirklich stimmen, Just«, sagte Bob nachdenklich. »Das würde also bedeuten, dass es doch Jeremiah war, der seinem Bruder geholfen hat. Aber wie passt das mit dem Rest der Geschichte zusammen? Jeremiah muss Abrahams Adresse gekannt haben, schließlich hat er ihm den Brief geschrieben. Das heißt... sagtest du nicht, die Unterschrift könne alles Mögliche bedeuten, bloß nicht ›Jeremiah?«

»Die Unterschrift kann ein Spitzname sein«, überlegte Justus. »Und außerdem fehlt uns der Umschlag zu dem Brief. Vielleicht war er an ein Postfach adressiert. Dann hätte Abraham ihn bekommen, ohne dass sein Bruder zwangsläufig seine Adresse kennen muss. Alles passt zusammen! Die beiden haben den Spiegel geklaut und nun steht Abraham kurz davor, in den Knast zu wandern. In dem Brief steht aber, dass sie den Spiegel nur gemeinsam aus seinem Versteck holen können. Jeremiah muss seinen Bruder also unbedingt finden, bevor die Polizei es tut. Nicht aus Nächstenliebe, sondern damit der Spiegel nicht verloren ist. Denn er kann unmöglich so lange warten, bis Abraham aus dem Gefängnis entlassen wird. Schließlich wird

das Haus bald abgerissen.«

Peter runzelte die Stirn. »Ich verstehe bloß nicht, wie das funktionieren soll. Wie oder wo soll der Spiegel denn sein, damit man zwei Leute braucht, um ihn aus seinem Versteck zu holen? Und warum kann Jeremiah nicht einfach jemand anderen nehmen? Warum muss es ausgerechnet sein Bruder sein?«

»Das weiß ich auch noch nicht. Aber das werden wir herausfinden. Kommt, Kollegen, wir müssen zum Sunny Mountain.«

»Und was ist mit Abraham King?«, warf Bob ein. »Wenn er sich wirklich da oben vor der Polizei versteckt, ist er garantiert immer noch da. Wie sollen wir denn an ihm vorbeikommen?«

»Ich habe schon einen Plan. Einer von uns muss ihn aus dem Haus locken, während der andere den Spiegel holt. Der Dritte sollte für den Notfall in der Zentrale bleiben, wo wir ihn mit unserem Handy kontaktieren können, wenn alle Stricke reißen.«

»Das mache ich!«, sagte Peter schnell. »Ich bin bestens für Notfälle geeignet.«

»Geht nicht«, widersprach Bob. »Du musst auf jeden Fall zum Sunny Mountain.«

Peter bekam es mit der Angst zu tun. »Warum das denn?«

»Weil du der Einzige bist, der das Schloss an der Stahltür knacken kann.«

»Nicht unbedingt«, sagte Justus. »Ich habe in Onkel Titus' Schuppen nämlich ein erstklassiges Werkzeug gefunden. Perfekt geeignet für unsere Zwecke.«

»So? Welches denn?«

Justus bückte sich und zog einen monströsen Bolzenschneider unter dem Schreibtisch hervor. Eine riesige Zange, deren Griffe fast einen Meter lang waren. Die rasiermesserscharfen Schneiden blitzten gefährlich. »Das hier!« Bob piffte durch die Zähne. »Meine Güte! Damit kann man ja einen Lastwagen bequem in zwei Teile schneiden!«

»Und ein Carver & Carver ebenfalls«, triumphierte Justus.

»Das ist ein Bolzenschneider direkt aus der Hölle!«

Der doppelte King

Am Tage war Sunny Mountain gar nicht mehr unheimlich. Als Bob und Justus den Fuß des Berges erreichten, strahlte die Sonne freundlich vom Himmel und verwandelte den Pfad, der letzte Nacht noch so unheimlich ausgesehen hatte, in einen einladenden Spazierweg. Doch als Bob auf die Uhr sah, wurde ihm klar, dass die Sonne in einer Stunde untergehen würde. Dann war es vorbei mit der Idylle. Bob hoffte, dass sie ihre Mission bis dahin erfüllt hatten.

Die drei ??? hatten beschlossen, dass Peter in der Zentrale blieb und Telefonwache hielt. Justus hatte sein Handy dabei. Wenn irgendwas schief gehen sollte, hatten sie immer noch den Zweiten Detektiv als As im Ärmel. Sie waren sich allerdings noch nicht einig darüber geworden, wer das Ablenkungsmanöver starten und wer sich um den Spiegel kümmern sollte. Bob vermied es, das Thema anzuschneiden. Er fürchtete Justus' Antwort.

»Wir lassen die Fahrräder besser hier«, beschloss Justus. »Dann können wir uns besser anschleichen. Es ist ja nicht so weit bis zum Haus.«

»Na schön.« Sie versteckten die Räder in einem Gebüsch. In der Nähe war ein Wagen geparkt, doch das war an einem so schönen Tag nicht ungewöhnlich. Vermutlich ein Spaziergänger, der auf dem Sunny Mountain unterwegs war. Justus schulterte seinen Rucksack, aus dem die Griffe des gigantischen Bolzenschneiders ragten, und sie machten sich auf den Weg den Berg hinauf. Die Sonnenstrahlen, die durch das Blätterdach drangen, malten glitzernde Muster aus Licht und Schatten auf den Waldboden.

»Also, Just, wie locken wir den Kerl denn nun aus seinem Versteck heraus? Wie sieht der Plan aus?«, fragte Bob so unbefangen wie möglich.

»Ich dachte, du schleichst dich möglichst auffällig ins Haus, damit er auf dich aufmerksam wird, und wenn er dann vor dir steht, um dich zu verjagen, haust du ab.«

Bob schluckte. »Ich habe befürchtet, dass du so etwas sagen würdest. Hast du vergessen, dass Abraham King mich kennt? Ich war beim Banküberfall der einzige Zeuge, der sein Gesicht gesehen hat. Daran kann er sich bestimmt erinnern.«

»Umso besser. Dann hat er Angst und einen Grund mehr, dich zu verfolgen.«

»Mich zu verfolgen?«

»Natürlich. Schließlich wollen wir ihn so lange wie möglich aus dem Haus haben.«

»Und wenn er mich erwischt?«

»Wird er schon nicht. Du bist doch...« Justus blieb stehen.

»Was ist?«

»Schhh! Da vorne kommt jemand!«

Der Waldweg machte zwanzig Meter vor ihnen eine Biegung. Durch die Bäume war eine Gestalt zu erkennen, die auf sie zukam. Sie war noch weit entfernt.

»Ich glaube, er hat uns noch nicht gesehen! Schnell, verstecken!« Justus rannte in den Wald, sprang durch das Unterholz und duckte sich hinter einem großen umgestürzten Baumstamm. Eine Sekunde später war Bob neben ihm. »Glaubst du, das ist er?«, flüsterte er.

»Das werden wir gleich sehen.«

Die Gestalt kam näher. Es war ein dunkel gekleideter Mann. Er bewegte sich vorsichtig, so als habe er Angst vor etwas. Hatte er sie vielleicht doch bemerkt? Doch der Mann blickte kein einziges Mal in ihre Richtung. Als er den umgestürzten Baum passierte, konnten sie sein Gesicht sehen. Dunkle Locken, stechende helle Augen.

»Er war es!«, raunte Bob, als Abraham King außer Hörweite war.

»Perfekt«, flüsterte Justus. »Das Ablenkungsmanöver können

wir uns sparen. Bob, verfolge ihn! Ich werde mich in der Zwischenzeit um den Spiegel kümmern.«

»Wieso soll ich ihn verfolgen?«

»Weil ich wissen will, wohin er geht. Und wenn er zurückkommt, kannst du mich warnen. Du weißt schon, unser Geheimzeichen!« Damit meinte er den Ruf des Rotbauchfliegenschnäppers, den sie alle drei perfekt beherrschten. »Das wirst du aber im Keller nicht hören können.«

»Dann lass dir halt was einfallen. Los doch, bevor er weg ist!« Bob kletterte hinter dem Baumstamm hervor und bemühte sich, möglichst leise zurück auf den Waldweg zu kommen. Als er ihn erreichte, war King schon um die nächste Biegung verschwunden. Bob winkte Justus noch einmal unsicher zu, dann beeilte er sich, dem Mann zu folgen. Es dauerte nicht lang, da tauchte er wieder vor ihm auf. Bob hielt immer genauso viel Abstand, dass er ihn ganz knapp im Blick behielt, sich aber jederzeit hinter einem Baum verstecken konnte, sollte King sich umdrehen.

Nach fünf Minuten erreichte der Bankräuber die Straße. Bob war gespannt. Würde er zu Fuß weitergehen? Hoffentlich entdeckte er nicht die Fahrräder. Doch King kümmerte sich gar nicht darum. Er steuerte direkt auf das geparkte Fahrzeug zu, holte einen Schlüssel hervor und stieg ein. Was jetzt? Bob wartete, bis der Wagen gestartet wurde, dann rannte er so schnell er konnte zu seinem Rad, sprang auf den Sattel und strampelte los. Das Auto war schon am Ende der Straße, doch hier ging es bergab. Hatte Bob nicht erst gestern bewiesen, dass er sogar Peter im Sprint schlagen konnte, wenn er nur wollte? Er würde King zwar nicht einholen können, aber wenn die Ampelschaltung auf seiner Seite war, würde er ihn vielleicht nicht aus den Augen verlieren. An der nächsten Kreuzung bog der Wagen Richtung Süden ab, direkt nach Rocky Beach. Bob schoss hinterher. Dies war eine der Hauptverkehrsstraßen des Ortes. Jede Menge Ampeln. Gut. Das Auto stoppte an einer

Kreuzung. Bob holte auf. Doch dann hatte er selbst Rot. Der dritte Detektiv ignorierte die Ampel, jagte über die Kreuzung und wurde von zwei Seiten angehupt. Er hob entschuldigend die Hand, mehr konnte er nicht tun.

King setzte den Blinker und fuhr nach links. Als Bob die Abzweigung zwanzig Sekunden später erreichte - war King verschwunden. Nur keine Panik! Er würde ihn schon wieder finden! Bob fuhr einfach weiter, blickte in jede Seitenstraße, doch Kings Wagen blieb verschollen. Nach ein paar Minuten erfolgloser Suche gab er auf.

»Verflucht!«, sagte er leise zu sich selbst, blieb stehen und verschnaufte erst mal. Diese Hetzjagd hatte ihn alle Kraft gekostet. Was jetzt? Bob beschloss zu Justus zurückzukehren. Wo immer King war, er war auf jeden Fall weit genug vom Sunny Mountain entfernt, damit Justus gefahrlos durchs Haus schleichen konnte.

Bob erreichte den Waldweg, versteckte sein Rad wieder im Gestrüpp und machte sich auf den Weg zum Haus. Doch als die Lichtung vor ihm auftauchte und das Holzhaus langsam hinter den Bäumen zum Vorschein kam, sah Bob etwas, das ihn zusammenfahren ließ. Er versteckte sich hinter einem Baum und lugte vorsichtig dahinter hervor. Ein hoch gewachsener Mann mit dunklen Locken trat auf das Gebäude zu, ging die Treppe hinauf und trat durch die Verandatür. Bob hatte ihn nur ein paar Sekunden lang gesehen, doch das reichte. Er wusste nicht, wer er war, aber über eines gab es keinen Zweifel: Er war ein King!

Als Justus das Haus betrat, blieb er einige Sekunden lang ganz ruhig stehen und lauschte. Er wollte sicher sein, dass er diesmal auch wirklich allein hier war. Außer dem Zwitschern der Vögel, das durch das kaputte Fenster drang, war kein Laut zu hören. Der Erste Detektiv überlegte einen Augenblick, ob er ins obere Stockwerk gehen und Abraham Kings Sachen unter die Lupe nehmen sollte, doch dann entschied er sich dagegen. Er wusste

nicht, wie viel Zeit ihm blieb, bis King zurückkehrte, und der Keller hatte Vorrang. Justus ging zum Kellereingang, schaltete die Taschenlampe ein und stieg die Treppe hinab. Der Keller war kalt und dunkel. Justus fröstelte. Natürlich nur vor Kälte, wie er sich in Gedanken schnell versicherte. Bald stand er vor der Stahltür. Er lud den Rucksack ab, stellte die Taschenlampe auf den Boden und holte sein Werkzeug heraus.

»Dann wollen wir mal sehen, was der Bolzenschneider aus der Hölle drauf hat.« Er setzte die Zange an das Schloss, packte beide Enden und drückte zu. Insgeheim hatte er gehofft, dass die gehärteten Stahlblätter den Bügel durchschneiden würden wie Butter. Aber nichts rührte sich. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, diesen Job zu zweit zu erledigen. Peter war viel kräftiger als er. Justus drückte noch einmal zu, diesmal mit aller Kraft. Ohne Erfolg. Er legte den Bolzenschneider beiseite und betrachtete das Bügelschloss. Eine kleine Kerbe war im Metall erschienen. Immerhin. Aber eine Kerbe war noch lange kein kaputtes Schloss. »So wird das nichts«, murmelte Justus und entschied, eine andere Taktik zu versuchen. Er setzte die Zange so an, dass er einen der beiden Griffe gegen die Tür drücken konnte. Dann umfasste er den anderen fest mit beiden Händen und stemmte sich dagegen. Für einen Moment sah es so aus, als würde auch das nicht funktionieren, doch dann gab es ein hässliches Knacken und er war durch!

Justus stöhnte. Er löste die Zange aus dem Schloss und besah sich sein Werk. Der Bügel war einmal glatt durchgeschnitten. Aber das reichte nicht, um das Schloss abzunehmen. Er musste ein Stück aus dem Stahl herausschneiden. Also das Ganze noch mal von vorne!

Eine Minute später flog ein zwei Zentimeter langes Stück Metall durch den Keller und das Schloss fiel zu Boden. Erleichtert verstaute Justus seine Ausrüstung, nahm die Taschenlampe zur Hand und öffnete die Tür. Der Kellerraum war klein und wurde von einer mannshohen elektrischen Anlage

aus orange lackiertem Metall beherrscht. Rohre ragten daraus hervor und führten in die Wand. An der Frontseite waren kleine Scheiben angebracht, durch die man verschiedene Zeiger sehen konnte. Sie standen alle auf null. Die Heizungsanlage war ausgeschaltet. Eine Heizungsanlage. Mehr nicht. Zumindest auf den ersten Blick. Doch Justus wusste, dass hier irgendwo etwas versteckt war. Er hatte sich bestimmt nicht getäuscht. Der Spiegel war hier, er konnte ihn förmlich riechen. Auf den Knien rutschend leuchtete er den Boden unter der Heizung ab, doch da war nichts. Die Wände waren aus glattem Beton und es sah nicht so aus, als hätte sich jemand daran zu schaffen gemacht. Schließlich nahm er die Heizung selber genauer unter die Lupe. Die Abdeckung an der Frontseite wirkte unberührt, aber als Justus genauer hinsah, entdeckte er Kratzspuren an den Seiten. Vor allem um die Schrauben herum, mit denen die Blende an dem Gerät befestigt war. Der Erste Detektiv zog sein Taschenmesser hervor, klappte den Schraubenzieher heraus und löste die Schrauben, eine nach der anderen. Fünf Minuten später konnte er das orangene Blech abnehmen. Dahinter befand sich nicht das Gewirr aus Rohren und Ventilen, das er erwartet hatte. Die Heizung war nur eine geschickte Tarnung gewesen für etwas ganz anderes. Es war ein Safe. Jedenfalls sah es aus wie ein Safe. Ein meterhoher Schrank aus dunklem Stahl. Die Tür machte einen absolut unzerstörbaren Eindruck. Es gab ein Schlüsselloch. Justus leuchtete genauer hin.

Die Erkenntnis traf ihn wie ein Blitzschlag. Hier unten, im Heizkeller eines einsamen Hauses auf dem Sunny Mountain, vor einer Heizungsanlage, die nur eine Tarnung für einen Safe war, in dem sich vermutlich ein millionenschwerer Spiegel aus massivem Gold befand, begriff er endlich das ganze Ausmaß dieses Verwirrspiels. Doch er kam nicht mehr dazu, sich Gedanken über seine Entdeckung zu machen. Plötzlich hörte er ein Geräusch. Schritte! Jemand kam die Treppe herunter! In Sekundenschnelle überprüfte Justus seine Möglichkeiten.

Schaffte er es noch aus diesem Raum heraus, ohne entdeckt zu werden? Nein, es waren nur ein paar Meter bis zur Kellertreppe. Zu spät! Er schaltete die Taschenlampe aus, zog die Stahltür zu und drückte sich an die Wand. Verflucht, wenn Bob ihn gewarnt hatte, hatte er es tatsächlich nicht gehört! Mit laut pochendem Herzen wartete er. Die Schritte kamen näher, immer näher. Direkt vor der Tür blieben sie stehen. Stille. Wer immer da draußen war, er hatte gerade entdeckt, dass das Schloss aufgebrochen war. Die Tür schwang auf. Der Schein einer Taschenlampe tastete durch den Raum. Dann kam jemand herein, blickte um die Ecke - und leuchtete Justus direkt ins Gesicht.

Verwirrspiel

Peter trommelte nervös mit den Fingern auf der Schreibtischplatte herum und starrte ins Leere. Eigentlich hatte er sich die Zeit mit einem Computerspiel vertreiben wollen, doch jetzt wanderten die bunten Fragezeichen ihres Bildschirmschoners über den Monitor und Peter kam nicht auf die Idee, sie wegzuklicken.

Es war erst eine halbe Stunde her, dass Bob und Justus aufgebrochen waren. Selbst wenn alles glatt gelaufen war, konnten sie noch gar nicht wieder zurück sein. Worüber machte er sich also Sorgen? Doch Peter konnte nicht anders. Er wurde das Gefühl nicht los, dass etwas nicht stimmte. Ein Schatten huschte durch die Zentrale. Draußen war jemand am Fenster vorbeigegangen. Hoffentlich nicht Tante Mathilda, die ihn zur Arbeit auf dem Schrottplatz anhalten wollte. Es klopfte.

Peter stand auf und öffnete die Tür. »Mr King!« Peter biss sich auf die Lippen. Das war viel zu laut gewesen. Aber mit Jeremiah King hatte er am allerwenigsten gerechnet.

»Hallo«, sagte King unsicher. »Darf ich reinkommen?«

»Äh... ja, natürlich.« Peter trat einen Schritt zurück und ließ King in die Zentrale. Währenddessen rotierten seine Gedanken. Jeremiah King! Was tat der denn hier? Wie sollte er sich jetzt verhalten? Durchblicken lassen, was sie herausgefunden hatten? Sollte er überhaupt irgendetwas sagen? Nein, am besten war es, wenn er die Fragen stellte und King reden ließ, anstatt andersrum.

»Wo sind denn die anderen?«, fragte Mr King.

Zu spät. »Die sind... gerade unterwegs. Ein paar Besorgungen machen. Ja, genau. Kommen aber gleich wieder. Das heißt... das hoffe ich. Ich meine, ich weiß nicht genau, ob sie wirklich gleich wiederkommen oder vielleicht erst später. Also, in einer Stunde oder so. Oder zwei. Wenn Sie also mit Justus sprechen

wollen, kommen Sie besser noch mal wieder. Vielleicht lieber erst morgen, dann ist er bestimmt da.« Verflucht, was redete er da für einen Schwachsinn? »Wie... wie ist es denn bei der Polizei gelaufen?«

»Oh. Ganz gut.«

»Sie haben Ihnen also geglaubt, dass Sie unschuldig sind?«

»Ja. Alles bestens.«

»Und Ihr Bruder? Hat die Polizei seine Spur schon aufgenommen?«

»Ich weiß nicht genau. Sie suchen ihn jedenfalls noch immer. Und deshalb bin ich auch eigentlich hier.« Jeremiah King räusperte sich. »Hör mal, ich glaube, es ist besser, wenn ihr die Sache aufgibt.«

»Aufgeben? Wie meinen Sie das?« Peter ahnte, was er meinte, aber King sollte ruhig auspacken. Solange King redete, konnte Peter sich nicht verplappern.

»Es war ein Fehler, euch diesen Auftrag zu geben. Ich denke, die Polizei macht ihre Arbeit schon ganz richtig. Außerdem bringt ihr euch nur unnötig in Gefahr. Das ist die Sache nicht wert.«

»Das ist schon in Ordnung.«

»Nein, ist es nicht. Wenn euch etwas zustoßen sollte, nur weil ich euch gebeten habe, meinen Bruder zu finden - das würde ich mir niemals verzeihen. Oder habt ihr etwa schon etwas herausgefunden?«

»Na ja«, begann Peter zögernd. »Nicht so richtig. Nein, eigentlich nicht.«

King sah ihn durchdringend an. »Ganz sicher?«

»Ja.« Der Zweite Detektiv erinnerte sich an das, was Justus gestern gesagt hatte. Welche Informationen sie an King beruhigt weitergeben konnten und welche besser nicht. »Also, wir haben in diesem Hotel die Adresse Ihres Bruders rausgefunden, aber als wir dort ankamen, war die Polizei bereits dort. Aber das erzählt Justus Ihnen besser.« Peter lächelte verlegen. »Ich... ich

bin nicht so gut im Geschichtenerzählen. Hat die Polizei Ihren Bruder denn in der Wohnung nicht gestellt?«

»Nein. Er ist geflohen. Aber er weiß jetzt, dass man ihm auf den Fersen ist, und deshalb ist er extrem gefährlich. Hast du mich verstanden? Er ist bewaffnet! Ihr dürft euch also keine Sekunde länger mit diesem Fall befassen, in Ordnung? Egal, was ihr herausgefunden habt oder noch herausfinden werdet - das geht euch nichts mehr an. Klar?« Jeremiah King war ganz nahe an Peter herangetreten und fixierte ihn mit seinen unangenehm stechenden Augen.

»Klar.«

»Versprichst du mir, dass du deinen Freunden davon erzählst und sie dazu bringst, die Finger davon zu lassen?«

»Ja. Sicher. Ich war ja von Anfang an dagegen. Viel zu gefährlich, Sie haben schon Recht.«

King starrte ihn noch einen Moment lang an, dann nickte er knapp. »Gut. Ich danke euch für eure Unterstützung, aber damit ist es jetzt vorbei. Wir überlassen die Sache der Polizei. Ihr werdet ja aus den Nachrichten erfahren, was daraus wird. Ich melde mich noch mal bei euch.«

Peter wollte gerade etwas erwidern, als das Telefon klingelte. Er atmete auf. Egal, wer es war, er rettete ihn aus dieser schrecklichen Lage.

»Wenn das Justus ist, dann gib ihn mir bitte«, sagte King. »Ich würde es ihm gerne noch mal persönlich sagen.«

Peter nickte und griff nach dem Hörer. »Peter Shaw von den drei Detektiven.«

»Hallo Peter. Hier spricht Jeremiah King.«

Bob war wie gelähmt. Was sollte er jetzt tun? Justus war da unten im Keller! Vielleicht ging King nicht hinunter, sondern in den ersten Stock, aber Just wusste nicht, dass er nicht mehr allein im Haus war! Würde er sich unbemerkt rausschleichen, wenn er den Spiegel hatte? Sollte Bob einfach abwarten?

Verzweifelt spitzte Bob die Lippen und ahmte den Ruf des Rotbauchfliegenschnäppers nach. Hoffnungslos. Er war viel zu leise.

Er wartete und rechnete jeden Moment damit, dass Justus aus der Tür stürzte. Oder dass King ihn herauszertrte. Oder dass ein Schuss fiel. Welcher der beiden King war das überhaupt? Und welchen hatte er gerade mit dem Rad verfolgt? Oder spielte das gar keine Rolle mehr? Waren in dieser Situation vielleicht beide gleich gefährlich?

Er musste King irgendwie aus dem Haus locken, und zwar so, dass er Justus gleichzeitig warnen konnte. Und er musste sich beeilen. Ihm fiel nur eine Möglichkeit ein. Bob atmete tief durch, dann verließ er seine Deckung und trat auf das Haus zu.

Sekundenlang sagte Peter kein Wort. Es hatte ihm buchstäblich die Sprache verschlagen. Jeremiah King!? Aber der... stand doch gerade vor ihm. »Oh, hallo«, brachte er schließlich hervor.

»Ist Justus zu sprechen?«

»Äh... äh... nein, er ist gerade nicht da.« Peter warf einen Blick hinüber zu... zu dem anderen King, der in der Zentrale stand und ihn unverwandt ansah. Schnell legte er die Hand auf die Muschel und flüsterte: »Es ist nicht Justus!« Er hoffte, King würde nun einfach gehen, doch der dachte gar nicht daran.

»Na ja, macht nichts, ich wollte nur fragen, ob ihr inzwischen Fortschritte gemacht habt. Die Polizei hat mich gestern den ganzen Tag verhört. Zum Glück haben sie mir geglaubt und mich wieder nach Hause gelassen. Aber ich schätze, sie sind meinem Bruder jetzt auf der Spur. Wenn ich ihm noch helfen will, glimpflich aus der Sache herauszukommen, wäre es gut, wenn ihr ihn bald finden würdet. Wie sieht es denn aus?«

Himmel! Was sollte Peter antworten? Was sollte er denn jetzt nur antworten, um sich weder bei dem einen noch bei dem anderen King zu verraten? »Ganz gut. Aber vielleicht sollten Sie

lieber mit Justus darüber sprechen. Der weiß mehr über die Sache.«

»Ach ja? Wann kommt er denn zurück?«

»Vermutlich irgendwann in den nächsten Stunden. Ich weiß es nicht genau.«

»Na schön, dann rufe ich später noch einmal an.«

»Am besten erst morgen früh«, sagte Peter schnell. Noch so ein Telefonat konnte er heute wirklich nicht gebrauchen. »Dann ist er bestimmt da. Morgen ist ja Samstag, wissen Sie - schulfrei.«

»Morgen früh, na schön. Ich hoffe, Justus hat gute Nachrichten für mich. Ich muss meinen Bruder dringend sprechen!«

»Wir werden ihn schon finden. Bis dann!« Peter legte auf und drehte sich um. King starrte ihn an. Und das Misstrauen in seinen Augen war bestimmt keine Einbildung.

»Wer war das?«

»Ein Klient. Wir haben gerade zwei Fälle, wissen Sie? Es geht um einen gestohlenen... Pokal.«

»Einen Pokal.«

»Ja.«

»Na schön, dann seid ihr ja beschäftigt und kommt nicht auf dumme Gedanken, nicht wahr?«

»Bestimmt nicht, Sir.«

»Ich werde jetzt gehen.«

»Ja. Einen schönen Tag noch.«

»Dir auch.« King drehte sich um und verließ die Zentrale. Sekundenlang blieb Peter wie erstarrt stehen, dann ließ er sich in den Sessel fallen und schloss erschöpft die Augen. In seinem Kopf drehte sich alles. Abraham King, Jeremiah King, wer war wer gewesen? Und warum wusste Abraham von ihnen?

Plötzlich fiel ihm etwas ein. Das Niesen. Sein Besucher hatte nicht geniest. Aber war Jeremiah nicht gegen die Chemikalien im Fotolabor allergisch? Also war das gerade Abraham

gewesen. Der Bankräuber. Logisch, dass er versuchte sie von dem Fall abzubringen. Aber das bewies, dass er von den drei ??? und ihren Ermittlungen wusste. Und vielleicht wusste er auch noch mehr. Was sollte Peter jetzt tun? Justus kontaktieren! Es war zwar abgemacht gewesen, dass Peter ihn nicht auf dem Handy anrief, um ihn nicht durch ein Klingeln im falschen Moment in Gefahr zu bringen, doch wenn er die Sache richtig sah, gab es keine Gefahr: Abraham war gerade noch hier gewesen und Jeremiah hatte er noch vor wenigen Minuten am Telefon gehabt, was bedeutete, dass er sehr wahrscheinlich nicht am Sunny Mountain war. Bob und Just waren da oben also ungestört. Und er musste Justus einfach von seinem unheimlichen Besucher berichten! Er würde schon wissen, was zu tun war. Peter griff nach dem Hörer und wählte die Nummer.

Das Licht blendete Justus. Er konnte sein Gegenüber nicht erkennen. Doch als der Mann sprach, erkannte er ihn sofort an der Stimme: »Wer bist du? Wie kommst du hier rein? Was hast du hier zu suchen?«

King. Und zwar nicht Jeremiah, denn der hätte ihn sofort erkannt, sondern Abraham! Sogar die Stimmen waren identisch. »Raus mit der Sprache!«

In Ordnung. Nun musste Justus die Karten auf den Tisch legen. Er nahm all seinen Mut zusammen und sagte: »Ich bin hier, um den Spiegel sicherzustellen, den Sie vor einem Jahr gemeinsam mit Ihrem Bruder aus Tricia Wilsons Haus gestohlen haben, Mr King.«

»Was?«

»Ich weiß, wer Sie sind. Und ich weiß auch, dass sie vor einigen Tagen die Bank in Rocky Beach überfallen haben. Das Spiel ist aus.«

»Wer bist du?«

»Mein Name ist Justus Jonas. Ich war Ihnen im Auftrag Ihres Bruders Jeremiah in den letzten Tagen auf der Spur.« Justus konnte zwar sein Gesicht nicht sehen, doch Abraham King

schnappte hörbar nach Luft und seine Stimme zitterte vor Entsetzen, als er sagte: »Was... was redest du da?«

»Es ist die Wahrheit, Mr King.«

»Wie bist du hier reingekommen?«

»Das war nicht weiter schwierig«, antwortete Justus ausweichend.

Sein Gegenüber leuchtete mit der Taschenlampe durch den Kellerraum und entdeckte den Bolzenschneider. Jetzt, da King ihm nicht mehr ins Gesicht leuchtete, konnte er ihn zum ersten Mal richtig sehen. Er glich seinem Bruder tatsächlich bis aufs Haar. Den Bart, den er beim Banküberfall noch getragen hatte, hatte er sich abrasiert. Er war von Jeremiah praktisch nicht mehr zu unterscheiden. Aber Justus sah noch etwas anderes: die Waffe in Kings Hand, die auf ihn zielte.

»Aha«, sagte Abraham und nahm das Werkzeug und den Rucksack an sich. »Ich denke, das brauchst du jetzt nicht mehr.« Dann blickte er ihn unschlüssig an. »Ich weiß nicht, wer du bist und was für ein Spiel hier gespielt wird, aber ich werde es schon herausfinden. Du bleibst erst mal hier. Und das da« - er deutete auf den Safe - »rührst du nicht an, verstanden?« King blickte sich um und nahm auch Justus' Rucksack an sich. Dann riss er ihm die Taschenlampe aus der Hand. Für einen Moment fürchtete der Erste Detektiv, er würde ihn durchsuchen - und dabei das Handy in seiner Hosentasche entdecken. Doch so weit dachte King nicht. Er leuchtete noch einmal durch den Raum, dann verließ er ihn, zog die Tür hinter sich zu und ließ Justus allein in absoluter Dunkelheit zurück. Es gab ein schabendes Geräusch, dann ein Klicken. King hatte ein neues Schloss angebracht. In diesem Moment klingelte das Handy.

Der letzte Schlüssel

Es tutete. Niemand ging ran.

»Komm schon, Just!«, murmelte Peter. »Hast du das blöde Ding etwa ausgeschaltet?« Er wartete noch ein paar Mal, dann legte er auf. »Großartig. Und jetzt?« Er musste etwas tun. Wie lange waren Bob und Justus jetzt weg? Eine Dreiviertelstunde. Wenn das wirklich Abraham King war, dann hatten sie ihn da oben vermutlich gar nicht mehr angetroffen. Aber jetzt war er wahrscheinlich auf dem Weg zurück zum Sunny Mountain. Und davon hatten seine Freunde keine Ahnung!

»Ruhig bleiben, Peter«, sagte der Zweite Detektiv zu sich selbst. »Justus hat gesagt, du sollst hier bleiben, also bleibst du auch hier.« Aber er konnte doch nicht einfach abwarten, wenn er wusste, dass es in dem Haus auf dem Berg bald zu einer Begegnung kommen würde, die Bob und Just in größte Gefahr brachte!

Er rang mit sich. Auf der einen Seite stand das, was Justus ihm aufgetragen hatte. Auf der anderen Seite das, was Peter nun wusste - und Justus eben nicht. Peter fasste einen Entschluss. Wenn es schief lief, würde Justus ihn wahrscheinlich umbringen, aber daran konnte er dann auch nichts mehr ändern. Erneut griff er zum Telefonhörer und wählte. »Polizeirevier Rocky Beach, Inspektor Keaton.«

»Oh, äh, guten Tag. Hier ist Peter Shaw. Ich hätte gern Inspektor Cotta gesprochen.«

»Der ist noch nicht im Büro. Hat heute Nachtschicht. Soll ich ihm was ausrichten?«

»Wann kommt er denn?«

»In zwei Stunden.«

Peter überlegte einen Augenblick. »Sagen Sie ihm bitte, dass er bei Justus Jonas anrufen soll.«

»Oh, da wird er sich aber freuen«, entgegnete der Inspektor

sarkastisch.

»Sagen Sie ihm, dass es dringend ist und er sofort anrufen soll, wenn er da ist.«

»Mach ich.«

»Danke.« Peter legte auf. Er beugte sich zum Anrufbeantworter hinüber und sprach einen neuen Ansagetext aufs Band. Dann griff er nach seiner Jacke und verließ die Zentrale. Als er mit dem Fahrrad auf die Straße bog, wurde der Motor eines in der Nähe geparkten Wagens angelassen. Peter blickte sich um. Es war ein roter Chevrolet, der ihm hinterherfuhr. Nicht unbedingt ungewöhnlich, doch in seiner Detektivlaufbahn hatte Peter gelernt, in solchen Fällen misstrauisch zu sein. Er hätte locker fünfundzwanzig Meilen pro Stunde geschafft, aber er fuhr extra langsam, um zu sehen, ob der Chevrolet ihm tatsächlich folgte oder ob er schon Gespenster sah. Peters Verdacht bestätigte sich schneller, als ihm lieb war. Der Fahrer des Wagens bemühte sich zwar, so weit hinter ihm zu bleiben, dass Peter ihn nicht bemerkte, aber dem Zweiten Detektiv entging nichts. Er fuhr absichtlich ein paar Umwege, bis er ganz sicher war: Er wurde verfolgt. »Na schön, Baby«, murmelte er. »Dann hänge ich dich mal ab!« Er nahm die nächste Straße rechts. Sobald der Wagen außer Sichtweite war, trat er in die Pedale. Er raste die Straße hinunter, bog rechts ab und fuhr danach gleich wieder nach links. Er war im Industriegebiet gelandet. Nicht gerade das gemütlichste Viertel, aber perfekt, um sich zu verstecken. Peter radelte auf den Hof einer Speditionsfirma und bremste hinter einer Lagerhalle. Die Firma war jetzt, am frühen Freitagabend, bereits verlassen. Keine Menschenseele war zu sehen. Hier würde er sicherheitshalber ein paar Minuten warten, doch er glaubte nicht, dass der rote Chevrolet noch hinter ihm war. Wer hatte ihn verfolgt? Abraham King? Anzunehmen, obwohl Peter nicht klar war warum. Bedeutete das nun, dass Justus und Bob gar nicht in Gefahr gewesen wären, wenn Peter den Schrottplatz

nicht verlassen hätte? Er hasste diese Gedankenspiele. Ihm war schon ganz wirr im Kopf. Er verstand sowieso schon seit geraumer Zeit nichts mehr in diesem Fall. Es wurde Zeit, dass Justus ihn löste, dann herrschte endlich wieder Ruhe.

Peter lugte vorsichtig um die Ecke. Kein roter Chevrolet, kein Abraham King. Gut. Der Zweite Detektiv setzte sich wieder in Bewegung. Gerade hatte er das Ende der Ausfahrt erreicht, als jemand hinter einem geparkten Lastwagen hervortrat und sich ihm in den Weg stellte.

Abraham King! Und er trug eine Pistole. Peter machte eine Vollbremsung. »Was -«

»Du hältst mich wohl für völlig blöd!? Glaubst du, ich hätte nicht gemerkt, dass du mit meinem Bruder telefoniert hast?«

»Ich -«

»Komm schon, Junge. Es wird Zeit, dass wir dieses Spiel beenden.«

Das Handy klingelte. »Verflucht!«, zischte Justus, riss es aus der Tasche und schaltete es nach dem zweiten Klingeln aus. Zu spät.

Es gab erneut ein schabendes Geräusch, dann wurde die Tür wieder geöffnet und Abraham King stand grimmig vor ihm.

»Was war das?«

»Was denn?«

»Das Piepen.«

»Ich habe nichts gehört.«

»Verarsch mich nicht! Das war ein Handy!« Er packte Justus grob am Arm und drehte ihn um. Dann entdeckte er das Telefon in seiner Hosentasche und nahm es ihm ab. »Hast du noch andere Überraschungen auf Lager?« Ohne eine Antwort abzuwarten, tastete er Justus von oben bis unten ab, ohne etwas zu finden. Er stieß Justus in die andere Ecke des Raumes, verließ den Keller und verriegelte die Tür. Seine Schritte entfernten sich.

Justus ließ sich an der Wand herunter auf den Boden rutschen.

Jetzt hatte er seinen letzten Trumpf verloren. Welcher Vollidiot hatte ihn denn da angerufen? Eigentlich kam nur einer in Frage: Peter. Dabei hatte er ihm eingeschärft, einfach nur in der Zentrale abzuwarten und ihn *nicht* auf dem Handy zu kontaktieren.

Was jetzt? Justus konnte nicht viel tun, erst recht nicht im Dunkeln. Er konnte nur warten. Immerhin war Bob noch da draußen. Abraham musste aus irgendeinem Grund wieder umgekehrt sein. Da Bob ihn verfolgt hatte, wusste der dritte Detektiv wahrscheinlich, dass Justus hier unten in der Falle saß. Er hoffte, er würde das Richtige tun. Plötzlich hörte er etwas von oben. Jemand pochte gegen eine Tür. Dann eine dunkle Stimme: »Aufmachen! Polizei! Kommen Sie sofort raus!«

Polizei? Nein, das war nicht die Polizei. Er kannte die Stimme. Es war Bob!

Ein Schrei! Dann dumpfe Geräusche, wie von einem Kampf. Was war da oben los? Justus stand auf und presste sein Ohr gegen die Tür. Es war still. Ängstlich wartete er ab. Schritte! Jemand kam die Treppe herunter. Mindestens zwei Personen. Justus schwante nichts Gutes.

Die Tür wurde geöffnet und eine Gestalt stolperte herein. Bob!

»Justus!«

»Gehört der Bursche zu dir?«, brüllte King.

»Ich... äh... ja«, antwortete Justus. »Wie viele von euch gibt es noch? Was wisst ihr?« Justus antwortete nicht. King blickte noch einen Moment lang wutschnaubend von einem zum anderen. Dann verließ er den Raum, knallte die Tür zu, verschloss sie und entfernte sich.

»Justus?«

»Bob?«

»Oh, Mann, das ist ja wohl mächtig schief gegangen. Wo bist du?«

»Hier drüben.«

»Ich kann überhaupt nichts sehen.«

Plötzlich hatte Justus eine Hand im Gesicht. »Ja, genau, das bin ich. Was ist passiert?«

»Etwas Merkwürdiges. Ich habe King verfolgt, ihn aber am Stadtrand von Rocky Beach aus den Augen verloren. Dann bin ich zurückgefahren - und sah plötzlich einen anderen King, der gerade das Haus betrat.«

»Tja, und genau der hat mich hier unten erwischt. Er hat mir das Handy abgenommen. Wir sind aufgeschmissen.«

»Ich hatte gedacht, ich müsste ihn irgendwie ablenken und dich aus dem Keller rauskriegen. Also bin ich zur Haustür gegangen, habe dagegen gepocht und so getan, als wäre ich von der Polizei.«

»Das habe ich gehört.«

»Ich dachte, er wäre oben oder im Keller und wollte einfach ganz schnell abhauen, damit er mich verfolgt und du währenddessen verschwinden kannst.«

»Guter Plan.«

»Ja«, brummte Bob. »Hat aber nicht funktioniert. King stand nämlich direkt hinter der Tür. Ehe ich wusste, was los war, hatte er sie schon aufgerissen und mich gepackt. Er war bewaffnet, ich konnte nichts machen. Und jetzt bin ich hier. Schöne Scheiße.«

»Das kannst du laut sagen.«

»Wo sind wir hier überhaupt?«

»Im Heizungskeller.«

»Heizungskeller? Und was ist mit dem Spiegel?«

»Der befindet sich vermutlich in einem Safe, der in der Heizungsanlage versteckt war. Hier!« Justus führte Bobs Hände an den Stahlschrank heran.

»Wow«, sagte Bob. »Aber das bedeutet ja dann, dass wir es sowieso auf keinen Fall geschafft hätten, den Spiegel mitzunehmen, oder?«

»Wahrscheinlich nicht.«

»Also war alles umsonst.«

»Nicht ganz«, widersprach Justus. »Wir sind jetzt um einige Antworten reicher.«

»Tatsächlich? Um welche denn?«

»Hast du dich noch nicht gefragt, welcher der beiden Kings nun welcher war?«

»Doch. Aber ganz begriffen habe ich es nicht. Ich schätze, der Typ, den ich verfolgt habe, war Jeremiah. Der, der uns hier eingesperrt hat, war Abraham. Der hat mich jedenfalls oben an der Tür erkannt und war ziemlich überrascht, mich nach dem Banküberfall noch mal wieder zu sehen. Liege ich damit richtig?«

»Jain.«

»Was soll das heißen?«

»Ich tippe auch darauf, dass Abraham dich und mich geschnappt hat. Ob der andere allerdings Jeremiah war, wage ich zu bezweifeln.«

»Hä? Wer denn sonst?«

»Hast du zufällig Licht bei dir?«

»Keine Taschenlampe, wenn du das meinst. Aber ein Feuerzeug.« Bob kramte es aus seiner Tasche hervor und ließ es aufflammen. Zum ersten Mal konnte er sich umsehen. Der Keller war kleiner, als er erwartet hatte. Neugierig betrachtete er den versteckten Safe. Dann stutzte er. »Was für ein seltsames Schloss.«

»Nicht wahr?«

»Drei Schlüssellöcher? Der Konstrukteur war aber ein Sicherheitsfanatiker.«

»Kann man so sagen. Allerdings hatte er auch einen ganz speziellen Grund dafür.«

Das Feuerzeug wurde zu heiß. Bob machte es aus. Dann dachte er über Justus' Worte nach. Und langsam dämmerte es ihm. »Du... du meinst...«

»Erinnerst du dich an den Brief, den ich in Abrahams Wohnung gefunden habe? Dort hieß es, dass sie den Spiegel nur

gemeinsam an einen anderen Ort bringen könnten. Und wir haben uns noch gefragt, warum Jeremiah nicht einfach eine andere Person nimmt. Der Safe ist die Antwort: drei Schlüssellöcher für drei verschiedene Schlüssel. Und jeder der Brüder hat einen davon. Jeder der *drei* Brüder.«

Bombendrohung

»Drillinge!?!«

»Exakt.«

»Das gibt's doch nicht.«

»Doch. Und jetzt ergibt auch endlich der Rest einen Sinn. Wir haben uns immer gefragt, wer in Abrahams Wohnung eingebrochen ist. Abraham schied aus, weil er einen Schlüssel gehabt hätte. Jeremiah war aber ebenso unwahrscheinlich, denn hätte er den Wohnort von Abraham gekannt, hätte er uns nicht beauftragen müssen, ihn zu suchen. Jetzt kennen wir die Antwort: Es war der Dritte im Bunde!«

»Das ist ja irre!«

»Ich nehme an, die Gebrüder King haben den Einbruch bei Tricia Wilson gemeinsam begangen und beschlossen, ein Jahr mit dem Verkauf des Spiegels zu warten, bis Gras über die Sache gewachsen war. Aber sie trauten sich gegenseitig nicht über den Weg. Jeder hatte Angst, einer der anderen könnte sich vor Ablauf dieses Jahres den Spiegel unter den Nagel reißen und verschwinden. Daher verfrachteten sie ihn in einen Safe, der nur mit drei Schlüsseln zu öffnen ist. Jeder bekam einen davon und dann trennten sich ihre Wege für ein Jahr. Dann -«

»Pst!«, unterbrach Bob den Ersten Detektiv. »Ich glaube, ich habe was gehört.«

Sie lauschten. Von irgendwo kamen Stimmen. Erregte und wütende Stimmen. Dummerweise konnten sie kein einziges Wort verstehen.

»Da oben ist irgendwas los«, stellte Justus fest. »Und wir kriegen nichts mit. Mist!«

Sie pressten sich an die Tür, doch die Stimmen waren einfach zu weit entfernt. Dann hatte Bob eine Idee: »Moment mal! Ist das hier nicht ein Heizungskeller?«

»Ja.«

»Die Heizungsrohre führen doch wahrscheinlich durchs ganze Haus, oder?« Bob ließ erneut sein Feuerzeug aufflammen. Direkt neben dem Safe führte ein etwa armdickes Rohr in Kopfhöhe in die Wand. Genau richtig.

»Bob!«, rief Justus, der verstand, worauf der dritte Detektiv hinauswollte. »Du bist brilliant!«

»Danke.« Er hielt sein Ohr an das Heizungsrohr. Da die Anlage nicht in Betrieb war, hörte er kein gluckerndes Wasser und kein Ticken des Zählers, sondern Geräusche aus dem ganzen Haus. Die Rohre leiteten den Schall in den Keller weiter. Auch die Stimmen. Sehr dumpf zwar und er konnte auch nicht jedes Wort verstehen, aber wenigstens jedes zweite. Und das reichte, um ungefähr zu verfolgen, worüber gesprochen wurde. »Ich kann sie hören. Zwei Männer. Die Stimmen klingen ähnlich. Sind wohl zwei der drei Kings.«

Justus drängte sich näher heran, doch es war nicht genug Platz für beide. »Was sagen sie?«

»Ich glaube, Abraham ist überrascht, dass sein Bruder aufgetaucht ist. Er hat nicht damit gerechnet. Jetzt geht es um uns. Abraham brüllt ziemlich herum... Er will wissen, wer wir sind und was das alles soll... Der andere versucht es ihm zu erklären... Detektive und so... Moment! Ach du Scheiße!«

»Was?«

»Er hat gerade gesagt, dass der Dritte jetzt auch in den Keller soll.«

»Der Dritte? Der dritte Bruder oder -«

»Peter!«, rief Bob aufgeregt. »Das war Peters Stimme! Oh, nein! Sie haben ihn auch! Ich glaube, sie kommen jetzt runter.«

»Wieso ist er hier? Wieso ist er nicht in der Zentrale geblieben?«

»Keine Ahnung.«

Wieder näherten sich Schritte. Bob trat von dem Rohr zurück. Die King-Brüder mussten nicht erfahren, dass er sie belauscht hatte.

Die Tür wurde geöffnet, Peter wortlos in den Raum gestoßen, dann wurde aus dem Kellerraum wieder ein Gefängnis. Bob machte kurz das Feuerzeug an. »Peter! Wie kommst du hierher?«

»Was für ein Mist«, stöhnte Peter. »Was für ein blöder Mist. Ich wollte euch retten! Und jetzt sitzen wir alle drei in diesem Keller fest.«

»Hatte ich dir nicht gesagt, du sollst in der Zentrale bleiben und auf unsere Rückkehr oder meinen Anruf warten?«

»Ja, aber du glaubst nicht, was passiert ist!« Peter berichtete von seinem unheimlichen Besucher, den er dann verwirrenderweise gleichzeitig am Telefon hatte. Dann von seinem Entschluss, zum Sunny Mountain zu fahren. Und wie Abraham King ihn schließlich erwischt und mit dem Wagen hierher gebracht hatte. »Und stellt euch vor, jetzt sind sie beide da oben! Jeremiah und Abraham King! Könnt ihr euch das erklären? Ich dachte immer, Jeremiah wüsste nicht, wo sein Bruder steckt! Was soll denn das alles?«

»Das kann ich dir sagen«, begann Justus und fasste nun seinerseits die Geschehnisse der letzten Stunden zusammen.

»Drei?«, rief Peter erstaunt. »Es sind drei?«

»Genau. Und deshalb glaube ich nicht, dass Jeremiah wirklich einer von denen da oben ist«, antwortete Justus. »Ich schätze, es sind Abraham und der Dritte, dessen Namen wir noch nicht kennen. Er muss dich hierher gebracht haben.«

Peter nickte nachdenklich. »Könnte sein. Er hat jedenfalls sehr komisch mit mir geredet. Anders als Jeremiah.«

»Pst, seid mal still!«, zischte Bob, der sein Ohr wieder an das Heizungsrohr gelegt hatte. »Sie reden wieder miteinander.« Er lauschte. Es war schwierig, etwas aus dem dumpfen Gemurmel herauszuhören. »Es geht um den Spiegel... Sie können ihn nicht aus dem Safe holen, weil ihnen der dritte Schlüssel fehlt...«

»Verstehe ich gar nicht«, sagte Peter. »Mit genügend Zeit und dem richtigen Werkzeug kriegt man jedes Schloss auf. Notfalls

schweißt man das Ding halt auf.«

»Schhht! Ich glaube, sie haben gerade über eine Bombe gesprochen.«

»Bombe? Was denn für eine Bombe?«

»Irgendwas mit einer Bombe, die hochgeht, wenn Jeremiahs Schlüssel nicht hier ist... Sie wollen, dass Jeremiah auch herkommt ... Aber sie wissen nicht, wo er steckt... Mist!«

»Was ist, Bob?«

»Ich glaube, sie haben den Raum gewechselt oder sind nach draußen gegangen. Ich kann sie nicht mehr hören.« Enttäuscht verließ er seinen Horchposten - und stieß mit Peter zusammen. »Verfluchte Dunkelheit! Wenn wir doch wenigstens eine Taschenlampe hätten! Langsam macht mich das nervös.«

»Nur die Ruhe bewahren«, sagte Justus. »Ich frage mich gerade, was das Gerede über eine Bombe soll, die hochgehen wird. War das im übertragenen Sinne gemeint, Bob?«

»Hörte sich nicht so an. Es klang nach einer echten Bombe. Es war vom Spiegel die Rede und vom Safe und von der Bombe.«

»Wartet mal!«, unterbrach Peter. »Ich glaube, die kommen runter!«

»Schon wieder«, murmelte Justus. »Geht ja hier zu wie im Taubenschlag.«

Wenige Augenblicke später standen die beiden Brüder im Schein ihrer Taschenlampen in der Kellertür und richteten ihre Waffen auf die drei ????. Es war das erste Mal, dass Bob und Justus beide gleichzeitig sahen. Ein seltsamer Anblick. »Ihr hattet Kontakt zu Jeremiah«, sagte der eine von beiden. Es war unmöglich zu sagen, wer es war.

Justus nickte stumm.

»Wo steckt er?«

»Das wissen wir nicht.«

»Du lügst.«

»Nein. Er hat uns kontaktiert. Seine Adresse kennen wir nicht,

nur seine Telefonnummer.«

»Dann eben die. Gib sie mir!«

»Warum?«

»Weil es dir sonst sehr schlecht ergehen wird, Dicker!«, zischte der andere und richtete die Waffe genau auf den Kopf des Ersten Detektivs.

»Ruhig, Abraham.«

»Schnauze, Jacob! Der Fettsack soll die Nummer sofort rausrücken!«

»Schon gut«, sagte Justus und nannte Jeremiahs Telefonnummer, die er sich vor drei Tagen gleich gemerkt hatte.

»Und was geschieht jetzt mit uns?«

»Abwarten«, war Abrahams unwirsche Antwort. Und schon waren sie wieder verschwunden.

Eine halbe Stunde verging, ohne dass etwas passierte. Kein Laut war zu hören, weder durch die Tür noch durch das Heizungsrohr. Dann kehrten sie zurück, diesmal zu dritt. »Schnell, Peter, gib mir dein Dietrichetui!«, zischte Justus, als er die schweren Schritte auf der Treppe hörte. »Was willst du denn jetzt damit? Es den King-Brüdern an den Kopf werfen?«

»Gib es mir einfach, okay? Du wirst schon sehen.«

»Na schön.«

Kurze Zeit später wurde das Schloss vom Riegel entfernt und Familie King stand vor ihnen. Alle drei: Jeremiah, Abraham und Jacob. Was vorhin seltsam gewesen war, steigerte sich nun ins Bizarre: gleich dreimal das gleiche Gesicht. Justus glaubte, Jeremiah an seinem nicht ganz so feindseligen Gesichtsausdruck wieder zu erkennen, aber sicher war er sich nicht.

»Was machen wir mit den drei Burschen?«, fragte er.

»Um die kümmern wir uns später. Jetzt holen wir uns den Spiegel und verschwinden!« Abraham. Vermutlich.

»Nicht so schnell«, sagte Justus und stellte sich vor den Safe.

»Verschwinde da, Dicker!«

»Das werde ich nicht tun. Erst, wenn Sie alle mir ein paar

Fragen beantworten.«

»Gar nichts werden wir!« Abraham trat wütend einen Schritt auf den Ersten Detektiv zu.

Blitzschnell zückte Justus einen Dietrich und steckte ihn in eines der drei Schlösser. »Stopp!«

Abraham erstarrte mitten in der Bewegung. »Was... was soll das? Lass die Finger von dem Safe!«

»Haben Sie Angst vor der Bombe, Mr King?«, fragte Justus ruhig.

»Just!«, rief Peter. »Was... was redest du denn da?«

»Ganz einfach, Peter. In diesem Safe ist nicht nur der Spiegel von Hernán Cortés versteckt, sondern auch ein hochexplosiver Sprengsatz.«

»Wie bitte?«

»Ein Sprengsatz, der hochgeht, sobald jemand versucht eines der drei Schlösser ohne den richtigen Schlüssel zu knacken. Und der wahrscheinlich nicht nur den Spiegel zerstören wird, sondern gleich den ganzen Keller. Habe ich Recht?«

Nun trat Jacob vor. Seine Stimme war ein heiseres Flüstern: »Woher weißt du das?«

»Ich weiß mehr, als Sie glauben. Die Sache mit der Bombe ist nichts weiter als eine logische Schlussfolgerung«, behauptete Justus, obwohl es nicht ganz die Wahrheit war. »Sie drei zusammen haben vor einem Jahr den Spiegel aus Tricia Wilsons Haus gestohlen und ihn hier versteckt. Jeder bekam einen Schlüssel. Nur gemeinsam konnten Sie den Spiegel aus seinem Versteck holen. Und um zu verhindern, dass einer von Ihnen die anderen beiden hintergeht, indem er die beiden übrigen Schlösser einfach knackt, platzierten Sie eine Bombe im Safe, die explodiert, sobald sich jemand unsachgemäß daran zu schaffen macht.«

Einige Sekunden lang herrschte ungläubiges Schweigen. Bob und Peter hatten sich einiges zusammenreimen können, doch darauf waren sie nicht gekommen. Noch größer war allerdings

die Überraschung bei den King-Brüdern.

Jeremiah nickte langsam. »Man muss alle drei Schlüssel gleichzeitig herumdrehen. Die Bombe geht bereits hoch, wenn man es nur mit einem Schlüssel versucht.«

Abraham war hoch rot angelaufen. Sein Kopf zuckte herum. »Woher weiß er überhaupt von dem Spiegel?«

»Ich habe es ihm nicht gesagt!«, beteuerte Jeremiah.

»Du hast mir die drei Jungs auf den Hals gehetzt!«, widersprach Abraham.

»Aber doch nur, um dich vor der Polizei in Sicherheit zu bringen! Ich wusste nicht, wo du steckst!«

»Du wolltest mich finden, um an meinen Schlüssel zu kommen und mich dann den Bullen überlassen! Du wolltest mich hintergehen!«

»Stimmt«, mischte sich Justus ein. »Das hatte Jeremiah tatsächlich vor. Er erfuhr aus dem Fernsehen von dem Banküberfall, bekam mit, dass der Augenzeuge zu den berühmten drei Detektiven gehört und beschloss, Sie von uns suchen zu lassen. Hätten wir Sie gefunden, wäre es wahrscheinlich genauso abgelaufen, wie Sie vermutet haben: Er hätte Ihnen den Schlüssel abgenommen und Sie dann der Polizei übergeben. Damit hätte er schon zwei von drei Schlüsseln zu eineinhalb Millionen Dollar gehabt. Und bestimmt einen Weg gefunden, auch an den dritten zu kommen.«

»Das...«, stammelte Jeremiah, »das ist...«

»Die Wahrheit. Aber noch längst nicht die ganze. Es kommt nämlich noch besser. Jeremiah hat uns tatsächlich nichts von dem Diebstahl des Spiegels verraten. Schließlich hätte ihn das selbst belastet. Nein, diese Aufgabe hat Jacob übernommen.«

Die drei Brüder waren von Justus' Eröffnungen so überrumpelt, dass sie ihm fassungslos schweigend zuhörten. »Jacob wusste die ganze Zeit, was vor sich ging. Er hatte Jeremiahs Plan durchschaut, vermutlich weil er ihn und Sie, Abraham, das vergangene Jahr über beobachtet hatte. Aber er

verfolgte seine eigenen Pläne. Natürlich wollte er den Spiegel ebenfalls für sich allein. Und er sah seine Chance, als die Polizei nach Abraham suchte. Das war die Gelegenheit, den Diebstahl des Spiegels auffliegen und Sie beide hinter Gitter wandern zu lassen. Und wie fädelte er das ein, ohne sich selbst als Verräter zu outen? Indem er uns einen Tipp gab, und zwar in Form eines Fotos aus einem Überwachungsvideo, das damals bei Mrs Wilson aufgenommen wurde. Wir sahen uns das gesamte Video an und kamen schließlich darauf, dass zwei Einbrecher an dem Diebstahl beteiligt gewesen sein mussten: Abraham und Jeremiah. Von Jacob wussten wir zu dem Zeitpunkt ja noch gar nichts und er selbst kannte das Video gut genug, um sicher zu sein, dass wir durch dieses Beweismaterial auch nichts von seiner Existenz erfahren würden. Wäre alles nach seinem Plan gelaufen, hätten wir die Polizei benachrichtigt und schon hätten zwei habgierige Brüder in der Untersuchungshaft gesessen. Irgendwie wäre es Jacob gelungen, Ihnen die Schlüssel abzuluchsen, und damit hätte er das Diebesgut nicht mehr durch drei teilen müssen, sondern für sich allein behalten können. Aber bei unserem Besuch letzte Nacht in diesem Haus wurde ihm klar, dass wir langsam aber sicher zu viel über die Sache herausgefunden hatten, inklusive des Spiegelverstecks. Er wollte uns loswerden. Also tauchte er heute Nachmittag bei Peter auf. Er tat so, als sei er Jeremiah, und erklärte ihm, wir sollten die Finger von dem Fall lassen. Fest steht aber, dass er Sie beide von Anfang an hintergehen wollte.«

»Wow«, sagte Peter. »Ich bin echt beeindruckt, Just.«

»Ihr Schweine!«, brüllte Abraham. »Ihr dreckigen Schweine! Der Junge sagt die Wahrheit!«

»Du bist doch derjenige, der uns alle mit deinem saublöden Banküberfall in Schwierigkeiten gebracht hat!«, verteidigte sich Jeremiah.

»Weil ihr beide über meinen Kopf hinweg beschlossen hattet, noch ein halbes Jahr zu warten! Ich war pleite!«

»Stopp!«, rief Jacob, der bisher geschwiegen hatte. »Merkt ihr denn nicht, was dieser Junge gerade versucht? Er will uns gegeneinander aufhetzen! Um Zeit zu gewinnen! Und wir fallen auf seine billigen Tricks auch noch herein! Wir sollten jetzt den Spiegel nehmen und verschwinden, alles Weitere klären wir, wenn wir in Sicherheit sind!«

»Das könnte dir so passen!«, höhnte Abraham. »Du willst nur deinen Kopf aus der Schlinge ziehen, du Verräter!«

Justus räusperte sich. »Ich mag mich täuschen, aber bei dieser korrupten Familie würde es mich nicht wundern, wenn auch Abraham bereits Pläne geschmiedet hätte, wie er seine lieben Geschwister aus dem Rennen kicken kann. Beispielsweise Pläne, für deren Umsetzung er eine größere Summe Geld brauchte. Sagen wir, etwa zweihunderttausend Dollar aus einem Banküberfall.«

»Schluss jetzt!«, rief Jacob erneut. »Wir nehmen den Spiegel und hauen ab. Geh von dem Safe weg, Junge!«

»Wenn Sie auch nur einen Schritt näher kommen, werde ich den Dietrich umdrehen.«

»Dann fliegen wir alle in die Luft.«

»Richtig.«

»Du bluffst.«

»Wie Sie meinen.«

»Ja«, sagte Jacob King grimmig. »Das meine ich.« Er trat einen Schritt auf Justus zu.

Aller guten Dinge

Die Hand des Ersten Detektivs zitterte. Er drückte sich näher an den Safe heran. Jacob machte einen weiteren Schritt. Dann schnellte seine Hand vor, packte Justus' Unterarm und riss ihn weg. Blitzschnell zog er den Dietrich aus dem Schloss und hielt ihn triumphierend vor Justus' Nase. »Ich wusste, dass du bluffst.«

»Keine Bewegung!«

Alle fuhren herum. Polizei! Plötzlich standen vier Polizisten im Kellergang hinter ihnen und richteten ihre Waffen auf die drei King-Brüder. In der hitzigen Debatte hatte niemand gehört, dass jemand in das Haus eingedrungen war.

Wie auf Kommando schnellten die drei herum und zielten mit ihren Waffen in den Gang. Es war die perfekte Koordination eines jahrzehntelang eingespielten Teams. Völlige Gleichheit in Körper und Geist.

Die drei ??? beeilten sich, aus der Schusslinie zu kommen.

»Legen Sie die Waffen weg!«, brüllte einer der Polizisten.
»Sofort!«

»Sie haben keine Chance«, sagte ein anderer.

Bob erkannte die Stimme. »Inspektor Cotta!«, rief er.

»Ganz genau«, antwortete der Inspektor vom Flur aus.

»Draußen stehen noch fünf meiner Männer. Eine Schießerei können Sie also nicht gewinnen. Geben Sie auf!«

Sekunden verstrichen, ohne dass einer der Kings sich rührte.

Einen Moment lang glaubte Bob, dass sie tatsächlich schießen würden. Doch dann senkte Jeremiah die Waffe. Er legte sie auf den Boden und hob die Hände. Mit Grabesstimme sagte er: »Es ist vorbei.«

Jacob folgte seinem Beispiel. Und schließlich auch Abraham.

Eine Minute später waren allen dreien Handschellen angelegt.

Nun betrat Cotta den Kellerraum.

»Inspektor Cotta!«, rief Justus erleichtert. »Wie kommen Sie hierher?«

»Das kann ich dir sagen, Just«, antwortete Peter stolz. »Ich habe nämlich vorgesorgt.«

»Vorgesorgt?«

»Ich wusste, dass wir in Schwierigkeiten geraten würden. Oder, na ja, ich ahnte es. Deshalb habe ich dem Kollegen des Inspektors gesagt, dass Inspektor Cotta bei dir anrufen soll, sobald er ins Büro kommt. Tja, und dann habe ich den Anrufbeantworter neu besprochen.«

»»Kommen Sie so schnell wie möglich mit Ihren Leuten zum Haus am Sunny Mountain««, zitierte Cotta. »»Die drei ??? stecken mal wieder tief in der Patsche. Wir haben den Bankräuber gefunden. Und noch dazu einen gestohlenen Spiegel. Kommen Sie einfach schnell, dann erkläre ich Ihnen den Rest.« So ähnlich war es jedenfalls.«

»Wenn ich falsch gelegen hätte, wären wir rechtzeitig wieder in der Zentrale gewesen und ich hätte den Spruch löschen können«, erklärte Peter - und grinste. »Gut, was?«

»Zweiter, das war eine Meisterleistung«, sagte Justus anerkennend.

»Eine Meisterleistung?«, höhnte Cotta. »Für mich sieht das eher aus, als wärt ihr drei mal wieder meisterhaft an einer Katastrophe vorbeigeschlittert. Wieso habe ich den gesuchten Bankräuber hier in gleich dreifacher Ausführung vor mir?«

»Aller guten Dinge sind eben drei«, scherzte Bob.

Doch Cotta war gar nicht zu Scherzen aufgelegt. Er blickte sie finster an. »Und warum habt ihr meinen ausdrücklichen Befehl, die Finger von der Sache zu lassen, missachtet?«

»Das erklären wir Ihnen draußen«, schlug Bob vor. »Ich will endlich raus aus diesem Loch.«

»Vorher sollten wir jedoch den Spiegel sicherstellen, bevor noch ein Unglück passiert«, sagte Justus.

»Was denn überhaupt für ein Spiegel?«

Der Erste Detektiv erklärte es ihm. »Die drei müssten die Schlüssel bei sich tragen.«

»Sergeant!«, rief Cotta in scharfem Befehlston. »Durchsuchen Sie die drei Herren nach drei Schlüsseln!« Die Schlüssel waren schnell gefunden - die Gebrüder King hatten sie an einer Kette um den Hals getragen. »Ich nehme an, sie passen zu den drei Schlössern dort im Safe?«, fragte Cotta, wartete eine Antwort jedoch nicht ab. »Sergeant, öffnen Sie den Safe!«

Der Beamte nahm einen der Schlüssel und steckte ihn ins erste Schloss.

Wie aus einem Munde brüllten Jeremiah, Abraham, Jacob, Justus, Peter und Bob: »Halt!!!«

Der Sergeant zuckte zusammen und ließ den Schlüssel fallen.

»Was ist denn jetzt schon wieder los?«, rief Cotta.

Peter atmete auf und sagte: »Da ist bloß 'ne Bombe im Safe, die hochgeht, wenn man den Schlüssel umdreht.«

»Eine Bombe.« Inspektor Cotta fuhr sich seufzend durchs schütterte schwarze Haar. »Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews. Es ist doch immer wieder dasselbe mit euch Schnüfflern. Ich denke, ihr habt mir eine *Menge* zu erklären.«

Der Spiegel sah uralt aus. Er war fleckig-stumpf und gab die Wirklichkeit blass und farblos wieder. Doch was der Spiegelfläche an Glanz fehlte, machte der Rahmen tausendfach wieder wett. Das kunstvoll verschnörkelte Gold strahlte im Sonnenlicht, als wäre es flüssig. Die darin eingebetteten Edelsteine funkelten in allen Farben um die Wette.

»Wow«, hauchte Peter ehrfürchtig und betrachtete sich selbst in dem millionenschweren Kunstwerk. »Ich bin geblendet.«

»Das sagst du doch immer, wenn du vor einem Spiegel stehst«, feixte Bob.

Die drei ??? hatten es sich nicht nehmen lassen, gemeinsam mit Inspektor Cotta zwei Tage später Tricia Wilson zu besuchen, um ihr den Spiegel persönlich zurückzugeben. Mrs

Wilson war überglücklich und hatte den drei ??? sofort eine große Party als Belohnung versprochen. Dann hatte sie sich die abenteuerliche Geschichte in allen Einzelheiten erzählen lassen.

Nun standen alle gemeinsam vor Hernán Cortés' Spiegel, der wieder an seinem alten Platz hing.

»Einige Dinge habe ich trotzdem noch nicht ganz begriffen«, sagte Mrs Wilson. »Der Einbrecher in Abraham Kings Wohnung war also sein Bruder Jacob.«

»Richtig«, bestätigte Justus. »Er war auf der Suche nach dem Schlüssel und hat deshalb die ganze Wohnung verwüstet. Natürlich fand er ihn nicht, weil Abraham ihn immer bei sich trug.«

»Und es war auch Jacob, der sich in dem Haus am Sunny Mountain aufhielt, als ihr in der Nacht dort wart?«

»Ja. Er hatte dort Stellung bezogen, um den Spiegel vor seinen raffgierigen Brüdern zu bewachen. Was wir jedoch nicht mitbekommen hatten: Er war in jener Nacht tatsächlich wach geworden und hatte uns vom Fenster aus gesehen, als wir abgehauen sind. Da er seinen Bruder Jeremiah die Tage zuvor bereits überwacht hatte und uns daraufhin das Foto von Ihrem Video zukommen ließ, kannte er uns bereits. Aber er hatte uns unterschätzt und mit dem Foto erst recht auf die richtige Spur gelockt. Als er erkannte, dass wir der Wahrheit schon verdammt nahe gekommen waren, stattete er am nächsten Tag Peter einen Besuch ab, um uns von unseren Nachforschungen abzubringen.«

»Und was ist mit Abraham?«, fragte Mrs Wilson weiter. »Wo hat er die ganze Zeit gesteckt?«

»In einem kleinen Motel ganz in der Nähe. Weder Jeremiah noch Jacob wussten, wo er sich versteckt hielt. Dass er an dem Tag auch in dem Haus auf dem Berg auftauchte, war reiner Zufall gewesen. Er wollte nachsehen, ob mit dem Spiegel noch alles in Ordnung war. Dabei ertappte er mich dann auch prompt.«

»Und mich«, fügte Bob hinzu. »Kurz darauf begegnete er

überraschenderweise seinem Bruder Jacob, der sich auch noch Peter geschnappt hatte. Dann beschlossen die beiden, dass sie nun handeln und den Spiegel fortschaffen mussten. Jacob hatte allerdings die Spur von Jeremiah verloren, da er ja mit uns beschäftigt war, aber da Justus Jeremiahs Telefonnummer hatte, konnten sie ihn schnell kontaktieren. Jeremiah begriff den Ernst der Lage und kam sofort zum Sunny Mountain.«

»Jacob, Jeremiah, Abraham!«, stöhnte Peter. »Ich war zwar dabei, aber ich bin immer noch nicht ganz sicher, ob ich die Geschichte wirklich geschnallt habe.«

»Ich find's ganz simpel«, behauptete Justus.

»Klar. Hatte ich auch nicht anders erwartet.« Inspektor Cotta, der bisher schweigend daneben gestanden hatte, räusperte sich. »Bevor ihr vor lauter Selbstbeweihräucherung noch vollends dem Größenwahn verfallt, muss ich einschreiten. Ihr drei habt euch bei diesem Fall mehr als einmal am Rande der Legalität bewegt, das ist euch hoffentlich klar.«

Es war ihnen klar. Schließlich war es nicht das erste Mal, dass Cotta ihnen diese Predigt hielt. Offenbar hielt er es für sicherer, sie vor Zeugen zu wiederholen, damit die drei Detektive ihn diesmal auch wirklich ernst nahmen. »Diese Ermittlungsmethoden sind in Zukunft absolut tabu für euch, habt ihr mich verstanden?«

»Ja, Inspektor Cotta«, sagte Justus gehorsam.

»Am liebsten wäre es mir natürlich, ihr würdet ganz die Finger vom Detektivspielen lassen, aber das werde ich wohl nicht mehr erleben. Aber in Zukunft werdet ihr mir eher Bescheid geben, wenn ihr auf etwas gestoßen seid! Nicht erst, wenn es fast zu spät ist. Und schon gar nicht per Anrufbeantworter!«

Peter nickte. »Versprochen, Herr Inspektor.«

»Sie kennen uns doch.«

»Eben. Nur zu gut. Und das lässt mich für das nächste Mal nur das Schlimmste befürchten.«

»Das Abenteuerlichste«, korrigierte Justus. »Nur das Abenteuerlichste.«